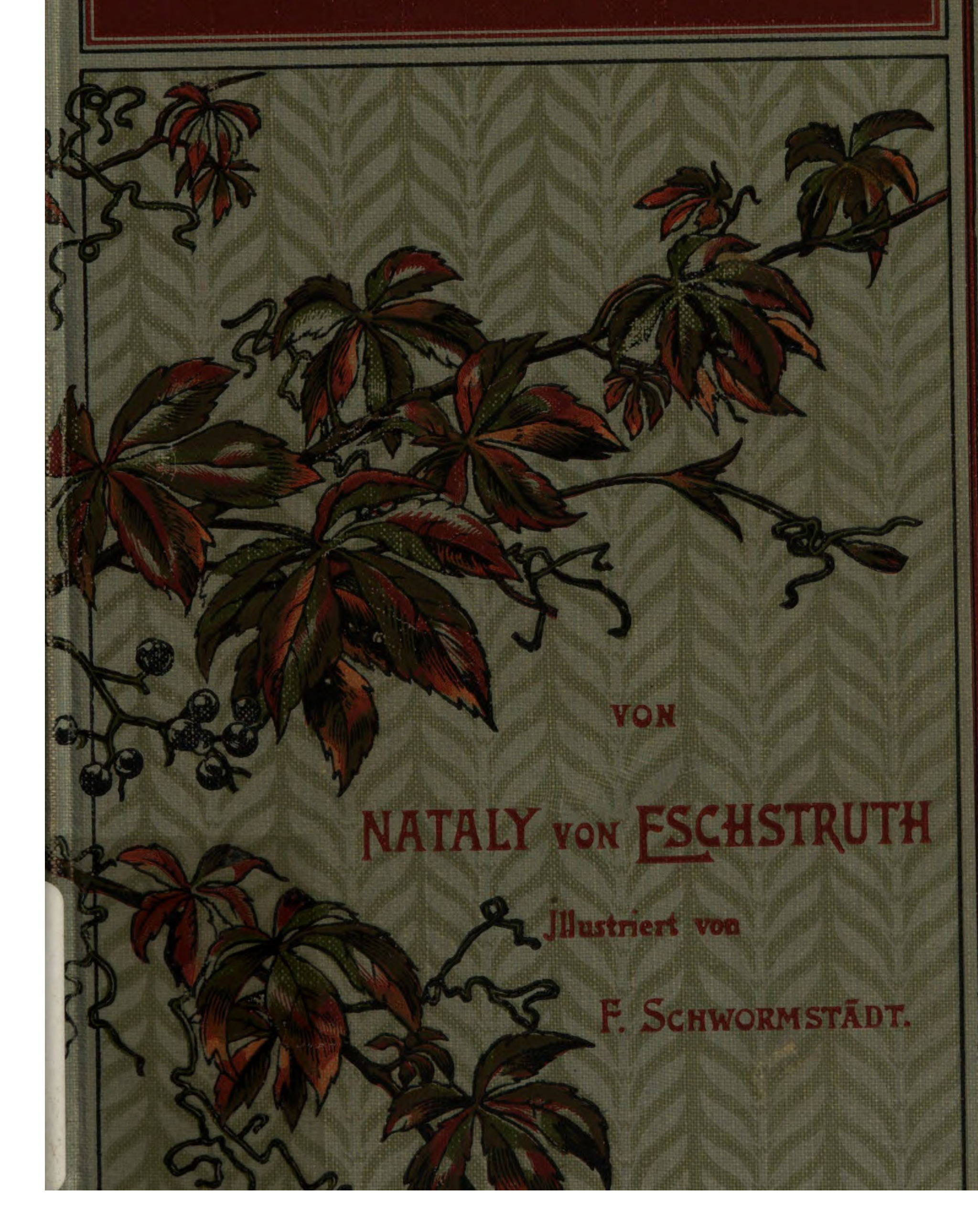
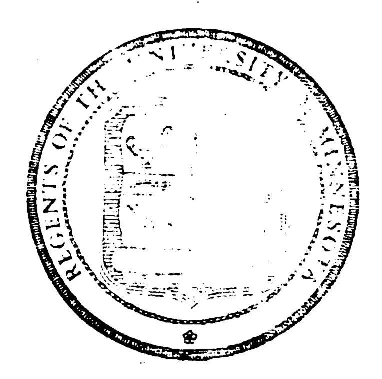
Die Bären von Hohen-Esp





Twin Cities Campus



[illegible]

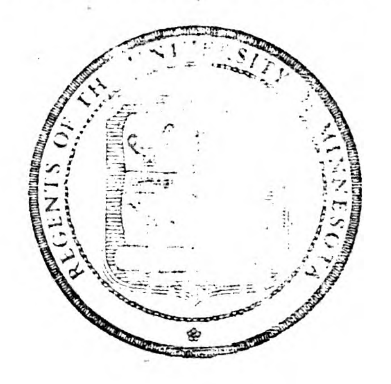
7-3/64 -

[illegible]





Twin Cities Campus





[illegible]

7-3/62 –

[illegible]

Nataly von Eschstruth

Illustrierte
Romane und Novellen

Vierte Serie

Erster Band

Die Bären von Hohen-Esp



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Die
Bären von Hohen-Esp

Roman

von

Nataly von Eschstruth

Mit Illustrationen von F. Schwormstädt

I



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.



SEINER MAJESTÄT DEM DEUTSCHEN KAISER UND KOENIG VON PREUSSEN

WILHELM · II

IN · TIEFSTER · EHRFURCHT · ZUGEEIGNET
NATALY · VON · KNOBELSDORFF - BRENKENHOFF
GEB. VON · ESCHSTRUTH

SCHWERIN JULI · 1902

Das Meer.

Es war in meinem Leben
Das Meer mein treuster Freund.
Drum bleib' ich mit ihm ewig
In Leid und Freud' vereint!

Wenn einst mein Herz geschlagen
In tiefster Traurigkeit,
Dann hat sein lindes Rauschen
Gestillt mein Herzeleid.

Und wenn in Not und Schmerzen
Mein Herz sich wild gebäumt,
Dann grollte es und tobte
Und hat vor Wut geschäumt! —

Und zog dann Glück und Wonne
In meine Seele ein,
Dann glänzten seine Wogen
Wie heller Edelstein!

Es kräuselte ein Lächeln
Sein leuchtend Angesicht,
Am Auge blitzten Tropfen
Wie eitel Sonnenlicht! —

So ist das Meer gewesen
Mein Freund in Glück und Leid,
Drum bleib' ich ihm ergeben
In Liebe allezeit!

Aus „Schiffslieder" von Gabriele von Rochow
geb. von Pachelbl-Gehag.



„Wenn ein Mädchen einen reichen Mann bekommt, ist es immer glücklich verheiratet!“ hatte der alte Kammerherr von Wahnfried gesagt und dabei die weißbuschigen Augenbrauen noch grimmiger zusammengezogen wie sonst. „Gundula kann Gott danken, daß der Bär von Hohen-Esp sie zum Weibe begehrt! Ist wohl kein Nest so weich gepolstert wie das seine, und wenn man den Grafen ansieht, lacht selbst solch altem Kerl wie mir das Herz im Leibe; wieviel mehr meiner jungen Tochter, die sich ihr Männerideal nach Romanbüchern gebildet hat! Na, und in den Büchern sind die gräflichen Freier meist jung, schön, reich und ritterlich, just so wie Friedrich Karl von Hohen-Esp!“ —

Die alte Dame, welche dem Sprecher gegenüber saß, richtete sich noch straffer empor und legte die großen, kräftigen, schneeweißen und ungeschmückten Hände im Schoß zusammen.

Ihre klaren, durchdringend ernsten Augen hefteten sich ruhig auf die hünenhafte Gestalt des Bruders, welcher auf seinen Krückstock gestützt vor ihr stand und sie schier herausfordernd anblickte.

„Jung, schön, reich und ritterlich!“ wiederholte sie langsam, „ja, das ist er, — aber er ist noch mehr, und dieses ‚mehr‘ will mir nicht behagen.“

„Und das wäre, meine Allergnädigste?“ Der Kammerherr mußte sich des gichtgeschwollenen Fußes wegen auf den Stock stützen, er konnte nicht den grauen Schnauzbart seiner Angewohnheit gemäß mit ungestümem Ruck emporstreichen, aber seine Muskeln arbeiteten desto kräftiger in dem scharfgeschnittenen Gesicht, so daß sich die starren Haare auf der Oberlippe sträubten wie in zornigem Aufbegehren.

Alle fürchteten dieses Anzeichen bei dem alten Herrn, nur Fräulein Agathe von Wahnfried nicht. Sie glättete mit der Hand die rauschenden Seidenfalten ihres Kleides und antwortete voll unerschütterlicher Ruhe: „Graf Friedrich Karl ist leichtsinnig. Er ist durch und durch Lebemann, — die große Welt, in welcher er, der Frühverwaiste, so jung schon, selbständig ward, droht sein Verderben zu werden.“

„So! — inwiefern, wenn man fragen darf?“

„Weil er sich ruiniert, — weil er über seine Verhältnisse lebt!"

Der Kammerherr lachte hart auf.

„Ein Hohen-Esp sich ruinieren! ein Hohen-Esp über seine Verhältnisse leben! — Ahnst du, wie reich der Mann ist?"

„Man kann in einer einzigen Nacht Hunderttausende verspielen!"

„Tut er aber nicht!"

„Tut er doch! — Der Graf ist ein leidenschaftlicher Spieler. Möglicherweise hat er bis jetzt Glück am grünen Tisch gehabt, — wenn das aber einmal aufhört, wird er sich und die Seinen rücksichtslos an den Bettelstab bringen!"

„Lächerlich! — Es gibt keinen vernünftigeren Mann wie Hohen-Esp! Bei Whist und Ecarté macht man sich nicht bankrott! Ich als Mann dürfte wohl mit den Gepflogenheiten des Grafen besser Bescheid wissen, wie eine alte Jungfer! Was in deinen Weiberkaffees zusammengeklatscht wird, kümmert mich nicht!"

„Ich habe nie mit einer Dame über den Freier deiner Tochter gesprochen!" Fräulein Agathe von Wahnfried sah weder gereizt noch beleidigt aus, ihr großes, geradliniges Gesicht blieb so ruhig und energisch wie stets. „Hast du dich bei seinem ehemaligen Regimentskommandeur erkundigt?"

„Nein!"

„Weil du es leider für überflüssig hieltest. Daß der

Graf Hohen-Esp ein Spieler ist, pfeifen die Spatzen auf dem Dache."

Der alte Herr stieß seinen Krückstock ingrimmig auf das Parkett. „So; gut; — ein Spieler. Und was noch weiter? Vielleicht ein Säufer? ein Weiberheld ... ein Totschläger ...? he? — nur hübsch weiter im Text!"

„Von diesen genannten Eigenschaften ist mir nichts bekannt, — im Gegenteil, man lobt den jungen Mann als einen sonst sehr liebenswürdigen und ehrenhaften ..."

„Na, also! wozu denn das ganze Lamento! Verlangst du etwa, daß ich ihm einen Korb geben soll, lediglich, weil er mal in fideler Gesellschaft ein Spielchen macht?!" — und Herr von Wahnfried nahm seine Promenade durch den Salon wieder auf, daß der Krückstock auf dem Parkett dröhnte.

„Das wäre mir freilich das liebste, denn das ganze Lebensglück unseres Lieblings einem Spieler anvertrauen ..."

„Blödsinn! Infamer Blödsinn! Du bist eifersüchtig, du willst das Mädel überhaupt nicht fortgeben ..."

„Einem Mann, der mir eine glückselige, sorgenfreie Zukunft garantiert — sofort! Aber dem Grafen von Hohen-Esp ...?! Nein; wenn du mich fragst, sage ich tausendmal nein, denn ich weiß, daß sie einem namenlosen Elend entgegengeht!" —

„Sieh mal an! — namenloses Elend! — nette Zukunftsmusik! Haha! ... Na, und was sagt Gundula

selber zu dem riesengroßen Waschkorb, welchen du für ihren Freier bereit stellst?“

Da seufzte die große resolute Frau zum erstenmal schwer auf, und über das ernste Gesicht zog es wie tiefe Schatten.

„Gundula ist verblendet!“ sagte sie leise, „sie ist ebenso wie alle anderen von der Schönheit und Liebenswürdigkeit dieses glänzendsten aller Kavaliere eingenommen! Auch ist sie ideal genug, alles Gold nur für Chimäre zu halten. Was fragt sie danach, ob er die Dukaten auf den grünen Tisch wirft . . . wenn er selber nur ihr zu eigen bleibt . . . man kennt ja die schwärmerische Genügsamkeit verliebter Menschen, welche sich mit einem Herz und einer Hütte überreich wähnen!“

„Gut! — warum also diesen schönen Wahn zerreißen?“

„Weil es nicht immer bei einer Flitterwochenliebe bleibt! Wenn sie ihr Unglück erst einsieht und begreifen lernt, ist es zu spät!“

„Hast du dich von all dem Unglück, welches dich im Leben getroffen, zu Boden schlagen lassen?“

„Nein . . . ebensowenig wie du; aber Gundula . . .“

„Ist unser Fleisch und Blut! ist eine Wahnfried reinster Rasse; ist genau dasselbe eisenfeste energische Weib, wie es alle gewesen sind, welche unser kraftvolles Geschlecht hervorgebracht!“

„Komm einmal her, sieh mal da hinab! Na, gäbe es wohl auf der ganzen Welt eire bessere Bärin von

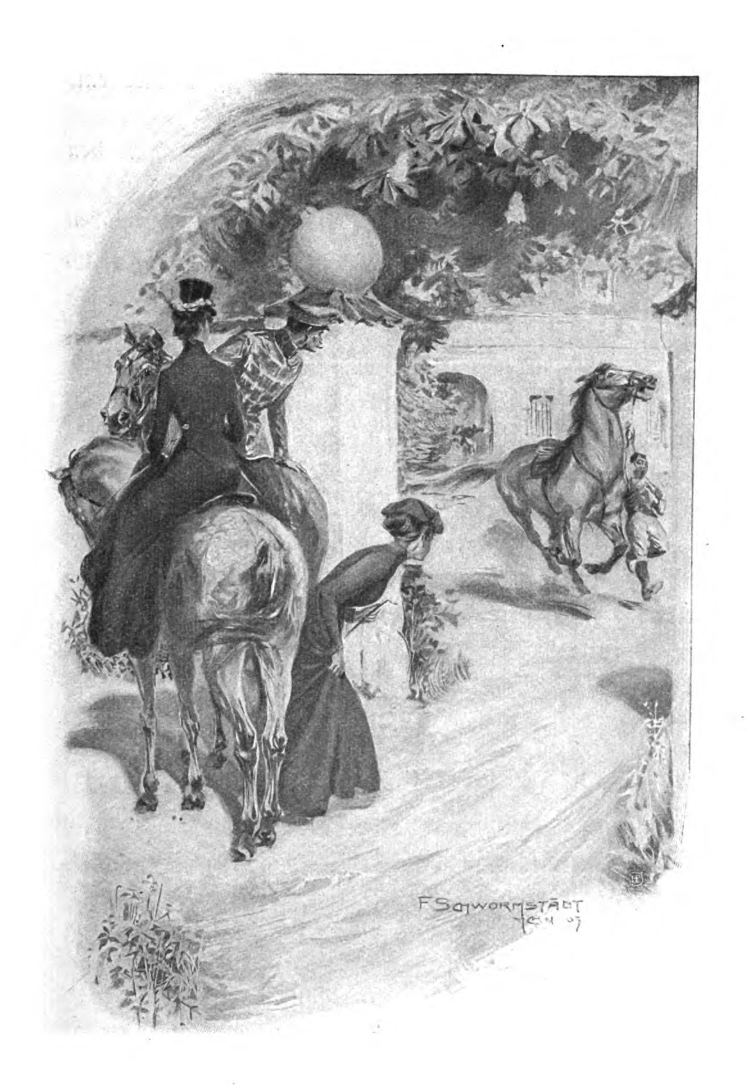
Hohen-Esp, welche mit stolzen, wehrhaften Pranken um ihr Glück kämpfen wird?"

Der Kammerherr lachte kurz auf und raffte mit schnellem Griff den schweren Fenstervorhang zur Seite: „He? ist das Mädel da unten ein Mondscheinprinzeßchen, welches ein Wettersturm über den Haufen bläst — eine Wachspuppe, welche unter ihren eigenen heißen Tränen zerschmilzt? Ich dächte nein! Und Graf Fiedrich Karl hat wohl genau gewußt, daß er keine bessere Schirmherrin in seine Bärenburg einführen kann, als unsere Gundula!"

Tante Agathe hatte sich erhoben und war mit wuchtigem Schritt hinter den Bruder getreten; ihr Blick flog hinab in den großen Hof, in dessen Mitte sich ihren Augen ein Bild zeigte, wahrlich dazu angetan, ihr besorgtes Herz zu beruhigen.

Baronesse Gundula kehrte vom Reiten heim. Sie hatte ihrem kleinen Groom die Zügel zugeworfen und verabschiedete sich eben noch von dem Rittmeister von Hammer und dessen Gattin, welche sie begleitet hatten, als eine hohe Leiter, welche seitlich an dem Hausflügel lehnte, ins Wanken geriet und mit lautem Krach neben dem Pferde niederschmetterte.

Der Goldfuchs stieg kerzengerade empor und brach in jähem Schreck wild aus, das Hoftor zu erreichen; machtlos hing der Groom am Zügel und ließ sich schleifen, dieweil er voll verzweifelter Angst nach dem Kutscher schrie.


F SCHWORMSTÄDT

Schon aber war Gundula dem erregten Tier entgegen geeilt.

Mit kraftvoller Hand griff sie zu und drängte den schnaufenden Fuchs zurück.

Ihre hohe, wundervolle Gestalt, von dem knappen Reitkleid eng umschlossen, schien aus Stahl und Eisen, energisch, sicher, und doch bei aller Kraft von schmiegsamer Grazie stand Gundula neben dem Durchgänger und zwang ihn zum Gehorsam.

Leuchtend rot stieg das Blut in ihre Wangen, die großen, stahlgrauen Augen blitzten einen stummen Befehl, das Pferd schäumte ins Gebiß und fügte sich gehorsam der Gebieterin.

„Bravo, mein gnädiges Fräulein!“ applaudierte der Rittmeister, und Gundula lachte ihm heiter zu und rief ein paar siegesfrohe Worte.

Wie sie so dastand in dem hellen Sonnenlicht, zeigte es sich besonders auffallend, wie ähnlich sie in Gestalt und Wesen ihrem Vater und Tante Agathe war, von welchen die Welt sagte, daß sie energisch bis zur Starrköpfigkeit, klug und zielbewußt bis zur Rücksichtslosigkeit seien.

„Und die sollte nicht ihren Weg gehn und sich von ein paar Kartenblättern um Glück und Existenz bringen lassen?“

Wieder lachte der Kammerherr sein dröhnend tiefes Lachen.

„Unbesorgt, Agathe! Ich frage jetzt das Mädel, und will sie ihn — so bekommt sie ihn!“

„Ein wildes Pferd zu bändigen ist wohl leichter, als

wie einen leichtsinnigen Menschen im Zügel zu halten! Wenn ein Weib liebt, so ist es schwach und ohnmächtig — und Gundula wird ihren Gatten lieben! Sie wird auch an seiner Seite so selbstlos und uneigennützig sein, wie sie es jetzt ist, und das öffnet dem Bankrott Tür und Tor!" —

Herr von Wahnfried starrte mit wunderlichem Lächeln gerade aus. „Sie wird ihren Gatten lieben — ja . . . Aber nur so lange voll blinder Nachsicht, bis ein anderer kommt, den sie noch mehr liebt!"

Beinahe entsetzt blickte Agathe auf. „Wie soll ich das verstehn? Wen könnte sie je mehr lieben wie den Mann ihrer Wahl?"

„Ihren Sohn!" — antwortete der Kammerherr langsam, voll schweren Nachdrucks und in seinen tiefliegenden Augen glimmte es wieder so seltsam wie zuvor: „Eine Bärin ist das gutmütigste Geschöpf der Welt, welches sich geduldig den Pelz zausen läßt, so lange sie nichts anderes hat, als ihren Meister Petz! Wenn aber erst junge Brut in der Höhle liegt, dann wird aus dem sanftmütigen und indolenten Weibchen eine gar wilde, leidenschaftliche Mutter, welche die wehrhaften Pranken hebt und zerbeißt und zerreißt, was das sichere Nest ihrer Jungen gefährdet! — Je nun! Auch Gundula wird eine Bärin von Hohen-Esp sein, und wenn sie zuvor nicht für sich selber kämpfte, für ihre Söhne tut sie es so wahr und sicher, wie es mein Blut ist, welches in ihren Adern kreist! — — Dixi, Agathe; — ich habe geredet."

„Ja, du haſt geredet! nickte die alte Dame und reckte ihre markige Geſtalt noch entſchloſſener empor, denn zuvor: „ich aber werde handeln.“ — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Gundula von Wahnfried ſtand im Brautkleid und harrte ihres Verlobten, welcher ſie in ſeiner glänzenden Equipage, mit dem eleganteſten Viererzug, welchen die Reſidenz aufwies, zur Trauung abholen wollte.

Jungfer und Modiſtin hatten noch geſchäftig an Schleppe, Kranz und Schleier geordnet, als Tante Agathe einen Blick auf die Uhr warf und die Dienſteifrigen in ihrer kurzen energiſchen Art bedeutete, das Zimmer zu verlaſſen.

Auch Gundula ſchien noch ein letztes Alleinſein mit ihrer geliebten Pflegemutter, welche ſie voll ſtrenger, aber zärtlicher Sorge groß gezogen, zu erſehnen.

Sie ſchlang die blühenden Arme um den Nacken der alternden Frau und blickte ihr mit leuchtenden Augen in das ernſte Antlitz.

„Tante Agathe!“ flüſterte ſie, „ich weiß, daß du meine Verlobung mit Friedrich Karl nicht ſehr gern zugegeben haſt! Du liebe, treue Seele haſt ſo ſchwarz geſehen und die kleine, harmloſe Paſſion meines Herzliebſten zu einer wüſten Leidenſchaft geſtempelt, welche uns nach deiner Anſicht ruinieren muß! — Haſt du auch jetzt noch keine beſſere Meinung von Friedrich Karl bekommen, wo er es doch auf meinen Wunſch über ſich vermocht hat,

während unserer ganzen Verlobungszeit keine Karte anzurühren?"

— — — Fräulein von Wahnfried blickte mit wunderlichem Ausdruck in die verklärten Augen der reizenden



Braut, welche so gar nicht stolz, stark und energisch, sondern weich, lieblich und hold erglühend wie das verliebteste und schwächste aller Weiber vor ihr stand. —

Ein feines Zucken ging um ihren herb geschlossenen Mund.

„Ich sehe, daß du glücklich bist, mein Liebling", sagte

sie, ihre Lippen auf das wunderschöne Antlitz der Braut drückend, „und es sei fern von mir, dir diesen sonnigen Tag durch meine Angst vor dräuenden Wolken zu verdunkeln. Du hast Zeit gehabt, um zu überlegen was du tust, ich hoffe, du wirst den Anforderungen, welche das Leben an dich stellt, gewachsen sein.“ —

„Ich bin es Tante! Ich fühle die hohe, heilige Kraft der Liebe in mir, um meines Gatten willen alles zu ertragen, was da kommt, alles!“ —

„So spricht eine Magd, eine Sklavin! aber nicht die Herrin von Hohen-Esp!“

Ein süßes, reizendes Lächeln verklärte das Antlitz der jungen Braut.

„Dieser Titel deucht mir heute befremdlicher wie je! — Welch eine Herrschaft möchte ich wohl erstreben, außer jener einzigen — über sein Herz! — Du fürchtest, Tante, daß ich einst Mangel an Geld und Gut leiden werde! — Was frage ich danach? — Wäre Friedrich Karl der ärmste aller Männer gewesen, ich würde ihn ebenso geliebt haben, ihm ebenso überglücklich meine Hand gereicht haben, wie jetzt! Was verlange ich noch vom Leben, da es mir ihn und seine Liebe schenkte? Nichts! tausendmal nichts! — Du weißt, daß ich niemals viel Sinn für Glanz, Pracht und Wohlleben gehabt habe. Dazu hast du mich zu ernst und solide erzogen, hast mich bessere und höhere Werte des Lebens kennen gelehrt. Die bunte, große Welt, mit all ihrer Lust und ihren Zerstreuungen war mir gleichgültig, ich habe in ihr gelebt, weil ich von dem

Schicksal auf ihren glänzenden Boden gestellt wurde, aber im Gegenteil, ich würde meiner Liebe und meines Glückes froher sein, wenn ich es nicht mit andern teilen müßte. — Dies ist ja der einzige Punkt, in welchem ich nicht mit meinem Herzallerliebsten harmoniere!"

„Das glaube ich!"

„Wie bitter das klingt, Tantchen! — Ist es denn ein Unrecht, wenn Friedrich Karl sich seines Lebens freut, es gern in möglichst glänzendem Rahmen genießt? Gewiß nicht, das ist nur Geschmacksache; und da er die Mittel besitzt, um in der großen Welt zu leben und gewissermaßen auch die Verpflichtung hat, seines Namens wegen zu repräsentieren, so lasse ich es sehr dahingestellt, ob seine Geschmacksrichtung nicht viel natürlicher und richtiger ist, als die meine!"

„So wirst du dich bekehren lassen?"

Gundula neigte das schöne Antlitz so tief, daß die duftigen Wogen des Brautschleiers darüber hinflossen.

„Das dürfte schwierig, aber nicht unmöglich sein! Ich werde mich gern dem Geschmack meines Mannes anpassen . . ."

„Auch wenn dich derselbe in herben Widerspruch zu deinen Pflichten setzt?"

Die junge Braut blickte erschrocken, beinahe verständnislos empor. „Wie könnte das möglich sein?"

„Wirst du blindlings alles gut heißen, was dein Gatte tut? Als Frau lernt man oft sehr viel schärfer und weitsichtiger urteilen, wie als Mädchen!"

Das rosige Antlitz war jählings erbleicht, Gundula hob ihr Haupt und schaute der Sprecherin starr in die prüfenden Augen. Ein seltsam fremder Zug schlich sich plötzlich um die lächelnden Lippen, fest und energisch, ein Gemisch von Stolz und Unwillen.

„Wenn Friedrich Karl jemals unedel oder frevlerisch handelt — was Gott verhüten möge — werde ich nicht derselben Meinung sein wie er, sondern so handeln, wie ich es für recht und gut erachte!"

Sie atmete schwer auf und senkte wieder wie erschreckt über ihre eigenen Worte das Köpfchen.

„Aber wie sollte das geschehen? — Wenn er sein Hab und Gut verspielt, schädigt er ja nicht Fremde, sondern höchstens sich selber — —"

„Und dich!" —

Da lächelte sie wieder. „Ich sagte dir, Tante, daß ich für meine Person gern auf alles verzichte!"

Wie weich, wie innig und rührend klang das, wie leuchteten die blauen Augen so demütig und ergebungsvoll sanft und treu!

Agathe preßte die Lippen zusammen und kämpfte sekundenlang einen schweren Kampf.

Dann schüttelte sie seufzend den grauen Kopf und strich liebkosend über das blonde Haupt ihres Lieblings, um welches die blühenden Myrten rankten.

„Nein, Kind, ich will dir deinen Glauben und dein Vertrauen nicht nehmen, — ich will in dieser Stunde nicht mit Möglichkeiten rechnen, welche vorläufig noch in

Gottes Hand stehen, nur eine Bitte möchte ich dir noch aussprechen, eine ernste, innige Bitte . . ."

„Tante! meine liebe — liebe Tante!" —

„Dein Vater hat am gestrigen Tage sein Testament gemacht und dich nach seinem Tode zur Erbin eingesetzt, welche unumschränkte Vollmacht über ihr Vermögen hat, — er hat dies entgegen meinen inständigen Bitten getan, er hat auch keinerlei Bedingungen mehr gestellt, obwohl er weiß, daß du mit deinem Gatten in Gütergemeinschaft leben wirst. — Je nun, er ist ein Starrkopf und sein eigener Herr, ich bin überzeugt, daß er nach bester Überzeugung gehandelt hat. Du selber, Gundula, bist in Geldangelegenheiten und Geschäftssachen leider Gottes unerfahren wie ein Kind, darum kann ich dir kaum klar machen, welch eine Gefahr dieses Testament für deine Zukunft birgt! — Um so berechtigter ist aber meine Bitte, welche du hoffentlich nicht abschlägst, auch wenn du dieselbe in diesem Augenblick noch nicht verstehst!"

„Sprich, Herzliebe . ."

„Du weißt, daß Tante Margarete dir ihr ganzes Vermögen vermachte, allerdings mit der Klausel, daß ich, solange ich lebe, den Nießbrauch des Kapitals habe?"

„Ja, Tantchen! So Gott will, wirst du dich noch viele lange Jahre dieser Renten freuen!"

Agathe überhörte diese Worte, sie blickte mit sorgenvoller Stirn geradeaus ins Leere und fuhr beinahe hastig fort:

„Von diesem Erbe, welches dir zusteht, weiß niemand etwas, — dein Vater hat es selbst mir gegenüber nie erwähnt, er wird ganz bestimmt bei Friedrich Karl nichts davon gesagt haben, wie ja seltsamerweise der Geldpunkt bei den Herren nie erwähnt worden ist! — Dein Gatte wird also nie von diesem Besitz etwas ahnen, wenn du ihm nicht selber Mitteilungen davon machst!"

„Aber Tante Agathe, wie sollte ich! Das Geld gehört ja noch gar nicht mir!"

Ein herbes Zucken umzog die Lippen der alten Dame. „Es gibt Fälle, wo Menschen mit aller und jeder Möglichkeit rechnen, wenn sie . . ." Die Sprecherin brach kurz ab und fuhr in dringlichem Tone fort; „Auf dieses Kapital bezieht sich meine Bitte, Herzliebling! Gelobe es mir in dieser Stunde mit heiligem Eide nie und nimmer deinem Gatten gegenüber von diesem Erbe zu sprechen! Gelobe es mir! Schwöre es mir, wenn dir die Ruhe meiner Seele wert ist! — Sieh mich nicht so fragend, so erstaunt an! Ich kann und will dir nicht die Gründe sagen, welche mich zu dieser Forderung bewegen, — ich beschwöre dich nur mit all der innigen Liebe, welche ich dir seit langen Jahren gezeigt, ich flehe dich an als Stellvertreterin deiner teuren, verewigten Mutter: Schwöre mir, Gundula, nie und nimmer zu Friedrich Karl von diesem Geld zu sprechen!"

In den Augen der jungen Braut glänzten Tränen. Sie warf sich an die Brust der Sprecherin und schluchzte leise auf: „Obwohl ich nicht den Grund für diese selt-

same Bitte einsehe, Herzenstante, und das Empfinden habe, als ob es nur ein unbegreifliches Mißtrauen gegen meinen Geliebten sei, welches sich dir auf die Lippen drängt, will ich dir dennoch ewiges Schweigen geloben, — dir zur Beruhigung! — Soll ich auf das Bildchen meiner lieben Mutter schwören? Ach, warum so feierlich, — es ängstigt mich! Aber wie du willst, Liebste! Ich bin überzeugt, daß du es gut mit mir meinst!"

Und Gundula legte die bebende Hand auf das Bild ihrer toten Mutter und flüsterte tief erbleichend den Schwur, welcher ihr ein so unerklärliches Schweigen auferlegte.

„Amen!" sagte Agathe mit fester Stimme, umschloß die Rechte ihres Pflegekindes mit den gefalteten Händen und sank neben ihr nieder auf die Knie.

Ihre Lippen regten sich im Gebet, aber Gundula hörte nicht die Worte, welche sie sprach.

Unten auf der Straße klang ein jubelndes Hurra! — brausende Hochrufe aus unzähligen Kinderkehlen.

Der Bräutigam nahte, die Braut zu holen. Ein Zittern banger Glückseligkeit rann wie erlösend durch die Glieder des jungen Mädchens. Sie trat jählings einen Schritt in den Erker vor und schaute hinab.

Sie sah seine hohe, ritterliche Gestalt in blitzender Uniform aus dem Wagen springen, sie sah das strahlende Lachen in seinem schönen Antlitz, wie er nach allen Seiten grüßte, wie sein Blick voll ungeduldiger Sehnsucht zu den Fenstern emporflog. —

Wieder malte rosige Glut ihre Wangen, das Herz schlug heiß und zärtlich in ihrer Brust und im Übermaß des Empfindens schlang sie die Arme um Tante Agathe.

„Ich habe dir geschworen, Tante, und ich werde meinen Schwur halten, wenngleich ich überzeugt bin, daß Friedrich Karl mich nie nach diesem Gelde fragen wird, daß wir dieses Erbe nie bedürfen! O liebe, liebe Tante — ich bin die seligste Braut unter Gottes weitem Himmel, und im ganzen Lande ist kein zweites Weib, welches so beneidet sein wird wie ich in meinem übergroßen Glück!"

„Das gebe Gott!" flüsterte die alte Dame und küßte ihr Herzenskind feierlich auf die Stirn, in demselben Augenblick aber ward die Tür stürmisch geöffnet, und voll jubelnden Entzückens, schön und strahlend wie ein junger Siegesgott, breitete der Graf von Hohen-Esp seine Arme nach der Geliebten aus. —

Diese Augenblicke gehörten dem jungen Paar; Tante Agathe trat schweigend in den Erker und blickte auf die Straße hinab.

Wohl konnte sie kaum ein herrlicheres Bild sehen als diese beiden jugendschönen Menschen, welche sich so glückverklärt in die Augen schauten, als sei die ganze Welt ein Zauberland trunkener Wonne geworden, — aber sie wandte sich dennoch ab, als sei dieses Licht zu grell und blendend, als tue es den Augen weh.

Sonne ohne Schatten versengt und verdorrt . .

Drunten drängte sich eine neugierig erregte Menge


F SCHWORMSTÄDT
MCHN 03

um die prunkende Galakutsche der Bären von Hohen-Esp.

Auf dem Wagenschlag prangte das Wappen, der schreitende Bär im goldenen Feld. —

Wird Gundula eine echte, kampfesmutige Bärin werden, welche zur rechten Zeit die Zähne weisen kann?

Agathe seufzte tief auf.

Jenes kraftvoll schöne Mädchen, welches wie eine Walküre das scheuende Pferd bändigt, ist doch nur ein schwaches, liebendes, demütiges und unendlich sanftes Weib, welches sich von dem heiß geliebten Mann ohne Vorwurf und Groll zu Grunde richten läßt. — Ihr Vater war blind, wenn er von der stolzen Festigkeit ihres Charakters sprach!

Und doch . . . wie hatte es vorhin so wundersam in den sammetweichen Taubenaugen aufgeblitzt, als sie der Möglichkeit dachte, daß der Mann, welcher für sie der Inbegriff aller edeln Vollkommenheit war, einmal eine gewissenlose und schlechte Tat begehen könne!

Versteckt sich unter den weißen Taubenschwingen dennoch der trotzige Nacken der Bärin? — Je nun, ob sie einst selber für sich und ihre Existenz kämpfen wird, die reiche, reiche Gräfin von Hohen-Esp, oder ob sie es nicht tut und schwach und hilflos von dem ehernen Schritt des Verhängnisses ereilt wird — Tante Agathe hat in dieser Stunde für die arme Verblendete gesorgt, — für sie und ihre Kinder.

Nun erst ist sie ruhig, nun sieht sie still und leichten

Herzens auf all die gleißende Pracht, welche ihre grellen Funken über Kranz und Schleier der jungen Frau wirft. — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Kammerherr war eingetreten.

Er trug seine elegante Hofuniform, welche sonst seiner markigen Gestalt so besonders kleidsam gewesen, auch heute ging er trotz des Krückstocks hoch und stolz aufgerichtet und ein Ausdruck großer Genugtuung lag auf den eisernen Zügen, dennoch erschienen dieselben farblos und greisenhaft und das nervöse Zucken der graubuschigen Augenbrauen fiel mehr noch auf denn sonst.



„Ich bin froh, daß ich diesen Tag noch erlebe!“ hatte er am Morgen gesagt, „er gibt meinem Leben einen guten Abschluß.“

Jetzt streifte sein Blick aufleuchtend das junge Paar, ein schmunzelndes Nicken — und dann bot er seiner Schwester Agathe den Arm —, es schien wenigstens so, — in Wahrheit führte sie ihn.

„Komm, du treue Pflegemutter, unser Wagen wartet.“

Die beiden Alten gingen und Friedrich Karl schlang den Arm noch inniger um die reizende Braut, welche in der Residenz als gefeiertste Schönheit galt.

Er blickte ihr tief in die ernsten blauen Augen, welche ihm wie verklärt in Glückseligkeit entgegenstrahlten.

„Nun bist du mein, Gundula!“ flüsterte er, und sein frisches, hübsches, so lebenslustig lachendes Antlitz färbte sich höher.

„Für Zeit und Ewigkeit!“

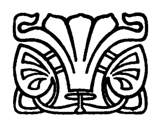
„Und wirst nie einen andern lieber haben wie mich?“ —

„O daß du fragen kannst!“ —

Er lachte beinahe übermütig: „Und wirst nie ein Geheimnis vor mir haben, kleine Frau?“ Er dachte sich wohl selber nicht viel bei dieser Frage, denn er blickte nicht forschend in ihr Antlitz, sondern zog ihr Köpfchen noch fester an die Brust und drückte die Lippen kosend auf die blühende Myrte in ihrem Haar. Er bemerkte es nicht, wie sie zusammenzuckte, er sah nicht, wie sie erbleichte, er wartete auch kaum auf eine Antwort, sondern fuhr nach kleiner Pause fort: „Deine süßen Augen verraten mir ja doch alles, und in ihnen laß mich täglich lesen, daß du glücklich bist! Wahrlich, Gundula, kein Mensch kann eine festere, redlichere Absicht haben wie ich, alles zu tun, um dein Leben sonnig und schön zu gestalten! Man sagt zwar, der Weg zur Hölle sei mit guten Vorsätzen gepflastert, aber das ist Torheit, denn unser gemeinsamer

führt direkt in den offenen Himmel hinein! Gundula — hast du mich lieb?"

Wie ein Aufschluchzen klang es von ihren Lippen, sie antwortete nicht, sondern küßte ihn. — Sonnengold flutete über sie hin, in ihr Herz aber war ein Schatten gefallen, der lastete dunkel und schwer, und in all ihrem traumesschönen Glück zog es wie ein anklagender Schmerzensschrei durch ihre Seele: „Tante Agathe — warum hast du mir das getan!"





II.

Der Graf von Hohen-Esp und seine junge, liebreizende Frau galten für das glücklichste Paar im Lande!

Nicht deshalb, weil Pracht und Glanz sie umgaben, weil Sorge und Kummer unbekannte Gäste in ihrem Hause waren, weil sie alles besaßen, was dem Herzen Freude — und dem Leben Reiz verleiht, — sondern, weil sie einander aus heißer, inniger Liebe geheiratet hatten. Auf Gundulas Wunsch hatte das junge Paar die Flitterwochen auf Burg Hohen-Esp verlebt, und ein paar Damen und Herren der Gesellschaft, welche, auf weiterer Fahrt durch das Land begriffen, für etliche Stunden in dem wunderlichen alten Strandschloß Rast

gehalten, konnten gar nicht genug erzählen, wie wahrhaft verklärt in unaussprechlicher Glückseligkeit die junge Gräfin drein geblickt.

Ihr sei die Stille und Einsamkeit dieses Aufenthalts ersichtlich sehr sympathisch, während der lebenslustige Gatte wohl nur aus Galanterie und im Rausch des Honigmonats in diesem freiwilligen Exil aushalte!

Selbstredend werde das junge Paar schon bei Beginn der großen Rennen „auf der Bildfläche“ erscheinen und den Winter in der Residenz verleben. Graf Friedrich Karl habe das heilig gelobt und sehr vergnügt dabei ausgesehn, auch Gundula habe sehr liebenswürdig gelächelt, aber doch heimlich geseufzt!

Ob sie eifersüchtig ist und den Gatten am liebsten in die Klostereinsamkeit der alten Bärenburg einsperrte? — Wohl möglich! Aber dann wehe der jungen Frau!

Der Erbherr von Hohen-Esp ist nie ein Heiliger gewesen und hat auch gar keine Anlage dazu, sein Leben in Sack und Asche zu vertrauern! — Gundula sei ja sehr hübsch, und daß sie den jungen Lebemann durch ihre äußeren Reize in Fesseln geschlagen, sei auch begreiflich, ob sie aber das Zeug dazu haben werde, ihn dauernd zu fesseln?

Sie ist nicht allzu geistreich, nicht im mindesten das, was man amüsant nennt.

Friedrich Karl hatte bisher freilich der pikanten Lustigkeit gefallener Engel nie auffällig gehuldigt und sich beim Baccarat besser unterhalten wie in den schwülen Salons der

Demi-Mondainen, dennoch sei ein Charakter wie der des jungen Millionärs ganz unberechenbar und die Langeweile zeitigt oft Launen und Marotten, welche früher ganz fern gelegen. Eine eifersüchtige Frau aber ist immer ein Unglück sowohl für sich wie für andere. Kommt ein Mann nicht von selber auf dumme Gedanken — eine eifersüchtige Frau bringt ihn darauf! Ihre ewigen Anschuldigungen, ihr Mißtrauen weisen ihm erst den Weg. —

Zwar hat man an Gundula stets eine große Sanftmut und Nachgiebigkeit gerühmt und selbst ihre Jungfer hat nach vier Jahren noch versichert, ihr gnädiges Fräulein sei die verkörperte Herzensgüte —! — Ob aber diese Taubennatur noch vorhalten wird, wenn sie eine Bärin von Hohen-Esp geworden?

Femme varie! und die Eifersucht ist eine Krankheit, welche so urplötzlich aufkeimt und in Saat schießt wie das Unkraut auf dem Felde.

Ja, die Zukunftsehe der Hohen-Esp bildete in der Residenz das unerschöpfliche Thema, welches am Teetisch und im Rauchsalon mit gleichem Interesse in allen Tonarten variiert wurde!

Währenddessen träumte das junge Paar eine zauberhafte Spätsommeridylle auf Hohen-Esp, der einsamen, uralten Burg, welche sich auf bewaldeter Bergkuppe am Ufer der Ostsee erhebt und weithin über die blauwogende Unendlichkeit schaut.

Sie gehört zu dem ältesten Grundbesitz der Familie, ein düsteres altes Gemäuer, ein Krähenhorst, welchen die

kokette Laune ehemaliger Bewohner gar eigenartig ausstaffiert. Die Bärenburg gleicht in Wahrheit der Höhle



eines Bären, denn die plumpen, massigen Mauern, der graue, stumpfe Turm sind innen und außen mit

lauter Dingen ausgestattet, welche an den Bär und seine wehrhaften Pranken erinnern.

Gundula war im ersten Augenblick erschrocken, als die beiden riesenhaften Bären, welche am Eingang des Burgtores Wache halten, aus grimmig offenem Rachen die Zähne ihr entgegenfletschten, als ihr überall auf Schritt und Tritt in der ganzen Burg, wohin sie nur blickte, Bären in allen Größen und Arten entgegenschauten, als jedes Möbel oder jedes Gewebe ihr in Schnitzerei oder Muster das nämliche Motiv zeigten — Bären! Bären überall! Bald aber gefiel ihr diese absonderliche Eigenart, und je mehr sie sich in die Traditionen der Familie und den Gedanken hineinlebte, daß sie nun selber eine Bärin von Hohen-Esp geworden, eine jener seelen- und nervenstarken, stolzen, gewaltigen Frauen, welche seit vielen Jahrhunderten hier gehaust, wahrhafte Herrinnen der alten Zwingburg zu sein, da schlug ihr Herz hoch auf im stolzen Selbstbewußtsein, und beinahe zärtlich haftete ihr Blick auf den braunzottigen Gesellen, welche in dieser verzauberten alten Herrlichkeit die neue Gebieterin auf Schritt und Tritt begrüßten.

Ja verzaubert!

Durch die grauen Mauerhallen wehte es, durch die mächtigen Buchenwipfel im Park raunte es und um die verwitterten Steinbilder der wappentragenden Bären ging es wie ein geheimnisvolles Brummen und Murmeln, wie ein gespenstisches Wirken und Weben, welches seine Zauber um eine Menschenseele spinnt, den unheimlichen Zauber,

eine sanfte Taube in eine gar wilde und trotzige Bärin zu verwandeln! —

„Ich begreife eigentlich deinen Geschmack nicht, Herzlieb!“ lachte Friedrich Karl, als sie eines Abends auf der Zinne des Turmes standen, weit hinab über die Wipfel des Buchenwaldes auf das blaue Meer zu schauen, in welches der glühende Sonnenball langsam, durch violette Dunstschleier tauchend, herniedersank. „Ich begreife dich nicht, daß es dir hier in der entsetzlichsten aller vermoderten und verräucherten Bärenhöhlen so gut gefällt! So schön wie Hohen-Esp seinerzeit als Sitz der Ersten unseres Geschlechts gewesen sein mag, so völlig überlebt hat sich sein mystischer Zauber in unserer heutigen Zeit voll Komfort, Eleganz und Leichtlebigkeit! Ich hatte im stillen eigentlich gehofft, Gundula, du würdest beim Anblick all der grausigen Untiere, welche einen schier zudringlich hier auf Schritt und Tritt verfolgen, schleunigst Reißaus nehmen! ‚Alle Tage Feldhühner‘ ist kaum so greulich, wie ‚alle Tage Bären!‘ — Bären, wie man sie sich nur denken kann, — man kann keinen Löffel in die Hand nehmen, ohne den Bär darin graviert zu finden, kein Glas, kein Sessel — kein Teppich ... keine Wand ... brr! Was zu viel ist, ist zuviel! Unsere Altvorderen sind mit diesem Bärenkultus schließlich langweilig geworden!“ —

Beinahe erschrocken sah die Gräfin den Sprecher an. „Langweilig? und das sagst du, Friedrich Karl, der Nachkomme dieses herrlichen Geschlechts, für den jeder Zoll

dieses Grund und Bodens heilig sein sollte? — Sieh, ich trage erst seit wenigen Wochen den Namen Hohen-Esp — und doch ist es mir, als sei mein Herz und Sinn schon ganz und gar verwoben mit ihm, als wüchse ich empor zu einer neuen, ungeahnten Größe, als neige sich jedes dieser Bärenhäupter mir zu mit trautem Gruß und Segenswunsch! Ich kann nicht satt werden, durch Räume zu schreiten, wo ringsum die Andenken von Väter und Ahnherrn sprechen, wo alles davon zeugt, was sie einst waren und was wir Glückseligen jetzt sind, — wo ihr Geist uns umweht und ihre Namen zu uns sprechen! O du lieber Mann, — ich habe zuvor nie darüber nachgedacht, wie schön es wohl sein müsse, die Mutter eines Sohnes zu sein, hier aber in der Burg deiner Väter, da überkommt es mich wie eine heiße, ehrfurchtsvolle Sehnsucht, wie eine jauchzende Begeisterung bei dem Gedanken, daß ich berufen sein möchte, diesem alten, trotzigen Bärengeschlecht einen Erben zu schenken, es fortzupflanzen in einem Sohn, welcher dereinst so edel, so ritterlich und herrlich sein wird, wie alle jene heldenhaften Männer, welche ehemals in diesen Räumen gehaust, welche ihren Wahlspruch in die grauen Quadersteine gemeißelt, ihn hoch auf ihr Banner geschrieben und in seinem Sinne lebten und starben —

„Christe Kyrie . . .
Zu Land und See,
Schirmherr der Not —
Das walt Herre Gott!“

Mit entzücktem, schier staunendem Blick sah Graf Hohen-Esp auf die Sprecherin.

Wuchs sie tatsächlich neben ihm empor, oder täuschte ihn sein Auge, daß er ihre schlanke Gestalt plötzlich so hoch und stolz, so bärenhaft markig neben sich sah?

Und dieses schöne, begeisterte Angesicht, diese leuchtenden Augen . . . gehörten sie wahrlich seiner ernsten, träumerisch stillen Gundula? —

Fester schlang er den Arm um sie, heißer noch küßte er ihre Lippen.

„Schade, daß mein guter Vater dich nicht sprechen hören kann, du wärest wahrlich eine Schwiegertochter nach seinem Herzen! Ja, der alte Herr war in der Tat noch der alte Schirmvogt der Not und Schwachheit, wie ihn der alte Wappenspruch verlangt, er hat viel Gutes getan, und wenn auch nicht mit gewappnetem Arm gegen die Seeräuber hier von dem Bärenhorst aus, so doch als moderner Mann im Reichstag und von der Ministerkanzel aus; du weißt, wie man sein Andenken in Ehren hält! — Ja, ein moderner Mann! — Hohen-Esp bewohnte er selten, fast nie; es lag ihm zu abgelegen, zu weltfern und unbequem, die Telegraphendrähte hatten ihr Netz allzu gebieterisch um ihn gesponnen. — Da hatte er sich Schloß Walsleben für den Sommeraufenthalt zurecht machen lassen, — auch ein von den Vätern ererbter ‚heiliger‘ Boden, aber doch etwas behaglicher und komfortabler wie hier die alte Bährenhöhle! Garnison in der Nähe, flotte Kavallerie — elegante und distinguierte

Gutsnachbarschaft — kurzum . . . man kann da ein paar Wochen aushalten! Und siehst du, Herzlieb, diesem hübschen Besitz möchte ich mein wonniges Weib auch einmal zuführen! Wir waren nun drei Wochen hier, — die Walslebner dürfen doch nicht eifersüchtig werden?!"

Wie innig er sie an sein Herz drückte, wie schmeichelnd seine Stimme klang, wie unwiderstehlich der strahlend frohe und heitere Blick seiner Augen, welche in letzter Zeit doch oftmals recht müde und gelangweilt in die Waldeinsamkeit hinausgeschaut hatten.

Ein Gefühl tiefer Wehmut beschlich Gundulas Herz, wenn sie an Scheiden dachte, — wie unaussprechlich glücklich war sie hier gewesen! — wie redete jedes Zimmer, jedes Plätzchen im Park von einer Zeit berauschend seliger, junger Liebe! — Nie und nimmer würde sie sich in Hohen-Esp langweilen, und müßte sie ihr ganzes Leben hier zubringen! —

An seiner Seite . . . im Verein mit ihm — wäre es nicht Paradieseswonne gewesen?

Aber was galten ihr die eigenen Wünsche, wenn Friedrich Karl andere Pläne hegte?

Ein einziger Blick in sein lachendes Gesicht, ein Kuß von seinem Mund, und die Bärin war wieder die willenlose Taube, welche mit demütigem Lächeln nickt: „So bringe mich nach Walsleben, Liebster! Die Welt ist ja überall schön, wo du bist!" —

„Gut, — sagen wir: vierzehn Tage noch nach Walsleben! Das genügt, damit du dein neues Heim, die

Umgegend und Menschen kennen lernst, und dann . . . dann machen wir doch noch unsere Hochzeitsreise, Liebchen?!" —

„Hochzeitsreise? ich glaubte, die machten wir schon jetzt!"



„Hierher nach Hohen-Esp?" er lachte beinahe übermütig: „Nein, meine kleine Schirmvogtin, diese Extratour war nur ein Beweis meines unbedingten Gehorsams! Du wünschtest die Bärenburg kennen zu lernen, — und ich war Wachs in deinen Händchen, wie ich stets im Leben sein werde! — Nun aber kommt die Belohnung

für diesen Separatarrest, obwohl derselbe so süß und wonnig war, daß er seinen Lohn schon reichlich in sich selber trug! — Aber wir Menschen sind nun mal unbescheiden und nimmersatte Kreaturen! Auf das schöne Exil in Hohen-Esp folgt ein noch schöneres in Walsleben und wie man nach der süßen Speise noch Konfekt und Früchte verlangt, so lassen wir uns noch eine kleine Spritztour gen Nizza, San Remo — Monte Carlo — — usw. — servieren!"

„Alles, was du willst! Die Zwingherrin ist ihrem Herzliebsten gegenüber Sklavin!"

„Dank! Dank du herrlichste der Frauen! Also reisen wir! — Hurra . . . laß uns sogleich hinab und die Befehle zum Kofferpacken geben —!"

Sie hielt seine Hände fest. „Und der schöne Sonnenuntergang?" flüsterte sie bittend, mit einem langen, sehnsüchtigen Blick nach dem fernen Meer.

„Scheint die Sonne noch so schön — einmal muß sie untergehn!" rezitierte er scherzend. „Du weißt, daß ich für Naturschönheiten leider Gottes sehr wenig Verständnis habe, aber wenn es dir Freude macht . . . selbstverständlich, Liebchen, bleiben wir noch bis zum Schluß der Vorstellung hier . . . Du weißt ja, die dienstbaren Geister sind gewandt genug im Packen, um uns morgen früh noch den Schnellzug erreichen zu lassen!" —

„Das kann ich nicht garantieren . . . also gehen wir! Jene graue Wolkenwand droht die Sonne doch zu verschlingen, ehe sie den Horizont erreicht . . .

„Wie nett von der Wolkenwand!" —

„Schäm dich, du lieber Spötter!"

„Meine Sonne geht ja doch nicht unter, Liebste — dein Auge strahlt mir Tag und Nacht!"

Sie gingen Arm in Arm — hinter ihnen aber erlosch das leuchtende Tagesgestirn, — es ward Nacht.

— — — — — — — — — — — — — — — —

In Walsleben fand Gundula alles, was wohl sonst jedes Frauenherz entzückt und hochbefriedigt hätte. —

Gediegene Eleganz, Behaglichkeit und die Erfüllung eines jeden, selbst des anspruchvollsten Wunsches. Es würde die junge Frau auch beglückt haben, wenn sie mehr Wert auf äußeren Glanz gelegt, und Sinn für all die vielen, hübschen Nichtigkeiten gehabt hätte, mit denen das moderne Wohlleben sich ausstattet und die einer Reihe von müßigen Tagen einen scheinbaren Inhalt verleihen.

Gundula hatte aber seit jeher wenig Passion für Geselligkeit und alles, was mit derselben zusammenhing.

Ihre tiefgehenden Interessen wurzelten nicht im Parkett und die reinste Freude, welche sie empfinden konnte, war diejenige an einer schönen Natur, mit all dem stillen Zauber und den unerforschlichen Wundern, welche ihrem Schöpfer Preis und Ehre geben.

Seit sie in der tiefen innigen Liebe zu ihrem Gatten ein übergroßes Glück gefunden, war ihre Neigung für die Einsamkeit eher größer, denn geringer geworden, und so wie sie in dem weltvergessenen Hohen-Esp alles gefunden, was

ihr schön und wonnig deuchte, um so weniger entsprach das Schloß zu Walsleben mit seinem eleganten Leben und Treiben ihrem Geschmack. Dennoch verriet nicht das kleinste Wort, nicht der leiseste Seufzer, wie ungern sie hier weilte. Sie sah es ja dem glücklichen Gesicht ihres Mannes an, daß er sich außerordentlich wohl fühlte, und was hätte der selbstlosen und anspruchslosen Seele Gundulas mehr Befriedigung geben können, als den Geliebten froh und zufrieden zu sehn.



Man fuhr schon am zweiten Tag, als die junge Herrin kaum den eigenen, fürstlichen Besitz in Augenschein genommen, in die Nachbarschaft, um Besuche abzustatten.

Da man nur so kurz bemessene Zeit in Walsleben

weilte, drängten sich die Einladungen; man besuchte Feste und sah wiederum Gäste bei sich, und Gundula empfand es bei all ihrem Widerwillen gegen eine derartige Vergnügungshetze doch mit unendlicher Wonne, daß Friedrich Karl eine stolze Genugtuung darin fand, der Welt sein junges Weib zu zeigen, daß er sich beneidenswert und glücklich in ihrem Besitze fühlte. —

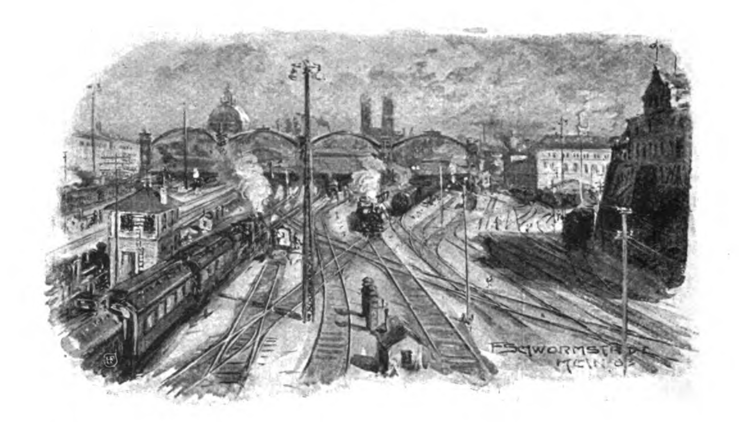
Zwischen all dem Trubel fanden sich doch noch schöne, stille Stunden, wo der Geliebte ihr allein gehörte, wo er sich ihr voll zärtlicher Ritterlichkeit auch ausschließlich widmete!

Dafür dankte sie ihm durch eine stets liebenswürdige Bereitwilligkeit, ihm hinaus in das laute, bunte Leben zu folgen, und als die für Walsleben festgesetzte Zeit abgelaufen war und der junge Graf voll ungeduldiger Sehnsucht nach neuen Zerstreuungen verlangte, da gab sie gern Befehl, die Koffer zu packen.

Welch ein ruheloses Hin und Her, Kreuz und Quer durch die Welt!

Gundula hatte zuvor wenig von ihr gesehen, die Krankheit des Vaters führte sie alljährlich in dasselbe Bad und Tante Agathe liebte es nicht, sich in einem „rollenden Sarge" durchschütteln zu lassen.

So fand die junge Frnu auch jetzt wieder viel genußreiche Stunden, denn Friedrich Karl unternahm ihr zuliebe jede Partie und jede Promenade über Berg und Tal, begleitete sie in Kirchen und Museen, obwohl er selbst in freimütiger Ehrlichkeit bekannte, daß er jedweder



Kunst gegenüber Barbar sei. Dafür speiste Gundula ihm zuliebe mit an der amüsanten table d'hôte, fuhr zu Réunions, in Theater und Konzerte, machte große Toilette, wenn er es verlangte, und opferte Ruhe und Schlaf, wenn es ihm Freude machte, etwas länger an dem grünen Tisch zu sitzen.

Monte Carlo!

Anfänglich hatte Gundula gar nicht geahnt, welch ein Höllenabgrund in diesem Paradiese gähnte. Sie sah voll naiver Verständnislosigkeit dem Spiel zu, bis es ihr allmählich klar ward, was dasselbe eigentlich bedeuten wollte.

Da erschrak sie zum erstenmal bis in das tiefste Herz hinein.

Sie stand hinter ihrem Gatten und sah, wie die Glut fieberischer Erregung immer dunkler und heißer in sein

schönes Antlitz stieg, wie die Banknoten in seiner Brieftasche mehr und mehr zusammenschmolzen.

„Herzlieber“ — flüsterte sie in sein Ohr —: „laß uns gehen — ich sterbe vor Müdigkeit!“

Er sprang sofort auf, raffte noch ein paar Goldstücke zusammen und bot ihr den Arm.

„Vergib mir, darling! es ist in der Tat sehr spät geworden . . . aber im Eifer des Spiels . . . ich habe gar nicht daran gedacht, daß du in letzter Zeit immer so spät zu Bett gekommen bist.“

Sie fürchtete, daß er sie heimgeleiten und noch einmal allein an den grünen Tisch zurückkehren werde, aber er tat es nicht, er sagte nur lachend: „Heute habe ich infames Pech gehabt! Das kommt von allem Glück in der Liebe, Schatz! Na, morgen hole ich mir die Dukaten alle wieder zurück.“

Am folgenden Tage verspielte er eine noch weit größere Summe.

„Ich muß an meinen Bankier telegraphieren“, sagte er, „unser Reisegeld ist auch schon futsch!“

Da faßte sie flehend seine Hände und ihre blauen Augen schauten voll Angst in sein schönes, sorgloses Antlitz. —

„Friedrich Karl . . .“ flüstert sie, „ach laß uns fort von hier!“

Er lachte hell auf und küßte sie: „Ich glaube, du hast Angst, daß ich uns hier bankrott spiele!“ scherzte er. „Unbesorgt, du liebes Närrchen! Die paar tausend Franken

reißen noch kein Loch in unseren Geldbeutel, und einmal muß ich doch auch wieder gewinnen!"

Er gewann aber nicht, sondern verlor auch die nächsten Tage unaufhörlich. — Die namhafte Summe, welche sein Bankier ihm angewiesen, schmolz dahin wie der Schnee im Sonnenschein. Der junge Graf lachte noch immer, aber es war ein etwas gewaltsames und nervöses Lachen.



„Friedrich Karl . . . laß uns fort von hier!" flehte Gundula abermals, und diesmal rollten ein paar große Tränen über ihre Wangen und netzten seine Hand.

Er zuckte zusammen.

„Wenn du befiehlst, sofort, mein Liebling! O du glaubst doch nicht etwa, der Spielteufel habe mehr Ge-

walt über mich, als dieser süße Engel, welchen ich mir selber zum Wächter meines Glückes gesetzt habe?"

Und er schellte seinem Kammerdiener und teilte ihm mit, daß mit dem Kurierzug am nächsten Vormittag weitergereist werden solle. So unbeschreiblich glücklich, wie in dieser Stunde, war Gundula nie wieder.

„Nein, ihr Mann war kein Spieler, er war zum mindesten kein verblendeter und leidenschaftlicher Spieler, welcher keinem Zuspruch und keiner Bitter mehr zugänglich war. Sie konnte ihm zuversichtlich vertrauen — und diese Gewißheit beseligte sie.

Die nächstfolgenden Jahre verlebte das junge Paar in Saus und Braus in der heimatlichen Residenz. Graf Hohen-Esp machte ein glänzendes Haus, und da er nie im Leben gefragt hatte: „kann ich mir dies oder jenes gestatten", so fragte er auch jetzt nicht danach, sondern war sehr erstannt, als sein Administrator ihm eines Tages eröffnete, er sei nicht in der Lage, noch mehr Gelder zu zahlen, da die zuständigen Revenuen bereits an die Adresse des Herrn Grafen abgeführt seien.

„Was? ei zum Teufel! Wir haben ja das neue Quartal kaum angefangen?" — staunte Friedrich Karl, die Zigarette im Mund, die Hände in den Taschen seines Jaketts versenkt. „Sonst war das doch sehr viel mehr?"

„Herr Graf vergessen, daß das Kapital sehr abgenommen hat; die Summen, welche nach Monte Carlo geschickt wurden, die Ehrenschuld, welche an Herrn von

X. — und diejenige, welche nach Wiesbaden abgesandt wurde . . .

„Donnerwetter! ist das so ins Geld gelaufen?“ wunderte sich der junge Mann sehr gelassen, „das ist ja fatal. Aber ich muß doch momentan etwas haben! — Vom nächsten Quartal an können wir ja manches sparsamer einrichten. Aber gerade jetzt muß ich so mancherlei berappen . . . was fangen wir da an, Alterchen?“ —

Der Beamte zuckte etwas besorgt die Achseln.

„Sehr schwierig, Herr Graf . . .“

„Schnacken! — Können Sie nicht die Schafe mal wieder scheren lassen? — Wir heizen ein bißchen ein im Stall!“

Der Administrator lachte. — „Dann müßten wir ihnen das Fell abziehen!“ —

„Oder können Sie noch Wald schlagen lassen?“

„Da ist schon soviel in den letzten Jahren rasiert, Herr Graf, daß da nichts mehr weg darf! Höchstens die Buchenwaldung um Hohen-Esp herum . . . da sind starke Stämme . . . die würden einen guten Ertrag geben . . .“

Friedrich Karl grub die schlanke Hand momentan in sein lockiges Haar. „Meine Frau hat eine Leidenschaft für das alte Bärennest und den schönen Hochwald . . . sie will jeden Sommer ein paar Wochen da zubringen . . . also ganz herunter darf das Holz nicht . . .“

„Würde der Förster auch gar nicht zugeben, Herr Graf!“

„Was der zugeben kann und will, ist mir ganz gleich-

gültig! Lassen Sie die Sache so machen, daß die stärksten und schönsten Bäume ausgeforstet werden. Verstanden? — um den Wald etwas zu lichten!"

„Befehl, Herr Graf!"

Ein Jahr verging, und im Hause des Grafen von



Hohen-Esp klangen nach wie vor die Flöten und Geigen, klimperten fern ab im Zimmer des Hausherrn die Goldstücke auf dem Spieltisch. Friedrich Karl amüsierte sich, reiste, rauchte, spielte, und war nach wie vor ein aufmerksamer und ritterlicher Gatte, wenngleich die immer blasser werdenden Wangen und der müde, resignierte Ausdruck im Gesicht seiner Frau immer deutlicher hervortraten.

Gundulas Vater war sehr unerwartet an einem Herzschlag gestorben, und während des Trauerjahres, wo man doch nicht gut die Saison mitmachen konnte, unternahm Graf Hohen-Esp in Begleitung seiner Gemahlin eine Reise um die Welt.

„Du hast ja jetzt ein recht nettes Kapital geerbt, Liebchen!“ sagte Friedrich Karl in seiner leichten, fröhlichen Art, „da könntest du mir eigentlich einen Gefallen tun! Es ist momentan schwer für mich, Geld flüssig zu machen, — du weißt, daß das bei Grundbesitz immer seinen Haken hat! Darum wäre es mir sehr lieb, du rücktest ein bißchen von deinem Mammon heraus, um die Reisekosten zu decken! Ja? Willst du? Wärest auch die beste Frau der Welt!“

Er küßte ihre Wangen und Hände, und sie lächelte ihr stilles, müdes Lächeln, schmiegte sich an ihn und nickte: „Nimm soviel du willst! Was soll ich mit dem Geld? Ich freue mich ja so, daß wir während der Reise endlich einmal uns wieder selbst angehören können!“

Und er nahm Geld, — soviel er wollte, denn die Reisekosten waren nicht gering.

Ach, wie hatte Gundula gehofft, daß sie das Trauerjahr still und behaglich in der schönen Einsamkeit von Hohen-Esp verleben würden, endlich, endlich einmal wieder glücklich zu sein, wie zu Anbeginn ihrer Ehe!

Statt dessen hub wieder ein ruheloses Wandern an, ein stetes Zusammenleben mit fremden Menschen, deren Mittelpunkt der schöne, liebenswürdige Graf ja ständig war!

Reiche Engländer und Amerikaner schlugen ein Spielchen vor . . . und um die Langeweile der endlosen See-



fahrten zu lindern, spielte Friedrich Karl; — manchmal mit Glück, — meist mit recht erheblichen Verlusten.

Und als man nach Jahr und Tag heimkam, teilte er seiner blassen Frau so en passant einmal mit, daß die Reiserei

doch infam teuer gewesen sei und ein Heidengeld verschlungen habe! Das ererbte Kapital sei beinahe drauf gegangen ... na, allzuviel war es ja nicht ... und da keine Kinder da sind, für die man zu sorgen hat, ist es ja gleichgültig, wo es bleibt! — Gundula hatte ohne ein Wort still vor sich hingenickt.

Nein, es waren keine Kinder da, für die man hätte sparen und sorgen müssen!

Der Graf setzte sich an den Flügel und spielte den feschen Walzer, welchen er jüngst zum erstenmal wieder in einem Ballsaal gehört hatte, und Gundula erhob sich lautlos, schritt über die weichen Teppiche nach ihrem kleinen Boudoir und grub laut aufschluchzend das bleiche Antlitz in die Atlaskissen.

Nein — es waren keine Kinder da, für die man hätte sparen und sorgen müssen!

Was ihr Mann achselzuckend, mit lachendem Munde als eine ja wohl fatale, aber doch nicht zu ändernde Tatsache aussprach, das fraß ihr seit Jahren schon wie nagend Todesweh am Herzen, das lastete auf ihr wie ein grausames Schicksal, wie eine Bürde, unter welcher sie freud- und trostlos daher schlich. —

Ein Sohn! — ach, daß sie einen Sohn hätte! Wenn sie zurückdenkt an jene ersten, traumseligen Wochen in Hohen-Esp, mit welch einer stolzen Glückseligkeit sie zu den gedunkelten Bildern an der Wand empor geschaut und ihnen zugeflüstert hatte! „Einen Sohn will ich euch einst zuführen, einen jungen Bären, furchtlos, brav und

rechtschaffen, ein Schirmvogt der Schwachen, ein Retter der Gefährdeten, ein Edelmann in Tat und Wort, — so wie ihr es gewesen seid!"

Wie glühte ihr damals das Herz in der Brust voll stolzer Begeisterung, — wie träumte sie mit offenen Augen



einen herrlichen. goldenen Traum! — Wehe ihr! es ist nur ein Traum gewesen und geblieben!

Kein Kind im Hause! —

Nur ein graues Gespenst schleicht darin herum, das klimpert mit Goldstücken und schlägt klatschend die Karten auf! —

Anfänglich hat Gundula bitterlich weinend mit gefalteten Händen dagegen gerungen, dann aber sind diese

Hände müde und matt geworden, ihr Herz schwer und starr, es hat nicht mehr in törichten Hoffnungen geglüht und nicht mehr bang gezittert, wenn sie sah, daß das Vermögen, das große, gewaltige Vermögen des Grafen von Hohen-Esp dahinschmolz!

Für wen sollte es erhalten bleiben?

Sie selber bedarf weder Glanz noch Üppigkeit, sie wird die Stunde segnen, wo die goldene Brücke, welche ihren Gatten in die falsche, bunte, treulose Welt führte, zusammenbricht.

Dann muß er bei ihr bleiben, dann wird sich nichts mehr zwischen sie drängen, dann wird sie vielleicht noch einmal in einem stillen, weltfernen Winkelchen glücklich sein!

Glücklich?!

Sie schluchzt laut auf.

Wofür also sparen? — Es ist ja kein Kind im Haus! —





III.

Die Zeit verging, — für Gundula schleichend, mit bleiernen Flügeln, für ihren Gatten in wirbelndem Tanz. —

Da es der Gräfin in das Herz schnitt, unter so gänzlich veränderten Verhältnissen auf Hohen-Esp zu weilen, so hatte sie eigentlich darauf verzichten wollen, in diesem Jahr zu kurzem Sommeraufenthalt nach dort zu reisen, da trat jählings ein Ereignis ein, welches das bleiche Antlitz der müden jungen Frau in schier blendende Sonnenhelle tauchte.

Anfänglich wagte sie es kaum, an ihr verspätetes Glück zu glauben, ihr Herz erzitterte in bangen Zweifeln, ihre Seele jauchzte in Hoffnung, und auf ihren Wangen blühten wieder Rosen auf, ihre Lippen lächelten wie im Traum. Friedrich Karl beobachtete überrascht und erfreut die sichtliche Veränderung seiner sonst so resignierten Frau und als er sich eines Tages sogleich nach dem Diner mit scherzenden Worten und einer kleinen Galanterie über ihre leuchtenden Augen und blühenden Wangen zurückziehen wollte, — da hielt sie sanft seine Hände fest, führte ihn nach ihrem dämmrig stillen Salon und warf sich voll bebender Erregung an seine Brust.

„Das alles siehst und bemerkst du, Geliebter, und fragst doch nicht nach der Ursache, welche mich neu aufleben läßt in übergroßer Seligkeit?“

Überrascht schaute er sie an, nahm an ihrer Seite auf dem Diwan Platz und murmelte betroffen: „Ich verstehe dich nicht, Gundula . . . hast du etwa das große Los gewonnen?“

Sie lachte unter Tränen. „Nur das große Los? Ach, was bedeutet alles Geld und Gut der Welt gegen unser Glück?!“

Seine Hand zuckte unruhig auf ihrem schönen Haupt. „Sprich, Liebling . . . foltere mich nicht!“

Da schmiegte sie sich fest, ganz fest in seinen Arm und flüsterte ihm ein paar Worte in das Ohr.

„Gundula!“ — schrie er beinahe auf: „Gundula — ist das Wahrheit? — Uns sollte ein Erbe geboren

werden — ich sollte noch ein Kind auf den Armen wiegen?"

Er sprang empor, er stürmte im Zimmer auf und nieder und dann bedeckte er ihre Hände, ihr verklärtes Gesicht mit brennenden Küssen.

„Ja, das ist ein unerwartetes Glück, Gundula!" jubelte er, „nun ist ja dein heißester und sehnlichster Wunsch erfüllt!" —

„Und der deine nicht auch?"

Wie ein Erbleichen ging es über sein erhitztes Gesicht, er sah sie nicht an, sondern preßte die Wange gegen ihre Hand.

„Wie kannst du fragen, Liebste! Als ob es mir gleichgültig sei, ob die Hohen-Esp aussterben oder nicht! Neun Jahre lang hatte ich mich freilich an diesen Gedanken gewöhnt . . . ich rechnete mit jeder Möglichkeit, nur nicht mehr mit der, einen Erben zu erhalten!"

Und er sprang auf und strich mit dem Batisttuch über die perlende Stirn, dann lachte er abermals hell, beinahe übermütig auf und fuhr fort: „Ja, nun müssen wir wohl doch diesen Sommer nach Hohen-Esp fahren, damit du all deinen gemalten Freunden mit Zopf und Allongeperrücke, mit Pickelhaube und Federhut das stolze Glück erzählen kannst, daß ihnen ein Urenkel geboren werden soll, daß Gräfin Gundula der alten Bärenburg für einen jungen Bären sorgen will!" —

„Und wenn es eine Bärin ist?"

„Um so kostbareren Schatz hat die Burg zu hüten",

lächelte er galant, und dann küßte er die Lippen seiner Frau und setzte die elektrische Klingel in Bewegung, um dem Diener zu sagen, daß er heute abend zu Hause bleibe, es solle ein Bote nach dem Klub gesandt werden mit der Meldung, daß der Herr Graf heute verhindert sei zu kommen. —

Gundula aber faltete die bebenden Hände und schloß lächelnd die Augen . . . kam es noch einmal zurück das Glück, das große, märchenhafte Glück von ehemals? — —

— — — Als der Gräfin lächelndes Antlitz sich zum Schlaf in die Kissen geneigt, wanderte Friedrich Karl ruhe- und rastlos in seinem Zimmer auf und nieder.

Er hatte einen Brief per Eilboten abgesandt, einen Brief, welcher den Administrator anwies, sofort dem Abholzen der Hohen-Esper Waldungen Einhalt zu tun.

Er hatte sich in sehr mißlicher Lage befunden und nach kurzem Kampf den Befehl gegeben, die herrlichen Buchenwaldungen um die Burg herum schlagen zu lassen, — hatte doch Gundula geäußert, daß sie keinen Aufenthalt wieder in Hohen-Esp nehmen wolle. Sie schäme sich vor all den Ahnherrn im Saal, daß sie ihnen noch immer keinen Stammhalter zuführen könne!

Das war nun anders geworden!

Jetzt, nach neunjähriger Ehe! Wer hätte das gedacht!

Nun war Gundulas Liebe für den alten Ahnensitz neu entflammt, und auf keinen Fall durfte sie die Verwüstungen in ihren geliebten Wäldern erblicken!

Das war ein fataler Zwischenfall!

Was sollte er nun beginnen?

Seine Lage war von Jahr zu Jahr schlechter geworden, ach Gundula ahnte es nicht, wie schlecht!

Er mußte absolut eine bedeutende Summe flüssig machen, um eine Spielschuld zu bezahlen!

Infam! er hatte während der letzten Zeit so viel Pech gehabt, und wenn er einmal gewann, so rannen die Dukaten wie die Wassertropfen durch die Finger! Es ist seltsam, daß in Spielgewinnen so gar kein Segen steckt!



Es wäre auch richtiger gewesen, wenn er das gewonnene Geld angelegt hätte, anstatt es jedesmal zu verjubeln, . . . aber du liebe Zeit! Für wen hätte er sparen sollen! Wie konnte er ahnen, daß noch einmal Kinder kommen würden!

Je nun, das muß jetzt alles anders werden! Er wird diese eine Spielschuld noch bezahlen und dann mit allem Ernst danach trachten, seine Verhältnisse wieder zu arrangieren! Er muß noch eine Hypothek auf Hohen-Esp aufnehmen!

Walsleben, Mönchhagen und Gottern sind bereits derart belastet, daß er mit diesen Gütern kaum noch rechnen kann, und das Kapital ist lange verbraucht, ebenso das Erbe seiner Frau!

Friedrich Karl stöhnt leise auf, schlägt die Hände vor das Antlitz und sinkt in einen Sessel nieder.

Wie Gundula sich auf das Kind freut! Ihr Antlitz ist wie verklärt — ihr ganzes Wesen atmet jauchzende Glückseligkeit!

Kann er sich auch auf einen Erben freuen? Im ersten Rausch der Überraschung tat auch er es! — gewiß! — welch eines Mannes Herz schwellt nicht Stolz und Genugtuung, wenn er Vater werden soll!

Ja, er freute sich wie ein Trunkener, — ohne jede Überlegung, — die rührende Ergriffenheit seiner guten Frau steckte auch ihn an!

Aber jetzt in der stillen, einsamen Nacht, bei nüchterner Überlegung, da schleicht sich in dieses Glücksgefühl eine beklemmende Angst, die sorgende Frage: was soll aus dem Kind werden?

Wie willst du es ernähren? Wovon einst standesgemäß unterhalten?

Was antworten, wenn einst der Sohn den Vater fragt: „Wo blieb das Erbe meiner Väter?“ Welch ein bitterer, qualvoller Vorwurf! Graf Friedrich Karl will ihn nie hören, — nie! — Er will, er muß es wieder einbringen, was er vergeudet hat! —

Aber wie? —

Je nun, das Glück kann ihm nicht immer den Rücken kehren, einmal muß er doch wieder mit Erfolg spielen und dann wird er jeden Gewinn anlegen und sein Vermögen ersetzen. All die Herrn, welche durch ihn reich geworden sind, müssen ihm Revanche geben, sie müssen es, wenn sie Ehrenmänner sind!



— Der Graf sprang ungestüm auf und sah nach der Uhr.

Sind sie noch im Klub versammelt?

Nein, — es ist zu spät.

Aber morgen! — morgen! —

Und am nächsten Tage spielte er voll nervöser Leidenschaft, hitziger, aufgeregter wie je.

Und er gewann!

Sein Kopf brannte! Wie unsinnig vor Freude stürmte

er zu dem Bankier und legte das Geld an! — Und dann hatte er noch eine Chance!

Der Herzog war entzückt von seinem Viererzug schönster Rappen, welchen er gern seiner jungen Schwiegertochter, der Prinzessin Margarete zum Geschenk machen wollte.

Prinz Georg, welcher mit Hohen-Esp unterhandelte, bot eine enorme Summe, aber die Eitelkeit des Grafen litt es nicht, daß er sich von seinen berühmten Pferden trennte. Das war jetzt anders geworden.

Er mußte für seinen Sohn Kapital machen! Noch an demselben Tage verkaufte er die Rappen, und das Geld brachte er abermals auf die Bank!

Welch ein Vergnügen ihm das bereitete! Es war etwas so Neues für ihn, zu sparen!

Vorläufig schaffte er auch keine anderen Pferde wieder an. Er kündigte dem zweiten Kutscher, und freute sich, wie viel er dadurch ersparte, — den Unterhalt für den anspruchsvollen Engländer und vier Rationen!

Er muß weiter überlegen, wie und wo er sparen kann, ohne daß Gundula es merkt, denn ein Gefühl der Scham hält ihn plötzlich davon ab, seiner Frau einzugestehen, wie gewissenlos er bisher gewirtschaftet hat. —

Und er spart und legt an ... und dann schlägt das Glück einmal wieder um und er muß alles wieder von der Bank abholen, um die Spielschulden abzutragen!

Es ist ein qualvoller Kampf, ein Auf und Nieder, ein Wasserschöpfen mit dem Sieb!

Aber Graf Friedrich Karl kämpft voll zäher Beharrlich-

keit, — er denkt an seinen Sohn! Und er sorgt und müht sich immer leidenschaftlicher und nervöser, je mehr er es beobachtet, wie in Gundulas Wesen eine wunderbare und auffällige Veränderung vor sich geht. —

Wie in langem Staunen haftet sein Blick oft verstohlen auf der Gräfin.

Ist dies dieselbe resignierte, müde, sanfte und gleichgültige Frau von ehedem, welche auf all seine Wünsche nur ein selbstloses: „wie du willst!“ hatte, welche mit gesenktem Haupt einherrschritt, interessenlos, und so matt und scheu, wie eine weiße Taube, welcher ein Sturm die Schwingen brach?

Ist dies dieselbe Gundula, welche zu ihrem eigenen Schatten geworden war? —

Jetzt ist es, als ob ein Steinbild endlich zum Leben erwacht sei!

Ihre Gestalt wächst hoch und kraftvoll empor, ihr Haupt hebt sich stolz und selbstbewußt auf den Schultern und all ihre Bewegungen haben etwas Festes, Sicheres, wie er es nie zuvor an ihr gekannt!

Die sanften Taubenaugen blitzen in sieghafter Freude, die Lippen lächeln und sprachen doch nie energischere Worte wie jetzt!

Tante Agathe kommt zum ersten Male zu kurzem Besuch und weinte Tränen der Freude über das Glück ihres Lieblings.

Als sie Gundula so gänzlich verändert schalten und walten sieht, nickt sie leise vor sich hin. Wie ein Echo

ziehen die Worte ihres verstorbenen Bruders durch ihren Sinn —: „wenn aber erst die junge Brut in der Höhle liegt, dann wird aus dem sanften, indolenten Weibchen eine gar trotzige, wehrhafte Bärin!“ —

Ja wahrlich! — auch Gundula wird eine solche Bärin sein! —

Auf dringenden Wunsch der Gräfin siedelte die Haushaltung nach Hohen-Esp über und verblieb den ganzen Sommer daselbst, denn wie Gundula scherzend sagte: „sollte der junge Bär in seiner angestammten Höhle geboren werden!“ —

Graf Friedrich Karl leistete seiner Gemahlin tagelang Gesellschaft, dann trieb es ihn wieder voll rastloser Ungeduld in die Residenz zurück; er kam und ging — er schweifte ruhelos zwischen dort und hier, und dabei ward er immer nervöser, immer blasser und elender, und sah schließlich so ernstlich krank aus, daß es Gundula auffiel und sie besorgt nach der Ursache fragte.

Er lachte und versuchte voll unsicherer Heiterkeit zu scherzen. „Ich werde noch die Ankunft des neuen Herrn und Gebieters abwarten, und alsdann ein paar Wochen in ein Bad reisen; der Doktor meint, es sei eine verschleppte Erkältung, dafür ist Luftwechsel gut!“ —

Früher hatte die Gräfin nie an einem Wort ihres Mannes gezweifelt, jetzt plötzlich hatte ihr Auge etwas so seltsam Forschendes und Durchbringendes, daß Friedrich Karl ihrem Blick auswich.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Wochen vergingen . . . und auf der Burg Hohen-Esp wurde ein Sohn geboren. Ein Sohn! — wie ein zitternder Jubelschrei rang es sich von den Lippen der jungen Mutter. Nun lag der heißersehnte kleine Bär in ihrem Arm, und die alten Bilder von der Wand schauten mit wundersam lebendigem Blick auf sie nieder und lächelten ihr zu.



Hub nicht ein freudiges Brummen und Raunen in allen Ecken an? —

Trabten nicht die mächtigen steinernen Bären vom Burgtor herauf, die Wappenschilde in ihren Pranken vor dem jungen Bärlein in den weißen Kissen zu neigen?

Stampfte und schlurrte es nicht aus allen Winkeln und über alle Stiegen heran, der lange Zug aller jener zottigen Gesellen, welche seit Jahrhunderten hier in der Burg ihre stille Wacht gehalten und auf den jungen Sprossen gewartet haben, welcher künftighin ihr Herr und Gebieter sein soll, der Bär von Hohen-Esp? —

Welch ein Jubel und Glück im ganzen Hause! Nur der Vater des jungen Erben hält seinen Sohn mit zitternden

Händen, und die Fieberglut auf seiner Stirn wechselt mit fahler Blässe. —

Sind es Tränen, oder ist es perlender Schweiß, was langsam über seine fahlen Wangen rinnt? Alles schläft in der Burg — mit lächelnden Lippen und wohligem Behagen, — nur Graf Friedrich Karl wandelt ruhelos, selber einem Gespenst gleich, durch die weiten, hallenden Räume. Er findet keinen Schlaf.

Vor ihm schweben zwei große blaue Kinderaugen, die schauen ihn ernst und vorwufsvoll an, als ob sie ihn richten wollten, und ein kleiner Mund fragt wieder und immer wieder: „Wo blieb das Erbe meiner Väter, welches sie dir zu Lehn hinterließen, auf daß du es für deinen Sohn treu und rechtschaffen verwalten solltest?" —

Wie Donnerhall brausen die Worte in seinen Ohren, ob er auch qualvoll die Hände dagegen preßt und laut aufstöhnt: „Wie konnte ich noch auf einen Sohn rechnen! Ich war mir keiner Verpflichtung bewußt, weil mir kein Erbe geboren wurde!"

Die leise Stimme aber fährt erbarmungslos fort: „Rechne nach! Noch ehe du ein Weib genommen, noch in den ersten, hoffnungsreichen Jahren deiner Ehe schwand das Kapital dahin, ward das Fundament gelockert, auf welchem jetzt der morsche Bau zusammenbricht! Rechne nach! Wo blieb das Erbe meiner Väter?!" —

Graf Friedrich Karl sank schwer in einen Lehnstuhl nieder.

Er brauchte nicht nachzurechnen, — er wußte, wo

das Geld geblieben war, — ach er wußte es nur zu genau.

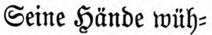
Vor seinen Augen schimmert grünes Tuch, blinken rollende Goldstücke. —



O furchtbare Antwort, welche er einst seinem Kinde geben muß! —

Wie Folterqualen peinigt sie schon jetzt sein Herz. —

Er erträgt diese Qual bitterster Selbstanklage nicht! — Er **m u ß** wieder gewinnen, was er vergeudete, er muß den drohenden Ruin abwenden, er **m u ß** es, wenn er noch den Mut haben soll, Weib und Kind in die Augen zu schauen! —



Seine Hände wühlen aufgeregt in den Papieren auf dem Schreibtisch.

Der Administrator hat ihm die Abrechnungen geschickt, . . . es gibt nichts mehr abzurechnen, und die Gläubiger drängen . . die Termine laufen ab. —

Was tun? —

Die Herren, mit denen er den Winter über spielte, welche ihm außerordentliche Summen abgenommen und durch sein Vermögen reich geworden, haben sich zurückgezogen. Sie leben auf Reisen, — sie haben sich auf ihre Besitzungen begeben.

Es bleibt keine andere Möglichkeit, keine andere Hoffnung, als wie Monte Carlo. Er will noch das Letzte zusammenraffen, was er besitzt und will va banque sagen!

Nur warten muß er, bis sein Weib genesen ist, bis sie . . . jede Nachricht aus dem Höllenpfuhl jenes Spielernestes ertragen kann!

Er hat seinen Sohn zum Bettler gemacht, aber alles kann und darf er ihm nicht nehmen, die Mutter muß er ihm lassen!

Also warten, . . . warten! —

O welch marterolle Wochen werden das sein!

Wenn es ein Fegefeuer gibt, so wird er es in diesen Wochen kennen lernen.

Und er lernte es kennen! —

Er saß mit hämmernden Pulsen und eiskalten Händen an Gundulas Lager, er sah in ihr Antlitz, welches alle Himmelswonnen junger Mutterschaft spiegelte, er hörte mit krampfhaftem Lächeln all die seligen Zukunftspläne an, welche sie für des Kindes und ihr eigenes Glück schmiedete. Ja, sie wollten glücklich sein! —

Nun waren ja ihre kühnsten Hoffnungen erfüllt, nun lag der Sohn in ihren Armen, welcher das alte Geschlecht zu jungem Glanz und junger Herrlichkeit aufblühen lassen wird! —

Und die Gräfin drückte seine Hände voll unaussprechlicher Liebe zwischen den ihren und blickte ihm wieder in die Augen wie damals . . . vor Jahren . . . als er sie im Arme hielt und dem bräutlichen Weib gelobte, „ich will alles tun, dich glücklich zu machen!“ — O meineidiger, wortbrüchiger Gesell, der er ward!



Leichtsinnig und gewissenlos hat er all das morgenschöne Glück zertrümmert!

Wahrlich, hat er es?

Nein! tausendmal nein! Noch wird er ein letztes Wort mit dem Schicksal sprechen, noch kann alles wieder gut werden . . . ach, so gut! — Und er flüstert ihr mit heiserer Stimme zärtliche Worte ins Ohr und wiegt seinen Knaben auf den Armen.

Niemand ahnt, wie es dabei in seinem Herzen aussieht!

Wahrlich niemand?

Tante Agathe, welche zur Pflege ihrer geliebten Nichte

gekommen, blickt ihm oft so seltsam forschend, so wunderlich prüfend in das fahle Angesicht.

Ahnt sie, wie es um ihn steht?

Warum nicht?

Daß seine Verhältnisse zerrüttet sind, pfeifen in der Residenz die Spatzen vom Dache. Wie trostlos sie sind, weiß man freilich noch nicht. —

Der Tag kommt, an welchem der junge Bär von Hohen-Esp getauft werden soll.

Auf Friedrich Karls Wunsch und zum beispiellosen Entzücken der Gräfin hat man von jeder Festlichkeit Abstand genommen.

Im allerkleinsten Kreise, — nur von den Eltern, Tante Agathe und dem jungen Pastor aus dem nächsten Dorfe, bei welchem Hohen-Esp eingepfarrt ist, wird das Kind über die heilige Taufe gehalten.

Wie schön sieht Gundula aus!

Ihre Figur ist voll, kräftig, schier königlich geworden.

Sie schreitet so hoch und stolz, so gebietend stattlich einher, wie noch nie zuvor, und doch liegt eine Weichheit auf ihrem Angesicht, ein Ausdruck in ihren Augen, welcher beweist, daß Gräfin Hohen-Esp in all ihrem strahlenden Glück ein demütiges und frommes Weib geblieben. — — —

„Guntram Krafft" hat man den Knaben getauft, und der Prediger hat über ihm die Hände gefaltet und gebetet, daß dieses Kind dereinst in Wahrheit ein Schirmherr und Schutzvogt für alle sein möge, welche unter seine

starke Hand gestellt sind, daß er, ebenso furchtlos und treu wie seine Ahnherrn die „Kraft“, welche ihm den Namen gibt, in den Dienst seines Gottes und seiner Nächsten, für Fürst und Vaterland stellen möge, daß er auch über den Inhalt seines Lebensbuches die Devise schreiben möchte, unter welcher seine Väter Taten getan:

„Christe Kyrie
Zu Land und See —
Ein Schirmherr der Not —
Das walt' Herregott!“

Nie hatte Gundula geglaubt, daß ihr so sehr lebensfroher, oberflächlicher Gatte von einer heiligen Handlung derart ergriffen sein könne!

Auch der Prediger schaute voll warmherziger Teilnahme auf den Grafen, welcher kaum imstande war, seine Erregung zu meistern. Und wie bleich, wie leidend, wie nervös sah er aus! Kaum, daß er den Knaben halten konnte, so bebten ihm die Hände.

„Du bist krank, Friedrich Karl“, flüsterte ihm Gundula besorgt zu, als sie sich an seine Brust lehnte; „jetzt sehe ich erst, wie schlecht du aussiehst! Fühlst du Schmerzen, — hustest du etwa?“

Er zwang sich zu einem Lachen und scherzte. „Die Geburt eines Sohnes ist ja für den Vater jedesmal sehr angreifend, doch geht es mir, den Umständen nach, immer noch sehr gut! Eine kleine Luftveränderung, — die wird alles wieder gut machen!“

„O, so reise bald! Du siehst, dem Kinde und mir geht

es so ausgezeichnet, daß du nun um unseretwillen nicht mehr zu zögern brauchst!"

„Ich gedachte übermorgen nach San Remo zu fahren! Möchtest du mich nicht begleiten? Fühlst du dich wohl genug? — Unserm Jungen macht Tante Agathe derweil die Cour!"

Sie schüttelte das Haupt und errötete. „Undenkbar! Du vergißt, daß ich selber die Amme unseres Lieblings bin! Auch bist du ungenierter, wenn du auf niemand Rücksicht nehmen mußt! Also übermorgen! — und wie lange bleibst du?"

„Das steht bei Gott! halte mir den Daumen, mein braves Weib, daß ich bald frisch genug sein werde, um heimkehren zu können! Ach Gundula, — du glaubst nicht, wie gern ich wieder bei euch sein möchte!"

Er sah sie nicht an bei diesen Worten, er senkte das Haupt schwer auf die Schulter.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Er reiste, — und Gundula stand droben auf dem Söller des Turmes und blickte dem entschwindenden Wagen nach.

Sein weißes Taschentuch flatterte noch lange zurück, so lange, bis die mächtigen Waldungen den Weg deckten.

„Zum Abschied nehmen just das rechte Wetter!" zog es voll wehmütiger Sehnsucht durch den Sinn der Gräfin, als sie hinaus in die herbstlich stille Gegend blickte, über die ein kühler Seewind brauste und die dunklen Schatten eilenden Gewölks strichen. Regentropfen fielen

kalt und schwer hernieder und Gundula erschauerte unter ihrem kühlen Kuß.

Mit weißen Schaumkämmen grüßten die fernen Meereswogen herüber und welke Blätter wirbelten von den drei Linden, welche den Burghof beschatteten, zu ihr empor.

Ein niegekanntes Gefühl unbeschreiblicher Trauer über-



kam Gundula, es war ihr plötzlich zumute, als könne es nie wieder licht und hell auf dieser Welt werden, als sei die Sonne für ewige Zeiten für sie untergegangen. Wie in jäher Angst streckte sie die Arme nach der Richtung, in welcher der Wagen verschwunden war, aus.

„Friedrich Karl!" — rang es sich wie ein Schrei von ihren Lippen — „Friedrich Karl!"

Der Wind verwehte den Klang, — das bunte Laub rauschte auf und fegte raschelnd über die Fließen.

Keine Antwort. — Sie preßte die Hände gegen das zitternde Herz und schüttelte jählings den Kopf.

„Was ficht mich plötzlich an? Ich bin noch nervös und schwach, da nimmt man alles so schwer! — Wie oft ist Friedrich Karl in den letzten Jahren verreist, — kaum daß ich seine Abwesenheit bemerkte! Und nun, wo mir sein Ebenbild am Herzen ruht, will mich die Sehnsucht übermannen? — Das ziemt sich nicht für eine Bärin, die ihr Junges säugt, auf daß sie es zum Helden mache!" — und mit schnellem Lächeln um die erblaßten Lippen wandte sich die junge Mutter, um hastig das Zimmer ihres Kindes zu erreichen. Da lag der kleine Guntram Krafft in seiner wunderlichen, uralten Wiege, in welcher wohl schon seit Jahrhunderten die Stammhalter der Hohen=Esp dem Leben entgegenschlummerten. Aus dunkelgebräuntem, wurmstichigem Holz lag sie plump und ungefüge auf den breiten Kufen.

Zwei kleine, geschnitzte Bären ruhten auf denselben und stützten die Bettstatt, dieweil ein großer, hölzerner Bär hinter derselben stand und mit erhobenen Pranken die grünen Vorhänge hielt.

Blühend und kraftvoll schlummerte Guntram Krafft in den Kissen, und voll aufquellender Zärtlichkeit neigte sich Gundula und blickte in das Antlitz des Kindes, welches sich in leisem Weinen verzog.

Die kleinen Hände griffen unruhig in die weißen

Linnen, und in jähem Aufschluchzen öffnete er die Augen mit angstvollem Blick. Da legte sich die kühle, ruhige Hand der Mutter auf sein Köpfchen.



„Schlaf, kleiner Bär! schlaf ein!“ lächelte sie. „Fürchtest du dich, weil dein Vater von uns ging? — Bist drum noch nicht verlassen. Deine Mutter hält treue Wacht bei dir!“ —



IV.

Acht Tage waren vergangen.

Aus San Remo hatte ein Brief die glückliche Ankunft des Grafen gemeldet.

Gundula hatte die Zeilen verschiedentlich durchgelesen und jedesmal das Empfinden gehabt, daß dieselben sehr wirr und unklar waren.

So schrieb wohl ein Fieberkranker!

Besorgt gab sie Tante Agathe den Brief zu lesen. Diese saß lange und blickte schweigend auf das Schriftstück nieder.

Bedächtig nickte sie vor sich hin, und ihr gutes altes Gesicht trug einen wundersamen Ausdruck.

„Ich glaube nicht, daß er krank ist, — wenigstens nicht körperlich krank!“

„O, ein seelisches Leiden wäre noch schlimmer!"

„Gott sei es geklagt!"

„Was glaubst du, was ihm fehlt?" forschte die Gräfin beunruhigt.

„Geld!" antwortete die alte Dame lakonisch.

Gundula lachte leise, wie von jäher Angst erlöst.

„Nun, solch ein Manko ließe sich am ersten verschmerzen!"

„Du glaubst?"

Die junge Mutter blickte heiter in das bekümmerte Gesicht der Sprecherin, beinahe übermütig dehnte sie die blühenden Arme.

„Ja, Tantchen! Du weißt, daß ich das kostspielige Leben in der großen Welt nie geliebt habe! Wenn Friedrich Karl die Mittel fehlen, seine Unkosten zu bestreiten, ist er gezwungen, mit uns in dieser wonnigen Einsamkeit zu bleiben! Wir werden endlich für uns leben und glücklich sein!"

„Ahnst du, daß die Verhältnisse deines Mannes sehr derangiert sind?"

Gundula zuckte gleichgültig die Achseln: „Das müßte ich mir eigentlich an den fünf Fingern abzählen können! Nach den ungeheuren Ausgaben, welche er seit Jahren hatte, muß auch das größte Kapital zusammenschmelzen! Aber was will das bei einem Grundbesitz wie dem seinen besagen? Die Güter sind ja wundervoll, ein paar Jahre solide gelebt und gespart — und das Defizit ist bald ersetzt!"

„Die Güter sind leider kein Majorat! Nicht einmal der Besitz von Hohen-Esp ist der Familie dauernd gesichert!"

Erstaunt blickte Gundula auf.

„Du irrst, Tante!"

„Doch nicht! — Als das Majorat seit drei Generationen nur noch auf zwei Augen stand, wurde es leider Gottes durch den Großvater deines Mannes abgelöst, um die Güter eventuell auch auf Töchter vererben zu können. Wie dies möglich war, ist uns heutzutage ein Rätsel, in den schweren Jahren der Befreiungskriege war jedoch nichts unmöglich, und der alte Hohen-Esp nahm eine sehr einflußreiche Stelle bei Hofe ein. Sein einziger Sohn, welcher bereits in der Mitte der dreißiger Jahre stand, blieb nach der Schlacht bei Waterloo spurlos verschwunden, man harrte voll banger Sorge drei Jahre lang auf ihn und da sich immer mehr Augenzeugen fanden, welche ihn im feindlichen Feuer tödlich getroffen vom Pferde stürzen sahen, so war man schließlich von seinem Ableben überzeugt, und der Vater schickte sich an, sein Haus zu bestellen und für seine beiden Töchter den ungeheuren Grundbesitz zu sichern, da kein männlicher Erbe mehr in der Familie vorhanden war. — Es gelang ihm das Majorat abzulösen, doch starb er, ehe er sein Testament gemacht, sehr plötzlich während einer Choleraepidemie. Dieselbe raffte auch die jüngste seiner noch unvermählten Töchter dahin, — Ganz plötzlich, als schon die älteste, verheiratete Tochter den Besitz angetreten

hatte, erschien der totgeglaubte Bruder wieder daheim. Er war durch einen Zufall unter die englischen Verwundeten geraten, wochenlang in einem englischen Barackenlager verpflegt und dann mit einem Transport nach London geschafft.

Da eine Kugel seine Kinnlade zerschmettert und seine Zunge gelähmt hatte und sein Geist während langer Zeit getrübt blieb, ahnte man weder Namen noch Heimat des Unglücklichen, und es ist wie ein Wunder zu betrachten, daß er in jenen überfüllten Baracken überhaupt am Leben blieb und endlich — wenn auch nach Jahren erst — völlig geheilt ward.

Sein Erscheinen rief einesteils jubelnde Freude, andernteils große Bestürzung hervor.

Seine Schwester, eine Freifrau von Lutzbach, hatte im Krieg den Gatten verloren, — ihr Vermögen war aufgebraucht, die Zahl ihrer Kinder groß. Mußte sie dem Bruder das große väterliche Erbe zurückgeben, so war sie eine Bettlerin. Sie drohte mit einem Prozeß, falls man ihr den Besitz streitig machen wolle. —

Der Bruder schlug eine gütliche Einigung vor, und man kam überein, den immerhin ungeheuren Besitz zu teilen.

So fielen Hohen-Esp, Walsleben, Gottern usw. an den Bruder zurück.

Dieser vermählte sich mit einer ebenfalls reichen Erbin, und da er nur einen einzigen Sohn besaß, unterließ er es in unbegreiflichem Leichtsinn, das Majorat wieder herzu-

stellen. Auch dem Vater deines Mannes wurde nur der eine Sohn geboren, und abermals unterblieb es, die Erbfolge zu sichern."

„Wie genau du Bescheid weißt, Tante Agathe!" murmelte Gundula, welche aufmerksam gelauscht hatte —, „nun . . fürerst ist ja Guntram Krafft auch der Einzige, und ich denke, seine Güter werden ihm nie streitig gemacht!"

Die alte Dame machte eine beinahe ungeduldige Bewegung.

„Die Güter sind durch Friedrich Karl bis auf das Äußerste verschuldet!" sagte sie herb, „und ich fürchte, du wirst dein väterliches Vermögen völlig zusetzen müssen, um wenigstens das eine oder andere zu entlasten."

Alles Blut wich aus dem Antlitz der Gräfin.

„Davon hat mir mein Mann nie ein Wort gesagt —!"

„Unverantwortlich!" —

„Herr mein Gott! . . . und mein Vermögen . . ."

„Vollende!" —

„O, Tante Agathe!" —

„Es ist bereits verbraucht?"

Gundula krampfte die Hände ineinander und nickte stumm mit dem Kopf.

„Ich erwartete es kaum anders!" murmelte die alte Dame mit bitterem Lächeln.

Da hob die Herrin von Hohen-Esp jäh das Haupt und starrte sie in atemlosem Entsetzen an. —

„Wenn dem wahrlich so ist — wenn die Güter ver-

schuldet — das Kapital verbraucht und Friedrich Karl nicht fähig ist, sich zu arrangieren, — — was wird dann aus meinem Sohn?"

Das klang wie ein Aufschrei.

Das alte Fräulein von Wahnfried preßte herb die Lippen zusammen.

„Das Opfer väterlichen Leichtsinns, eine verlorene Existenz, welcher vom Spielteufel das Schicksal diktiert ward!"

„Tante Agathe!" —

Gräfin Hohen-Esp faßte den Arm der Sprecherin, ihr Antlitz ward bleich wie der Tod.

„Das wäre . . . das wäre ein Verbrechen von Friedrich Karl!" . . . stöhnte sie auf und schlug wie in jähem Entsetzen die Hände vor das Antlitz. „War ich denn mit Blindheit geschlagen, daß ich nicht mehr sah, was um mich her vorging? Habe ich die ganze furchtbare Zeit verträumt und verschlafen, daß ich nicht ahnte, zu welch einem Dasein ich mein Kind geboren? Aber nein! nein! — nein! Es kann, es darf ja nicht so sein! — Du bist falsch unterrichtet, Tante Agathe, man hat meinen Mann verleumdet! es ist nicht so schlimm, es kann nicht so schlecht mit ihm stehen, sonst wäre er nun und nimmermehr nach San Remo gefahren — — —"

„Er ist nach Monte Carlo gefahren!"

„Monte Carlo?!" — Gundulas Augen flammten.

„Undenkbar! — woher weißt du das?" —

„Ich sehe es aus diesem Brief . . . und ich habe

Menschenkenntnis genug, um einen Mann wie Friedrich Karl richtig zu beurteilen!"

„Tante!" —

Gundula taumelte einen Schritt zurück und preßte die Hand gegen das stürmende Herz — „Du hast stets so hart und unbarmherzig über meinen Mann geurteilt . . ." sie unterbrach sich und horchte auf.

Drunten, auf dem holperigen Pflaster des Burghofs klang Hufschlag.

„Kommt er zurück?"

Agathe war an das Fenster getreten, ihre hohe, kraftvolle Gestalt schien zusammenzuzucken.

„Der Administrator!" —

„Der Administrator? — Was will der hier in Hohen-Esp . . . bei mir . . . zu solch ungewohnter Zeit?" —

„Ich werde ihn sprechen . . ."

„Nein! bleib! er soll hierher kommen!" und schon hatte Gundula das bleigefaßte Fenster hastig geöffnet und rief durch den Herbststurm in den Hof hinab:

„Ich bitte Sie, sogleich herauf zu kommen, Herr Werner!"

Der alte Mann schrak zusammen, starrte mit verstörtem Blick empor und stotterte „Zu Befehl, gnädige Frau!"

Dann gab er noch kurzen Befehl, das dampfende Pferd genügend abzureiben und wuchtete auf seinen schweren Reitstiefeln über die Steinfließen nach der Treppe.

Wenige Minuten später stand er auf der Schwelle, und Gundulas Blick starrte ihm forschend entgegen.

Wie blaß und hohläugig der alte Getreue aussah, wie seine Gestalt zusammensank und wie kummervoll und mitleidig sein Blick die Gebieterin traf.

„Verzeihen, Frau Gräfin . ." stammelte er, „wäre



es mir wohl vergönnt, daß ich mit dem gnädigen Fräulein von Wahnfried ein paar Worte allein sprechen kann?" —

Wie ein eisiger Schauer kroch es nach Gundulas Herzen, aber sie richtete sich auf und schüttelte den Kopf. —

„Es gibt keine Geheimnisse vor mir! sprechen Sie . . . was gibt es?!"

„Frau Gräfin sind noch leidend . . ."

„Nein, nein! ich bin kräftig und gesund! — Haben Sie so schlechte Nachrichten zu bringen, daß Sie fürchten, mir schaden zu können?" —

Die Sprecherin nahm sich zusammen, so ruhig und fest wie sonst zu reden, aber auf ihre Wangen traten zwei brennend rote Flecke, und die Hände krampften sich fester um die Stuhllehne: „Sie haben über mißliche Geldverhältnisse zu berichten?"

Der alte Mann senkte den Blick.

„Auch das, Frau Gräfin!" —

„Es steht sehr schlecht um die Güter meines Mannes?"

„Sehr, sehr schlecht, Frau Gräfin!"

„Hoffnungslos und trostlos?"

Werner zögerte. — „Das wäre noch nicht das Allerschlimmste, Frau Gräfin!"

Da schrak ihre schlanke Gestalt empor.

„Nicht das Allerschlimmste?! Was heißt das?"

Agathe trat an ihre Seite und legte liebevoll den Arm um sie.

„Gehe zu deinem Sohn, Gundula! Mich deucht er weint! Ich spreche mit Herrn Werner und teile dir nachher alles mit!"

Die Gräfin wehrte die Sprecherin mit bebenden Händen ab, — ihre Augen glänzten wie im Fieber.

„Sie bringen mir eine Nachricht von meinem Mann?" fragte sie hastig, — flüsternd.

Der Administrator senkte den grauhaarigen Kopf tief zur Brust, ein schwerer Seufzer rang sich über seine Lippen.

„Es ist so, Frau Gräfin!"

„Er braucht Geld?"

Werners Blick trifft wie Hilfe flehend Tante Agathe.

„Und Sie haben keins?" fährt Gundula schnell fort.

Der alte Mann schüttelt trostlos den Kopf.

„Ach, schlimmer, Frau Gräfin, viel schlimmer!"

„Herrgott des Himmels . . . foltern Sie mich nicht! Ist er etwa krank? schwer krank?"

Da zieht der Administrator mit jähem Griff einen Brief und eine Depesche aus der Tasche und reicht beides Tante Agathe zu.

„Lesen Sie! lesen Sie!" murmelt er. „Ach, du Herr mein Gott, ich kann es nicht aussprechen, — es will mir nicht über die Lippen!" —

Gundula hat die Papiere mit heftigem Griff erfaßt, — sie wankt nach dem Fenster, sie öffnet und liest.

Der Administrator macht eine kurze, händeringende Bewegung gegen Tante Agathe, — — sie versteht ihn nicht, und so tritt er selber hinter die Gräfin, als wolle er bereit sein, eine Zusammenbrechende zu stützen.

Aber Gundula sinkt nicht unter dem furchtbaren Schlag, welcher sie trifft, nieder. Nur das Papier der Depesche knistert und wankt zwischen ihren Fingern und ein leiser, halberstickter Schrei ringt sich von ihren Lippen. —

„Tot! — er ist tot!" —

Eine sekundenlange, furchtbare Stille.

Agathe ist mit fahlem Antlitz nähergeeilt und schlingt die Arme um die junge Witwe.

„Tot!“ murmelte sie. „Allbarmherziger Gott wie das?!“

Werner hatte einen der großen, eichengeschnitzten Sessel näher geschoben.

Die Bärenköpfe, welche seine Knaufe bilden, verschwimmen vor Gundulas Blick.

Sie sinkt schwer auf das Lederpolster nieder und starrt auf die Depesche.

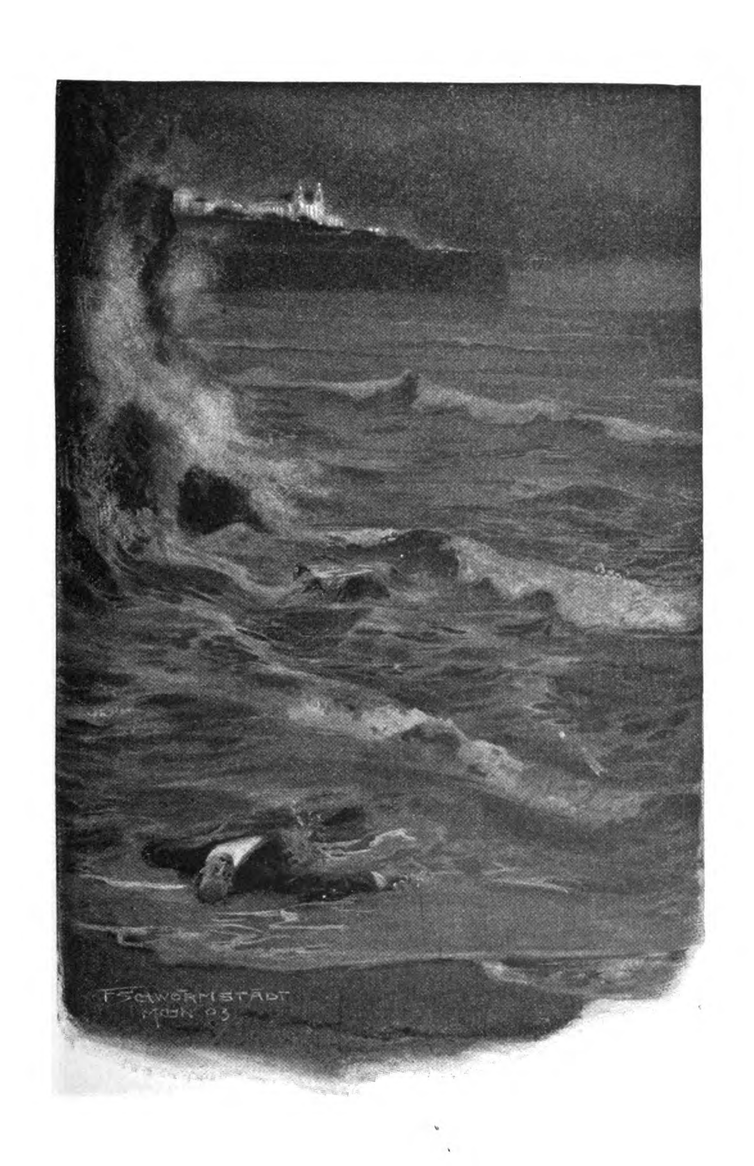
Ihre Augen sind weit offen, stier und tränenlos. „Es steht wohl alles in dem Brief an die unglückliche Frau Gräfin!“ murmelte Werner auf den fragenden Blick Agathes, und er legte die Hand über die Augen und wendet sich ab, als könne er den Anblick des schmerzversteinerten Antlitzes nicht ertragen. Da hebt Gundula das Haupt, ein jäher Blick flammt aus ihren Augen.

„Der Graf hat sich erschossen? in Monte Carlo erschossen?“ fragt sie langsam und ihre Stimme klingt fremd und heiser.

„Wohl in einem Anfall von Geistesstörung!“ stöhnte der alte Beamte; „es ist zuviel Schweres in letzter Zeit gekommen, die Gläubiger haben so gewissenlos gedrängt . . .“

„Dieser Brief ist an mich gerichtet?“ sie will das Schreiben heben, um die Adresse zu lesen, aber ihre Hand sinkt schwer zurück.

„Sehr wohl, Frau Gräfin! ich erhielt ihn vorgestern von dem gnädigen Herrn mit der Weisung, ihn nur dann an Eure Gnaden abzugeben, wenn eine Depesche des


F SCHWORMSTÄDT

Kammerdieners schlimme Nachricht über den Herrn Grafen brächte!"

„Und diese Nachrichten kamen!" — Wie der leise, gelle Schmerzensschrei zerspringender Saiten klingt es über die wachsbleichen Lippen Gundulas, dann sinkt ihr Haupt wieder schwer vornüber, ein herzzerreißendes Weh zuckt über das Antlitz, sie krampft die Hände zusammen und ringt nach Atem wie eine Erstickende.

Tante Agathe hat eine belebende Essenz aus dem Nebenzimmer geholt und will Stirn und Schläfen der beklagenswerten Frau befeuchten, Gundula aber wehrt sie jäh ab, und richtet sich gewaltsam auf.

Sie reicht dem Administrator die Hand entgegen. „Ich danke Ihnen, daß Sie selber kamen, — ich danke Ihnen, daß Sie meinen Schmerz teilen. Bleiben Sie in meiner Nähe, — es gibt wohl viel schwere, traurige Arbeit für uns. — Jetzt kann ich noch keinen Gedanken fassen, — selbst den einen, furchtbarsten noch nicht, daß er freiwillig von mir ging, daß er ein so namenloses Weh über mich gebracht! — — Lassen Sie mich jetzt allein, — auch du, Tante Agathe . . . Der Tote will zum letztenmal mit mir reden!"

Ihre zitternde Hand faßt den Brief, — sie winkt damit —: „Geht! — geht!"

„Frau Gräfin!" schluchzt der alte Mann auf — „meine arme, arme Frau Gräfin!" und er faßt ihre Hand und drückt sie an die Lippen. Tränen fallen darauf nieder.

„Gott erbarme sich Ihres Herzeleids! — Gott gebe Ihnen Trost und Kraft . . . Gott erhalte Sie für ihren Sohn!"

Sie nickt wie geistesabwesend und drückt stumm seine Rechte, — kalt wie Eis liegen ihre schlanken Finger in derselben.

Er geht langsam, zögernd, den Blick sorgenvoll zurückgewandt.

Tante Agathe aber schlingt voll tiefen Mitgefühls die Arme um die Unglückliche, küßt ihr Wangen und Stirn und flüstert treue, milde Worte, dann schreitet auch sie über die Schwelle und folgt dem alten Beamten in das Nebenzimmer. —

Einen Augenblick noch verharrt Gundula regungslos, preßt die Hand gegen die Stirn, als müßte sie gewaltsam ihre Gedanken zusammenraffen und erbricht alsdann das Schreiben.

Ihre tränenlosen Augen starren wie geistesabwesend darauf nieder.

Die ersten Zeilen verschwimmen, sie faßt kaum ihren Sinn, dann schärft sich ihr Blick, sie liest, liest immer hastiger und schneller, das Blut stürmt wieder siedendheiß durch ihren Körper, eine fieberische Aufregung erfaßt sie nach der todesstarren Ruhe!

Ja, nun wird ihr alles klar!

Er schreibt: „Ich konnte es nicht mehr ertragen, Dir und dem Kind in die Augen zu sehen, denn mein Leichtsinn hat nicht nur mich, sondern auch Euch zu Bettlern

gemacht! Ich habe nicht nur *mein* Eigentum, sondern auch das Deine vergeudet! Vergib es einem Sterbenden, einem Mann, welcher in dem letzten halben Jahr unaussprechlich gebüßt hat, welcher im Höllenbrand wilder Selbstanklagen selbst das heiligste und reinste Glück verspielte, — das Glück: Vater zu sein! — Ich habe einen



Kampf der Verzweiflung gekämpft, um das Verlorene wieder zu gewinnen! Morgen wage ich es und setze mein Alles auf eine einzige Karte! Gewinne ich, bin ich gerettet — für Euch und für ein besseres, glückliches Leben, — verliere ich abermals, gibt es kein Wiedersehn mit Euch, — ich habe gesühnt, wenn Du diesen Brief in Händen hältst, geliebtes Weib! Wirst Du meiner in mildem Erbarmen gedenken, Gundula? Ich war nicht schlecht, — aber eine schlechte, treulose und gewissenlose Welt hat mich leicht-

sinnig gemacht! — Bewahre unsern Sohn vor ihrem Gifthauch! erziehe einen besseren Mann aus ihm, als sein unglücklicher Vater es war, — mache ihn zu einem echten und wahren Hohen-Esp!"

— Die Leserin ließ den Brief sinken, sie krampfte aufstöhnend die Hände zusammen, ein Ausdruck bitteren, leidenschaftlichen Hasses lag auf dem erst so steinernen Angesicht.

Ja, die Welt! Die falsche, treulose, gewissenlose Welt! Sie allein hat all das Unglück ihres Lebens verschuldet, sie hat ihr das Glück gestohlen und das Dasein vergiftet! — Die Welt mit ihren leichtsinnigen, schlechten Menschen! Die Welt mit ihrem lockenden Irrlichtsgeflimmer über mordendem Sumpf!

Wie glücklich hätte sie an Friedrich Karls Seite sein können, — die Welt hat es nicht geduldet! Wie hätte sie ihn und sein Herz besitzen können — wenn die Welt ihn nicht aus ihrem Arm gerissen, ihn an den grünen Tisch gebannt hätte!

Wie arm — ach, wie bettelarm an allem hat die Welt sie gemacht, — sie, die einst die reichste und glückseligste der Frauen gewesen!

Und doch ... wie wenig nahm sie ihr noch im Gegensatz zu jenem Mann, welcher seinem verfehlten Dasein selber ein Ziel gesetzt!

Sie nahm ihm nicht nur Geld und Gut, sondern auch die stolze, ehrenhafte Festigkeit des Mannes, seinen Willen — seinen Halt — ja selbst den letzten Rest eines

klaren Überlegens und den Mut, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen!

Die Welt, die verführerische Welt mit ihren Spielsälen und Hazardkarten hat aus dem Grafen von Hohen-Esp einen erbärmlichen Schwächling gemacht, der den Ruin über seine Familie heraufbeschworen und dann feige zu dem Revolver greift, um den Folgen seiner Schuld zu entgehen!

Das tat Friedrich Karl! der Mann, zu dem sie einst emporgesehen hatte wie zu einem Gott! —

Das tat er ihr, seinem hilf- und schutzlosen Weibe an, welchem er einst geschworen: „Ich will dein Halt und deine Stütze sein, ich will dich glücklich machen!" —

O, wie leicht ist die Waffe gehoben, jene eine flüchtige Sekunde überwunden, welche durch einen Druck des Fingers allem Elend ein Ziel setzt — und wie schwer, wie bitter schwer ist es, durch lange, mühselige Jahre die Last der Armut zu schleppen, sich und ein Kind ernähren zu müssen!

Hat Friedrich Karl denn gar nicht daran gedacht, was aus seinem Weib und Kind werden soll, wenn er sie verläßt wie ein Feigling? Und wenn er sein Geld und Gut vertan — blieben ihm nicht noch seine kraftvollen Hände, durch deren Arbeit — und sei es der geringsten eine — er die Seinen ernähren konnte?

O nein! was hätte die Welt dazu gesagt, wenn ein Graf von Hohen-Esp gearbeitet hätte!

Hat nicht die Welt selber ihm den falschen Begriff

von Ehre eingeimpft, einer Ehre, welche befleckt wird durch Schwielen in der Hand? —

Friedrich Karl ist in der großen Welt aufgewachsen, er ist gesäugt mit ihren Ansichten über Stand und standesgemäßes Leben, über all die haltlosen Verschrobenheiten, welche dem vornehmen Mann zum Gesetz gemacht sind. Die Welt hat ihm ihre Ansichten, ihre Passionen und ihre Laster eingeimpft und er ist ihr Opfer geworden! —

Eine unsägliche Bitterkeit quillt in dem Herzen der verlassenen Frau auf und gleichzeitig bäumt ein wilder, ungestümer Trotz in ihr empor, den Posten, welchen der pflichtvergessene Gatte so treulos verlassen, nun selber einzunehmen und den Kampf für die Existenz ihres Kindes zu wagen. —

Der Bär hat seine Brut feige im Stich gelassen, die Bärin aber wird einstehen für ihr Junges und wird nicht Rast noch Ruhe kennen, bis sie ihm die sichere Höhle gebaut!

Gundula faltet mit sicherem Griff den Brief zusammen, erhebt sich und tritt festen Schrittes an ihren Schreibtisch, den Brief zu verschließen.

Ihr blasses Gesicht blickt schier unheimlich in kalter Ruhe, ihre glanzlosen Augen sind so starr, wie jene steinernen der Bärenköpfe im Burghof drunten.

Es ist alles zu furchtbar jäh, zu unvermittelt gekommen.

Gundula kann fürerst nur die krasse Tatsache fassen und hat noch kein Verständnis für die Seelenqualen eines Mannes, dessen Geist die Verzweiflung getrübt hat.

Jene Nachricht aus Monte Carlo ist wie ein scharfer Schnitt, welcher die Vergangenheit von ihr losgelöst hat.

Ihr Stolz, ihr strenges Rechtlichkeitsgefühl bluten fürerst aus tiefern Wunden noch wie ihr Herz. Das leise Wehklagen, Schluchzen, Flüstern und Raunen verstummt in der Burg, als die Gräfin von Hohen-Esp ihr Zimmer verläßt, als sie so starr und still wie ein steinernes Bild durch die hohen Hallen schreitet. —

Sie nimmt ihr Kind in den Arm und blickt lange, lange in das lächelnde, rosige Gesicht hernieder.

Der Zug herber Erbitterung tritt noch schärfer um ihre Lippen, und auf ihrer Stirn und um die finstern Augen liegt eine Entschlossenheit, welche voll eisernen Willens ein Gelübde der Treue ablegt, und der verhaßten Welt eine grimme Fehde ansagt auf Leben und Sterben. —

Die Bärin von Hohen-Esp!

Die Jungfer hat die Trauerkleider zurecht gelegt und Gundula hat sie schweigend angezogen.

Sie spricht mit niemand ein überflüssiges Wort, nur mit dem Administrator sitzt sie während des langen Abends und ordnet voll geschäftsmäßiger Ruhe alles, was in solch schwerer Zeit zu besorgen und zu bedenken ist. „Wenn der Graf beerdigt ist, wollen wir unsere Verhältnisse arrangieren, Herr Werner! Ich bitte Sie, mir als Freund und Berater beizustehen, ich habe niemand auf der Welt, wie Sie!" —

„Gott helfe mir, daß ich Sie gut berate, Frau

Gräfin!" — antwortete der alte Mann mit festem Händedruck —. „Ach, hätte doch der Herr Graf auf meinen Rat gehört, wir hätten diesen furchtbaren Tag nie erlebt!" —

— Tante Agathe sitzt neben der Herrin von Hohen-Esp und hält ihre Hand zwischen den ihren: „Die Güter können nicht gehalten werden, — du mußt alles verkaufen?"

Gundula beißt die Zähne zusammen. „Von Walsleben und Gottern trenne ich mich nicht schwer, — aber Hohen-Esp ist ein Stück von meinem Herzen, das kann ich nicht opfern, ich werde und muß es halten! Ich habe mir gelobt, meine volle Kraft einzusetzen, um den ältesten Familiensitz für meinen Sohn zu retten!"

„Das ist selbstverständlich. Du zahlst die Schulden mit deinem Vermögen ab und versuchst das Gut neu emporzuwirtschaften!"

„Meinem Vermögen?"

„Ja, dein Erbe von Tante Margarete. — Weißt du nun, warum du mir einst geloben mußtest, dasselbe vor Friedrich Karl nie zu erwähnen?"

Gundula schrickt beinahe empor: „Jenes Erbe? Du hast den Nießbrauch davon!" —

Agathe lächelt seltsam. „Ich habe es für dich verwaltet und erhalten, — sonst nichts!"

Rote Flecken treten auf die blassen Wangen Gundulas. „Tante Agathe", — sagt sie mit zitternder Stimme, „wolltest du mir wahrlich dies Kapital vorstrecken, damit

ich keine Hilfe bei dem Herzog oder einem Geldvermittler zu suchen brauche?"

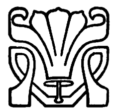
„Dazu — lediglich dazu hielt ich das Geld für dich bereit!"

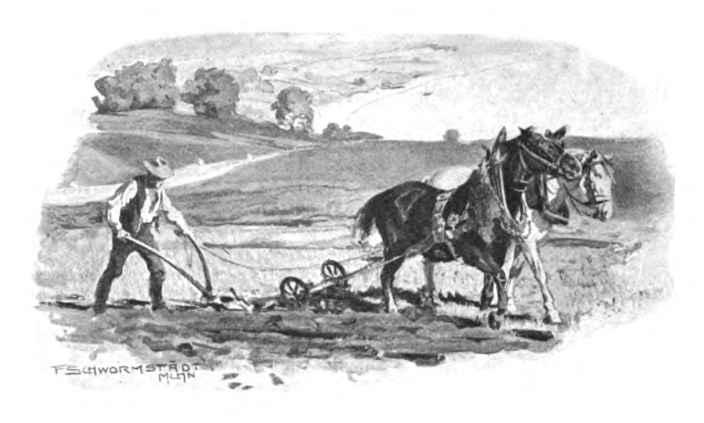
Ein tiefer Atemzug hebt Gundulas Brust. „Ich habe nie an dieses Geld mehr gedacht, oder gar damit gerechnet, weil ich es bis zu deinem Tode als dein Eigentum betrachtete, — aber jetzt — o, wenn du es mir nicht geben, sondern nur leihen wolltest, Tante Agathe . . . alles wäre gut! Ich könnte die Saat säen — und Gott der Herr wird mir eine Ernte bescheren!" —

— — — Schloß Walsleben und die Herrschaft Gottern wurden verkauft, die Burg Hohen-Esp mit dem kleinen Landbesitz und den Waldungen blieb nach Abtrag aller Schulden im Besitz der Gräfin. Herr Werner hatte voll treuen Eifers die Interessen der verwitweten Frau gewahrt, die zerrütteten Verhältnisse geordnet und mit Hilfe des von Tante Agathe so sicher gehüteten Kapitals dem jungen Bären von Hohen-Esp eine bescheidene und weltferne Heimat erhalten. Er sorgte noch für einen sehr zuverlässigen und intelligenten Inspektor, welcher unter dem Oberbefehl der Gräfin das Gut bewirtschaften sollte, dieweil er selber voll unermüdlichen Fleißes tätig war, Gundula in finanziellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten zu ihrem eigenen Sachverwalter auszubilden.

Die Gräfin faßte mit scharfem Verstand schnell auf, zeigte eine große Ausdauer und einen schier männlichen Schaffensdrang, und es währte nicht lange, so leiteten

ihre energischen Hände die Verwaltung des Besitzes, so war sie selber voll eiserner Ausdauer bei Tag und Nacht, Wind und Wetter zur Stelle, um durch rastlosen Eifer und voll sauern Fleißes in Jahren wieder einzubringen, was Friedrich Karl während ein paar flüchtiger Nachtstunden vergeudet.





V.

Hatte seiner Zeit der jähe Tod des Grafen von Hohen-Esp in der Residenz viel Staub aufgewirbelt, so nahm seine Witwe das lebhafte Interesse der Gesellschaft beinahe noch mehr in Anspruch, wie die Katastrophe selbst, welche so viele schon lange vorher in ihrer ganzen Tragik prophezeit hatten. Was wird aus der unglücklichen Frau? Was wird aus dem armen Kinde?

Die Antwort auf diese Frage war wiederum eine Überraschung.

Mit Hilfe der Tante Agathe von Wahnfried hatte die Gräfin ihre zerrütteten Vermögensverhältnisse arrangiert und dabei eine Energie und Umsicht bewiesen, welche die Welt in Staunen setzte.

Obwohl es ihr möglich gewesen wäre, das so bedeutend bequemer gelegene und hochherrschaftliche Wals-

leben für ihren Sohn zu erhalten, hatte sie seltsamerweise darauf verzichtet und statt dessen die alte Bärenhöhle Hohen-Esp aus dem Konkurs gerettet!

Wunderlich! Will sie denn immer in dieser Weltabgeschiedenheit, in dem unheimlichen, halbverfallenen Burggemäuer hausen, welches so fern von jedem Verkehr, soweit ab von der Residenz und all den guten Freunden liegt?

Die schöne Gräfin Gundula war stets sehr beliebt und gefeiert gewesen, es öffnete sich ihr schier jeder Salon, selbst dann, wenn die beklagenswerte Witwe nichts erwidern kann, — sie wird auch Gelegenheit finden, sich noch einmal gut zu verheiraten, denn unter ihren Verehrern befinden sich Toggenburgs, welche jahrelang der schönen Frau die Treue bewahrt haben.

Was fesselt die Gräfin an jene wunderliche Bärenburg, von welcher schier unheimliche Beschreibungen in dem ganzen Lande umlaufen?

Der Herzog war der einzige, welcher die Wahl der Gräfin durchaus billigte.

„Hohen-Esp ist der älteste Besitz der Familie, von dem sie den Namen trägt, und der dereinst für den Sohn das größte Interesse haben muß!" — sagte er, „und daß die Gräfin dieses kleine Gut dem größeren und bei weitem kostspieliger zu erhaltenden vorgezogen, zeugt von ihrer Umsicht und ihrem praktischen Sinn. Es wird ihr in ihrer bedrängten Lage sehr viel leichter fallen, den kleinen Grundbesitz heraufzuwirtschaften, als wie sich auf dem

eleganten Walsleben zu halten! Gebe Gott, daß sie nach dieser tränenreichen Aussaat eine desto lohnendere Ernte hält! — Ich hoffe, daß die ‚Bärin von Hohen-Esp‘ sich nicht dauernd in ihrer Höhle vergräbt, sondern bald einmal in die Residenz zurückkehrt, damit wir Gelegenheit haben, ihr unsere vollsten Sympathien zu beweisen!“

Aber die Gräfin kam nicht.

Das Trauerjahr verging, weitere Jahre folgten ihm, und man hätte in der schnelllebigen Zeit gewiß die einsame Frau längst vergessen, wenn nicht gerade die ‚Toggenburgs‘ ein besseres Gedächtnis gehabt und das Andenken der schönen Gundula treuer gepflegt hätten, als ihre Mitmenschen.

Man hatte versucht, sich der Gräfin zu nähern, aber bald erzählte man sich staunend in der Residenz, daß Gräfin Hohen-Esp keinerlei Besuch in ihrer verzauberten Burg empfange und jedwede Annäherung schroff zurückweise!

Wie interessant war das!

Hat sie nicht einmal die Mittel, einem lieben, alten Freund, welcher zu Gast kommt, ein Glas Wein vorzusetzen?

O nein! — Man hatte geforscht und erfahren, daß die Gräfin außerordentlich viel Glück mit der Selbstbewirtschaftung der Ländereien habe.

Die Ernten seien großartig ausgefallen, der abgeholzte Forst sei neu angepflanzt, und die Gräfin beabsichtige sogar, in diesem Jahre schon größere bauliche Verände-

rungen vorzunehmen. Ställe und Scheunen seien in kläglichem Zustande gewesen, — dem solle zuerst abgeholfen werden.

„Die Gräfin selber bestimmt das?" hatte man kopfschüttelnd gefragt, und darauf ganz Unglaubliches zu hören bekommen!

Die schöne Witwe sei der beste, tatkräftigste Inspektor, den man sich denken könne, — kein Mensch werde die ehemalige sanfte, still resignierte Gräfin Hohen-Esp wiedererkennen. In den langwallenden Trauergewändern schreite sie kalt und steinern durch Haus und Hof, Wald und Feld, jede Kleinigkeit selber zu kontrollieren, jede Arbeit zu beaufsichtigen, jede Leistung selber zu loben oder zu tadeln.

Keine Männerhand könne die Zügel einer Regierung eiserner führen, als die schlanke, marmorweiße Rechte der seltsamen Burgfrau.

Nach wie vor wallt der Trauerschleier um das schöne Haupt, dessen Augen so streng und finster blicken, daß es dem Gesinde graust. Man sieht sie niemals lächeln; selbst wenn sie ihr Kind liebkost und mit dem Kleinen spielt, verwandelt sich der düstere Ernst nur in eine schmerzliche Wehmut und Milde. Eine leidenschaftliche Erbitterung gegen Welt und Leben erfüllt sie, ein wahrer Menschenhaß vergiftet ihr Herz.

Der einzige Gast, welchen sie empfängt, ist der Pastor des nahen Dorfes, doch auch diesem ist es noch nicht geglückt, versöhnlich und erlösend auf den starren Bann zu wirken, welcher die schwergeprüfte Frau umfangen hält.

Die Bärenburg sei von jeher ein unheimliches altes Nest gewesen, in welchem die zottigen Ungeheuer wie die Gespenster hausen; seit die schwarze Gestalt der Gräfin aber gleich spukhaftem Schatten durch die dämmrigen Gemächer schreite, da sei es vollends nicht mehr zu ertragen, und wenn die Fischerdirnen, welche sie als Mägde gedingt, nicht gar so gute Nerven hätten, so hielte es wohl keine Seele in Hohen-Esp aus! —

Man lauschte in der Residenz dieser Kunde wie einem Traum, und wenn sonst niemand nach der fernen Burg im Walde und nach der Witwe des Grafen Friedrich Karl gefragt hatte, jetzt war das brennende Interesse angestachelt und die lebhafte Phantasie der Großstädter wob einen Märchenzauber um die „Bärin von Hohen-Esp", von welchem es sich bei flackerndem Kaminfeuer ebenso gruselig erzählen ließ, wie von dem Dornröschen und dem Ritter Blaubart im dunklen Waldesgrund.

Aber der Sohn? — das Kind? — Bringt der kleine Guntram Krafft denn nicht lichtes, warmblütiges Leben in diesen Spuk? —

Darüber wußte man nicht viel.

Der Inspektor hatte erzählt, der junge Graf wüchse zu einem prächtigen, überaus kraftvollen und blühenden Knaben heran.

Wie ein wandelndes Bild aus alter Zeit schreite er mit seinem langen blonden Haar und den leuchtenden blauen Augen umher!

So klein er noch sei, er müsse schon jetzt tüchtig an die

Arbeit, — selbst zu der geringsten einer, welche die Kinderhände schaffen könnten, hielte ihn die Gräfin an.

Guntram Krafft sammle Holz und Reisig im Walde, er grabe im Garten, jäte Unkraut und begieße die Beete.

Winters über sitze er neben dem Spinnrad der Mutter und schnitze Holzlöffel und Quirle für die Küche.

Müßiggang sei ihm ebenso unbekannt, wie allen anderen in der Burg Hohen-Esp.

Seit seinem sechsten Jahre müsse er auch schon fleißig bei dem Herrn Pastor lernen, auch auf das Pferd sei er schon gesetzt worden, aber dafür zeige er weniger Passion wie für das Segeln auf dem Meere.

Das komme wohl daher, weil er an Sonn- und Festtagen mit den Knaben aus dem nahen Fischerdorfe spielen dürfe, sie hätten natürlich schon einen halben Seemann aus ihm gemacht. Die Knaben wagten sich in ihrem Boot oft tollkühn auf die See hinaus, und als der Pastor der Gräfin einmal vorgestellt habe, wie gefährlich das doch für den einzigen Erben des alten Geschlechts sei, da habe die „Bärin" nur in ihrer herben, ernsten Weise nach einem Wappenschild emporgewiesen, auf welchem der Wahlspruch der Hohen-Esp gestanden:

„Christe Kyrie —
Zu Land und See —
Ein Schirmherr der Not!

„Zu Land und See, Herr Pastor! ein Mann, welcher sich vor dem Wasser fürchtet, kann keine Taten auf dem-

selben vollbringen! — Zwar gibt es jetzt keine Piraten mehr, vor denen die Hohen-Esp ihre friedliche Küste schützen müßten, aber möglicherweise fordert man doch einst auch ihre Dienste zur See. — Machen Sie mir meinen Sohn nicht furchtsam! Je kühner und heldenhafter ich ihn einst in das Leben stellen kann, desto ehrenvoller für ihn. Wir stehen alle in Gottes Hand, Herr Pastor, — Sie wissen es doch am besten, daß die Haare auf unserem Haupt gezählt sind!" —

„Eine eigenartige, wackere Frau!" nickte der Herzog voll warmer Anerkennung, als man ihm erzählte, wie die Erziehung des jungen Grafen gehandhabt werde, und nach kurzer Pause fragte er unvermittelt: „Wer ist eigentlich zum Vormund des Kindes eingesetzt?"

„Laut Testament die Mutter; sie ist ganz allein mit allen Rechten und Pflichten betraut."

„So wäre es doppelt notwendig, der Vereinsamten ein Zeichen unseres Interesses und guten Willens zu geben! Ich werde ihr für den Sohn eine Freistelle auf unserer Ritterakademie anbieten lassen!"

Das geschah und man harrte voll großer Spannung der Antwort.

Diese ließ nicht lange auf sich warten.

Gundula stand just in der Wäschekammer und beaufsichtigte selber das Strecken und Legen der Linnen, als ihr das Schreiben des diensttuenden Kammerherrn, welches das huldvolle Anerbieten Seiner Hoheit übermittelte, gebracht wurde.

Befremdet sah die Gräfin darauf nieder.

„Herzogliche Angelegenheit!"?

Der finster abweisende Zug in ihrem Antlitz verschärfte sich.

Sie öffnete den Brief und las.

Schwere Atemzüge hoben ihre Brust, in ihrem Auge lag plötzlich ein Ausdruck wie bei der in das Damastmuster der Tafeltücher gewirkten Bärin, welche sich mit brüllendem Rachen aufrichtet, ihre Jungen gegen einen Feind zu schützen.

„Mein Sohn auf die Ritterakademie, auf dieselbe vielleicht, wo einst sein Vater seine erste Weltweisheit eingesogen?"

„Wie liebenswürdig von dem Herzog! wie gnädig und gut gemeint!" — sagte Tante Agathe, welche neben die Lesende getreten war und mit in das Schreiben blickte.

Gundula nickte mit herb geschlossenen Lippen.

„Ja, er meint es gut, der Herzog, — er weiß es ja nicht, was er mir mit dieser Gnade antut!"

„Nein, das ahnt er nicht!“ — seufzte Agathe leise, „und was antwortest du?“ —

Beide Frauen waren hinausgetreten auf den Flur und stiegen die steinerne Wendeltreppe zu dem Zimmer der Gräfin empor.

„So lange meine Augen offen stehen und meine Hände Kraft haben, das Schicksal meines Kindes zu lenken, wird er nie die Welt kennen lernen!“

„Gundula! Hältst du es für möglich, einen jungen Mann im neunzehnten Jahrhundert noch zu erziehen wie einen Parsival?“

Sie lächelte wunderlich vor sich hin, — der schwarze Schleier lag wie eine dunkle Wolke um ihr Haupt.

„Das halte ich nicht nur für möglich, sondern das will ich beweisen!“ —

„Bedenke die Zukunft, das Glück deines Kindes!“

„Just dies will ich sichern, denn ich gedenke an die Vergangenheit seines Vaters!“ —

„Gundula! Dieser Wahn ist krankhaft!“ —

„So scheint's, und doch soll er meinen Sohn an Leib und Seele gesund erhalten!“

„Was soll aus Guntram Krafft werden?!“

„Das, was seinem Vater verloren ging, ein echter Hohen-Esp, — ein Herr auf seinem Gebiet, ein Schirmvogt der Not! — ein Mann, welcher zurückerwirbt, was der Leichtsinn ihm vergeudet und die Welt ihm genommen!“ —

„Überlege es dir noch reiflich, ehe du das gnädige Anerbieten des Herzogs ablehnst!“ —

„Ich habe überlegt, — ich überlegte es in jener Stunde, da man Friedrich Karl, den ehemaligen Zögling jener Ritterakademie als feigen Selbstmörder mit durchschossener Stirn zur Ruhe legte!"

Fräulein von Wahnfried kannte den Klang in der Stimme der Gräfin, sie kannte auch ihre grenzenlose Erbitterung gegen alles, was ihrer Ansicht nach den Leichtsinn Friedrich Karls gefördert!

Und das war alles und jedes in der verderbten, nichtsnutzigen Welt!

Dagegen war nicht mehr anzukämpfen, man konnte nur hoffen, daß die lindernde Zeit die Wunden heilen und Gundula vernünftiger über manche Notwendigkeit denken würde!

Aber Tante Agathe hoffte kaum noch — die Zeit hatte sich während all der vergangenen Jahre machtlos erwiesen und Guntram Krafft wuchs in der Einsamkeit als ein moderner Parsival auf!

Die alte Dame kehrte seufzend in die Wäschekammer zurück, während ihre Nichte sich an den Schreibtisch setzte und mit festen, großen Schriftzügen ihre Antwort an den Kammerherrn des Herzogs niederschrieb. Sie dankte in schlichter, aber aufrichtigster Weise für das so überaus huldvolle und gnädige Anerbieten des hohen Herrn, welches sie jedoch voll dankbarster Erkenntlichkeit ablehnen müsse, da sie nicht imstande sei, sich schon jetzt von ihrem Sohn zu trennen. Guntram Krafft sei das einzige Glück, welches ihr das grausame Schicksal gelassen, dies Glück noch so

lange wie möglich ihr eigen zu nennen, sei der letzte Wunsch, den sie noch an das Leben habe.

Die Erziehung des Knaben zu leiten, für seine wissenschaftliche Ausbildung zu sorgen, werde ihr mit Gottes gnädiger Hilfe auch in Hohen-Esp gelingen, sie hoffe zuversichtlich, aus ihrem Sohn einen vollwertigen, braven und tugendhaften Mann zu machen.



Der Brief hatte in seiner starren und schmerzlichen Eigenwilligkeit etwas Rührendes, „man hört aus jeder Zeile das leidenschaftliche Herz einer unglücklichen Mutter schlagen!“ — sagte der Herzog und er nahm die Weigerung der Gräfin nicht ungnädig auf, sondern erhielt dem wunderlichen Bärennest im Walde sein vollstes Interesse.

Und abermals verging die Zeit.

Guntram Krafft erhielt durch einen Hauslehrer und den

Pastor eine vortreffliche Erziehung, wenngleich seine praktischen Fähigkeiten nicht darüber vernachlässigt wurden.

„Er soll alles lernen, was ein gebildeter Mann an Schulweisheit gebraucht!“ sagte die Gräfin, „vor allen Dingen aber soll er ein tüchtiger Landwirt werden, welcher auf eigenen Füßen steht und seine Scholle selber bewirtschaften kann. Die Gelehrsamkeit wird er wenig im Leben gebrauchen, denn eine Stellung im Staatsdienst nimmt er niemals ein, aber der praktischen Kenntnisse bedarf er vor allen Dingen, denn er soll das Werk, welches ich begonnen, zu Ende führen und den verlorenen Besitz seiner Väter zurückerwerben!“

Fast schien es, als wolle ihm die stolze, energische Frau wenig Arbeit übrig lassen.

In geradezu erstaunlicher Weise war es ihr geglückt, Hohen-Esp zu einem hochkultivierten Gut emporzubringen, vortreffliche Ernten hatten sie Jahr um Jahr unterstützt, Terrain, welches man ehemals als Waldwiesen und Heide hatte brach liegen lassen, war ausgenutzt worden und hatte überraschenden Ertrag geliefert, ebenso hatte sich eine Milchwirtschaft aufs beste rentiert, und Herr Werner sah seine stolze, besondere Genugtuung darin, der verlassenen Frau mit größtem Eifer und all seinen Fähigkeiten zu dienen.

Von Jahr zu Jahr konnte die Gräfin von dem angrenzenden Besitz Gottern Areal zurückkaufen, was ihr um so leichter ward, als der Besitzer der Herrschaft selber

in recht mißliche Lage gekommen und froh war, das Land wieder in Kapital verwandeln zu können.

So kam der Tag, an dem die überraschende Nachricht die Runde durch die Residenz machte, daß es der Bärin von Hohen-Esp in ganz unglaublicher Weise gelungen sei, die Herrschaft Gottern zu Hohen-Esp zurückzukaufen, daß es ihr auch durch ihre enorme Willenskraft, ihren Fleiß und äußerste Sparsamkeit gelungen sei, ihren Sohn schon jetzt wieder zu einem sehr wohlhabenden Mann zu machen.

Die alte Tante Agathe sei schon längere Zeit krank und liege nunmehr im Sterben.

Viel habe sie ja wohl nicht zu vererben, aber doch genug, um es der Gräfin vorläufig sehr leicht zu machen, auch mit dem nunmehr so bedeutend vergrößerten Besitz erfolgreich und dauernd zu wirtschaften.

Der Wohnsitz solle aber nach wie vor Hohen-Esp bleiben, und Graf Guntram Krafft, welcher nunmehr neunzehn Jahre zähle, und seiner Militärpflicht genügen müsse, werde wohl zum erstenmal allein in die große, unbekannte Welt heraustreten!

Man erwartete voll Spannung das Erscheinen des schier sagenhaft gewordenen jungen Mannes, bis die enttäuschende Nachricht kam, daß der Graf wegen eines ganz unbedeutenden kleinen Fehlers, — man sagte, daß ihm bei einer stürmischen Seefahrt im Boot, beim Überholen einer Teertonne, dieselbe zwei Zehen vom Fuß geschlagen — vom Militär frei gekommen sei.

Es sei ein Jammer darum!

Der junge Mann verkörperte das Urbild aller blühenden Kraft und Lebensfrische, er sei in der Tat ein wahrer „Bär" von Hohen-Esp, so groß, so stark, so reckenhaft schön und ritterlich, — ihm selber habe die Lust, Soldat zu werden aus den Augen geblitzt, und er habe sofort gebeten, ihn der Marine zuzuweisen, da er so gut Bescheid mit dem Seefahren wisse, — aber die Gräfin habe voll leidenschaftlicher Energie alle Hebel in Bewegung gesetzt, den Sohn frei zu bekommen.

Da sie die Bestimmungen für sich gehabt habe, und Graf Guntram Krafft ein durchaus gehorsamer Sohn sei, so sei leider nichts zu machen gewesen.

Die „Bärin" habe ihr Junges in die Höhle zurückgeschleppt. —

Da gab man es in der Residenz achselzuckend auf, die interessanten Einwohner von Hohen-Esp jemals von Angesicht zu schauen, und weil die Mütter und Töchter sehr enttäuscht waren, so ärgerten sie sich darüber!

Die vielen Kaffees und Teeabende, welche mit den kürzer werdenden Tagen aus ihrem „Sommerschlaf" erwachten und so zahlreich plötzlich aufwirbelten, wie draußen das welke Herbstlaub durch die Luft flatterte, boten den ergiebigsten Boden, auf welchem das Pflänzchen dieser Neuigkeit Wurzel schlug und in mannigfachen, oft recht phantastischen Blüten aufschoß.

In einer der vornehmen Villenstraßen lag das reizende Rokokkoschlößchen „Monrepos", in welchem der Oberst

und Kommandeur des Ulanenregiments, Freiherr von Sprendlingen, Wohnung genommen.

Seine sehr elegante, lebenslustige Frau liebte es, ein großes Haus zu machen, eine Passion, welcher sie ohne Bedenken huldigen konnte, da die Vermögensverhältnisse des Obersten sehr gute waren, und das Ehepaar nur ein einziges Töchterchen besaß, für welches man zu sorgen hatte.

Der Freiherr verwöhnte seine bezaubernde Frau in nur denkbarer Weise, Frau von Sprendlingen verzog und verhätschelte ihr Töchterchen dementsprechend, und so herrschte in dem Haus ein Luxus und Behagen, welches keinen, auch den größten Wunsch, nicht unerfüllt läßt.

In den Salons der Hausfrau brannten nur einzelne verschleierte Lampen, da die Herrschaften zum Diner gefahren waren; in dem lauschigen Boudoir des fünfzehnjährigen Töchterchens aber strahlte die Gaskrone festlich und hell, denn dort saßen die Backfischchen, welche zu Fräulein von Sprendlingen eingeladen waren, bei heimlichen Weihnachtsarbeiten, viel Kaffee und noch mehr Süßigkeiten und sprachen ebenso wie die Alten die Neuigkeiten des Tages durch. Seit der Tanzstunde interessierte man sich für junge Herren noch mehr wie für junge Damen, und da man schon mancherlei über den Hohen-Esp gehört, und sich ebenfalls über den „Strich durch die Rechnung“ ärgerte, so begannen sie über den doch allzu gutmütigen Zottelbär, welcher derart unselbständig an dem Rock der Mutter hänge, zu glossieren!

„Ein forscher echter Mann hätte bei dieser Gelegenheit doch wohl etwas mehr Eigenwillen und Schneid bewiesen und das Gängelband abgestreift!“ spottete Gabriele, die Tochter des Hauses und ließ ihre Stickerei sinken, — „anstatt artig hinter die Schürze der Mama zu kriechen und sich zu ducken, wenn die gestrenge Vormünderin befiehlt! Ob er zwei Zehen mehr oder weniger



hat, geniert ihn ja gar nicht, es ist nur ein recht erbärmlicher Vorwand von der Gräfin, ein Zufall, welchen sie sich zunutze macht, um das Bübchen unter den Fingern zu behalten!“

„Wenn Graf Guntram Krafft einen Funken Ehrgeiz und Selbstbewußtsein hätte, würde er sich das nicht haben bieten lassen!“

„Vielleicht ist er zu feige und freut sich, daß er daheim

bleiben kann!" — rief Gabriele von Sprendlingen, das reizendste Backfischchen, welches die Residenz aufweisen konnte, abermals. „Hätte er Courage, würde er sich das idealste Glück eines Mannes, Soldat zu werden, unter allen Umständen erzwungen haben!"

„Feige? Nein, das ist er wohl nicht!" schüttelte ihre Freundin Trautchen gutmütig den hellblonden Kopf. „Denk doch, er wagt sich bei Sturm und Wetter auf die See hinaus!"

Gabriele lachte spöttisch und rümpfte die entzückende kleine Nase: „Die See schießt nicht mit Kugeln! Bah! Was will es heißen, sich auf die See zu wagen?! Gar nichts! Kippt das Boot um, so schwimmt man! Wie weit fährt denn der Herr Graf? — Sicher nicht zehn Schritt entfernt vom Ufer weg! Auf den Ozean hinaus ist er noch nie gelangt, und die Schiff- und Bootfahrt an der Küste stellt überhaupt keine Anforderungen an den Mut eines Mannes!" —

„Aber Gabriele! Das kann ich mir nicht denken — —"

„So? Wirklich nicht? O, du kleines, schneeweißes Lämmchen, was hat denn das Wasser für eine Gefahr, wenn es nicht tief ist?" — und die Sprecherin schüttelte die krauslockigen, lichtbraunen Haare aus der Stirn und machte ein geradezu verächtliches Gesichtchen: „Ein Mann, der nicht Soldat ist, nicht für Fürst und Vaterland kämpft, kann mir niemals imponieren, und Graf Guntram Krafft ist kein kühner, stolzer Bär, wie seine Vorfahren, sondern ein ganz lappiger Waschbär! — Er sollte nur einmal

meinen Weg kreuzen, ich wollte es ihm schon zeigen, wie ich über ihn denke!“

Und Gabrieles Augen, die wundersam hellen, schillernden Nixenaugen, blitzten gar trotzig in dem süßen Gesicht und sie wiederholte nachdrücklich: „Glaube mir's! ich würde es ihm zeigen!“ —

„Das würde ihn aber doch sehr kränken?“ warf Trautchen schüchtern ein und das Mitleid glänzte in ihrem Blick.

„Um so besser, wenn es ihn kränkt!“ brauste Gabriele ungestüm auf und kehrte alle Würde ihrer fünfzehn Jahre heraus. „Wie soll denn so ein verwöhnter Mamajunge anders merken, daß er ein Waschlappen ist, wenn wir Weiber es ihm nicht markieren? Wie sollte unser Kaiser noch Helden in seine Armee bekommen, wenn wir nicht die Männer zu Heldentaten begeisterten und anspornten? — Mein Vater sagt stets, ich sei eine gute Soldatentochter und ein famoses deutsches Mädel, welches genau weiß, was es Fürst und Vaterland schuldet! Einen Helden zum Vater! einen Helden zum Gatten, und mehrere Helden als Söhne!“

„Bravo! Die Steigerung war gut!“ lachte die schwarzlockige kleine Gräfin Sevarille und verzog dabei das Mündchen etwas ironisch: „Solche Dinge klingen in der Theorie ganz poetisch und schön, aber in der Praxis kommt die Sache doch oft anders! Wenn zum Beispiel der geschmähte Waschbär hier auftauchte, als schöner Mann und reicher Erbe, und er machte dir eine Liebeserklärung,

Gabriele, du pustetest auf alle Heldenherrlichkeit in deines angebeteten Kaisers großer Armee und heiratetest den tatenlosen Gutsbesitzer, ohne dich zu besinnen!"

Heiße Röte stieg in das Gesichtchen der Genannten, die Nixenaugen schillerten wie die See, ehe sie in hohen, verderbenden Wogen aufbraust.

„Das würde ich tun, sagst du?" — stieß sie atemlos hervor, „das ist eine perfide Behauptung, Thekla, und ich wünschte nun wahrlich nichts sehnlicher, als daß der Hohen-Esp mir einen Antrag machen würde!" —

„Haha! Hört ihr's? Jetzt spricht sie ehrlich!"

Gabriele warf zornig ihre feine Seidenstickerei auf den Tisch und sprang auf.

„Laß mich ausreden, ehe du mich beschimpfst!" trotzte sie in der vollen Heftigkeit, welche ihrem Charakter eigen war. „Ich wünsche mir einen Heiratsantrag von ihm, lediglich um dir zu beweisen, daß ich keine leeren Phrasen geredet, sondern Wort halten würde, so wahr ich Gabriele von Sprendlingen bin! Und wäre er schön wie ein Gott und reich wie ein Krösus, wenn er nichts für Fürst und Vaterland leistet, wenn er kein Held ist und Taten tut, die mein Kaiser brav und herrlich nennt und mit dem Kreuz der Ehre lohnt, — ich würde nie sein Weib! nie! — Das schwöre ich bei allem, was mir heilig ist!"

„Aber Herzchen, wie kannst du so leichtsinnig sein!" — entsetzte sich Trautchen, Thekla aber setzte ihr Schnitzmesser zu einem tiefen Kerbschnitt an und sagte mit einem

wunderlich scharfen Lächeln —: „Gut, wir haben deinen Schwur gehört, und werden nicht verfehlen, dich zu guter Zeit daran zu erinnern! Aber du kennst den Ausspruch des Dichters! ‚Ach, Worte sind ein leerer Schall —‘ denn sie verfliegen und werden so schnell vergessen, wie man sie hört! Mündlich ist schon mancher Schwur getan und leichtfertig gebrochen worden! Auch du gibst deine stolze Versicherung nur mit den Lippen, aber schriftlich? Haha! schriftlich verzichtest du nicht auf den Grafen von Hohen-Esp!“

Gabriele griff mit nervös bebender Hand nach den Zetteln und Bleistiften, welche, für ein Schreibspiel zurecht gelegt, bereits auf einer Marmorschale seitwärts des Tisches standen.

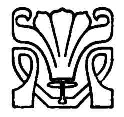
„Und warum nicht?“ spottete sie mit gefurchter Stirn. „Wenn dir ein geschriebenes Wort sicherer ist wie ein gesprochenes, sollst du es gern haben!“ —

Und Gabriele setzte den Bleistift an und schrieb ohne Überlegen mit festen, schwungvollen Schriftzügen auf einen der Zettel nieder:

„Da meine Freundin Thekla meine Ansicht über den Grafen von Hohen-Esp schriftlich wünscht, so erkläre ich hiermit noch einmal, daß ich denselben nie und nimmermehr heiraten werde, weil er kein Held ist, und mir nicht imponiert!“

— Mit leisem Auflachen faltete das Backfischchen den inhaltschweren Zettel zusammen und warf ihn Komtesse Sevarille zu, — die anderen jungen Mädchen belohnten

diese „fesche“ Tat mit stürmischem Beifall und Thea griff hastig nach dem Papier und schob es in ihren Pompadour. Sie lächelte und nickte Gabriele zu: „Du hast doch mehr Charakter, als wie ich glaubte!“ sagte sie anerkennend und ihr stets unzufriedenes und übellauniges Gesicht sah zum erstenmal sehr wohlgefällig aus! —





VI.

Von der See herüber brauste der eisige Novembersturm und fegte die letzten welken Blätter um die Zinnen von Hohen-Esp.

Der Buchwald, welchen Gräfin Gundula vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren an all den Stellen, welche Friedrich Karl so schonungslos hatte abholzen lassen, nachgepflanzt hatte, war emporgewachsen und füllte schon wieder die Lücken aus, welche ehemals das Auge der Burgherrin so schmerzlich verletzt hatten.

Noch waren sie den wundervoll hochstämmigen Riesen, welche rings um den Hügel, der die Mauern von Hohen-Esp trug, Wache hielten, lange nicht gleichgekommen, aber sie waren ebenso gediehen und frisch und kräftig aufgewachsen, wie der junge Sproß des alten Grafenstammes, welcher als blondlockiger Knabe unter ihnen

gespielt, als Jüngling mit markigen Armen geschafft und nun als Mann sein Erbe in Empfang nehmen sollte.

Guntram Krafft war mündig geworden, ohne besondere Zeremonie und Feierlichkeit, ohne von fremden Menschen in neuen Rechten anerkannt zu werden, denn das ehemalige Vermögen seines Vaters war in den Besitz seiner Mutter übergegangen, und nur von dem freien Willen der Gräfin hing es ab, ob der Sohn Herr sein sollte auf dem Besitz der Väter. In dem Willen Gundulas aber lag es, den jungen Mann selbständig zu machen.

Voll stolzer Genugtuung sah sie, daß er zu einem Charakter ausgereift war, fest und zuverlässig, stark in allem Guten und Edeln und dennoch so rein an Herz und Sinn wie ein Kind!

Kein Gifthauch der Welt hatte sein junges Herz getroffen, nur wie ferne, sagenhafte Klänge und Bilder zogen die Erzählungen seiner Erzieher von Menschen und Leben an seinem geistigen Auge vorüber.

Als er groß genug geworden, um eine berechtigte Frage nach seinem Vater und dessen Leben zu stellen, hatte Gundula zum erstenmal seit langen Jahren von ihrem Gatten gesprochen.

Da erst entspann sich ein inniges Wechselleben zwischen Mutter und Sohn.

Da entrollte die Gräfin vor den weitoffenen Augen ihres Sohnes die traurigen Bilder der Vergangenheit, und waren dieselben schon an und für sich dunkel genug, so färbte sie die Erbitterung der einsamen Frau noch

düsterer, so daß Guntram Krafft die Welt nur als einen Sündenpfuhl voll dräuender Gefahren und die flotte, leichtlebige Gesellschaft der Großstadt als eine Wildnis kennen lernte, in welcher aller Ecken und Enden die Abgründe gähnen. Guntram Krafft lernte sie verabscheuen und verachten, ohne sie jemals kennen gelernt, ohne sich jemals ein Urteil aus eigener Erfahrung gebildet zu haben, und doch machte diese fremde, unnatürliche Beeinflussung keinen weltschmerzlichen Sonderling und Einsiedler aus ihm.

Er verlangte nicht nach jenen Verhältnissen, welche die Mutter ihm so unerquicklich geschildert und von welchen die jungen Fischer im Dorf nichts Gegenteiliges zu erzählen wußten!

Die meisten seiner Spielkameraden waren als Matrosen eingezogen worden, hatten ihre Jahre abgedient und Reisen in weite, ferne Wunderländer gemacht, von denen sie wohl einmal in ihrer wortkargen Weise erzählten, aber nach welchen sie doch nie zurückverlangten.

„Nord, Süd, Ost — West —
Daheim ist's am best'!“

lautete ihr Urteil jedesmal, sie liebten ihre einsame, sturmumbrauste und meerumspülte Heimat mit der zähen Treue nordischen Bluts, sie kehrten heim, freiten und machten sich seßhaft, selten nur, daß der eine oder andere fern blieb in Hamburg oder Cuxhaven, wo ihn besserer Verdienst lockte.

Das waren jedoch die „Verschollenen“, von denen kaum noch Angehörige im Dorf lebten und welche selten, fast nie eine Nachricht in die Heimat gelangen ließen!

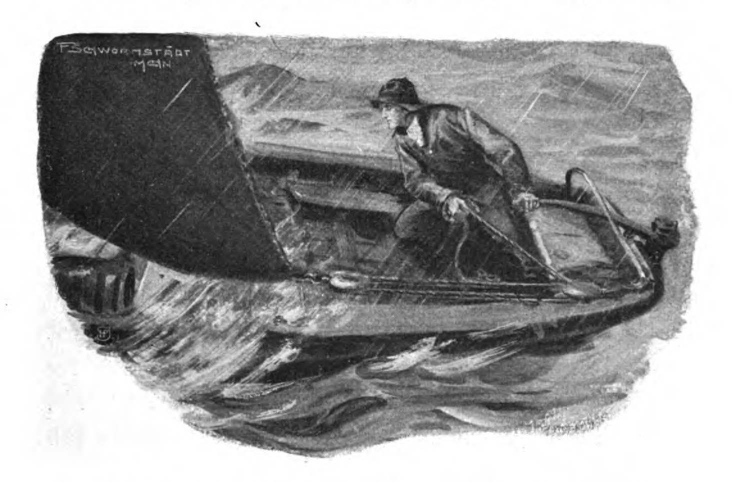
Kam jemals eine heiße, leidenschaftliche Sehnsucht über Guntram Krafft, die herkulische Stärke seiner Arme zu prüfen, auch hinaus zu ziehen mit flinken, weißen Segeln, um jene heimlichen Wunder fremder Länder kennen zu lernen, wollte sie ihn packen, die Wanderlust des Jünglings und der Tatendrang des Mannes, so genügte nur ein einziger Blick auf die schwarze Trauergestalt der Mutter, in ihr bleiches, gramgefurchtes Antlitz unter dem frühergrauten Scheitel, und er schüttelte voll stolzer Entsagung das Haupt und war es sich voll bewußt, daß er die einsame Frau nicht verlassen durfte, deren einziges Glück er geblieben.

Die rastlose Arbeit in Flur und Feld, sein eifriges Studium edler Wissenschaften gaben seinem Leben reichen Inhalt, und wenn er Freude und Zerstreuung suchte, so streifte er das grobe Fischerzeug über seine markige Brust und fuhr voll jauchzenden Ungestüms hinaus in die See, mit Sturm und Wogen einen tollkühnen Kampf zu kämpfen, furchtlos sich in brandende Flut zu wagen, der geschickteste der Segler, der furchtloseste der Schwimmer, ein Seemann, zu dem die wetterharten Fischer voll staunender Bewunderung aufblickten und ihn den „Besten der Ihren“ nannten.

Wie oft hatte Guntram Krafft sein Leben eingesetzt, wenn es galt, bedrohten Freunden Hilfe zu bringen,

strandenden Schiffen in Nebel und Sturm ein tollkühner Lotse zu sein, sie sicher einzuholen an dieser Küste, welche durch widrige Gegenströmungen und Untiefen schon manchem Fahrzeug und manch wackerem Seemann Tod und Verderben gebracht hatte! —

Die meisten ahnten es wohl nicht, und hatten es



nie erfahren, wer ihr kühner Retter in der groben Teerjacke gewesen; flossen ihm Geldgeschenke von den Dankbaren zu, so lachte der junge Graf gar frisch und fröhlich auf, überwies sie seinen Genossen und sprach: „Holla, Kinnings! Dor hätten wi wat inbrächt!“ und die schwieligen Hände legten die Taler zurück in die gemeinsame Kasse, aus welchen bedürftige Fischer unterstützt und das Rettungsboot, welches anfangs ein recht dürftiges

Fahrzeug gewesen, immer zweckmäßiger ausgestattet wurde. Guntram Krafft fühlte sich in seiner so arbeitsreichen Einsamkeit unendlich glücklich und verlangte nicht hinaus in die Welt voll Zerstreuung, Pracht und Lustbarkeit, eine Welt, welche ihm so fern lag, wie jene andern Welten, welche ewig unerreichbar als leuchtende Sterne im endlosen Himmelsraume kreisen.

Und doch fiel es dem scharfbeobachtenden Blick der Gräfin auf, daß es oft wie ein melancholischer Schatten auf dem freien, männlich schönen Antlitz lag, daß sein Blick oft sinnend und träumerisch in das Weite streifte, daß er oft ganz unvermittelt sagte:

„Nun hat Jochen Riem auch geheiratet, die kleine Anning, die er seit Kind auf so lieb gehabt hat!" — oder —: „Weißt du's Mutter, daß dem Göschen Wulff in dieser Nacht ein Bub geboren ist? Ein prächtiger, pausbackiger Kerl . . . kann schreien für zehn und der Göschen ist so stolz, als sei er ein Kaiser geworden!" . . . und nach kurzer Pause —: „Wie ist es doch so still und leer hier in Hohen-Esp! Wäre wohl nicht übel, Mutter, wenn auch hier mal ein wenig junges Leben einzöge und ein paar kleine Bärlein herumpurzelten!" Er lachte dazu, und dennoch blickten seine blauen Augen seltsam ernst! —

Da war's, als ob Frau Gundula urplötzlich aus einem langen, langen Traum erwache, und sie nickte wie erschrocken vor sich hin und sprach leise: „Ja, es ist Zeit geworden!" —

Nun stand sie an dem spitzen Bogenfenster mit den kleinen, bleigefaßten Scheiben, und blickte starren Auges hinab auf die laublosen Buchenwipfel, welche der Sturm wie brandende Flut gegen das graue Turmgemäuer peitschte. —

Tage und Nächte lang hatte sie in schwerem Kampf gerungen, hatte gesonnen und überlegt, um das Rechte zu finden.

Die Natur forderte ihr Recht; Guntram Krafft war ein Mann geworden, dessen Herz sich nach Liebe sehnte, dessen Wunsch es war, gleich seinen Gespielen ein Weib zu freien und glücklich zu sein!

Die Gräfin, deren scharfer Geist alles so wohl überlegt und bedacht hatte, was zum Glück ihres Kindes nötig schien, hatte seltsamerweise diese Notwendigkeit noch nie ernstlich erwogen, und nun, als sie trotz der langvorbereitenden Jahre doch überraschend an sie herantrat, da kostete es ihrem Herzen schwere Kämpfe, bis sie sich entschlossen hatte, sich in das Unvermeidliche zu fügen.

Guntram Krafft mußte die Brautfahrt unternehmen, er mußte Umschau halten unter den Töchtern des Landes, welche von ihnen das Ideal verkörpern möchte, das sich der weltfremde Mann von seinem Weib gebildet!

Ihr Sohn mußte den Winter in der Residenz verleben und die Feste mitmachen, er mußte es! es half da kein Weigern mehr! Kein anderer Ausweg wollte sich ihrem Sinn zeigen, ob sie noch so sehr grübelte.

Seit Tante Agathe gestorben war, besaß sie gar keine

näheren Verwandten mehr, wenigstens keine, welche heiratsfähige Töchter hatten und zu welchen sie den jungen Bär von Hohen-Esp hätte senden können, wie einst Jakob hinzog in das Land seiner Freundschaft bei seiner Sippe um ein Weib zu dienen.

Guntram Krafft durfte keine Fischerdirne aus dem Dorfe heimführen, dagegen sträubte sich der Stolz einer Frau, welche ihr ganzes Leben lang nur für das eine Ziel gearbeitet und gestrebt hatte, ihrem Sohn den Besitz und alten Glanz seines feudalen Geschlechts zurückzuerwerben. —

Die neue Stammmutter der Hohen-Esp soll Wappen und Krone mitbringen, sie soll eine ebenbürtige Gemahlin für ihren Sohn sein, deren Ansichten die ihren sind, deren edler Sinn eine Bürgschaft für die Tugend künftiger Geschlechter ist! Wird Guntram Krafft die rechte Wahl treffen? —

Ohne Zweifel; ihre Ansichten sind auch die seinen geworden, der Geschmack der Mutter ist dem Sohne eingeimpft!

Wird die Welt auch jetzt noch ihre verderblichen Schlingen um seine Füße legen?

Wird sie ihn blenden und bestricken, daß er nicht wieder zurückverlangt in sein stilles Heim? —

Wird er ihr Gift schlürfen und es so süß und berauschend finden, daß ihm das klare Quellwasser der Heimat nicht mehr mundet? —

O nein! nun und nimmermehr!

Gundula ist ihres Sohnes gewiß. Die mühsame Aussaat von so viel langen, bangen Jahren kann nicht in ein paar Wochen im Hagelschauer neuer Eindrücke, in der sengenden Glut froher Feste, in den Stürmen eines Karnevals zugrunde gehen!

Die fremde Welt wird dem Neuling fremd erscheinen und fremd bleiben, — er wird sich aus der hohen Flut eine Perle heben und sein Kleinod so bald wie möglich in den stillen Hafen von Hohen-Esp retten.

Außerdem schickt sie ihn nicht völlig allein und haltlos in das bunte Leben hinaus. Der alte Kammerdiener ihres Mannes, welcher schon Gundula als Braut gekannt und auf dessen Armen auch Guntram Krafft aufgewachsen ist, der goldgetreue, zuverlässige Anton wird seinen jungen Gebieter in die Residenz begleiten.

Er weiß ja so gut Bescheid auf dem heißen Boden der Großstadt, er ist über so manches Parkett geglitten und hat den Kammerherrn ehemals in so manch schwieriger Situation beraten, er wird nun auch seine Sorge über dem jungen Bären walten lassen, welcher zum ersten Male die sichere Höhle verläßt! Anton wird angewiesen sein, ganz genau über den Grafen zu berichten, und wenn es wahrlich den Anschein haben sollte, als ob die Welt ihre schimmernden Netze um ihn flechten wollte, dann wird die Mutter zu rechter Zeit die energischen Hände heben, diese Fäden unbarmherzig zu zerreißen.

Gräfin Gundula blickt in den Sturm hinaus und wartet auf den Sohn, und als sie endlich seinen schweren,

stampfenden Schritt auf der gewundenen Stiege hört, da hebt sie wie mit letzter Selbstüberwindung das Haupt und schaut ihm festen Blicks entgegen. In der niederen, spitzgewölbten Tür, den hochgewachsenen Nacken im Eintreten beugend, steht Guntram Krafft.

Mächtige Wasserstiefel reichen bis über die Knie, eine Düffeljoppe läßt die breite Brust noch hünenhafter erscheinen, und ein aufgeschlagener Südwester sitzt fest auf den blonden, lockigen Haaren, und umrahmt das frische, männlich schöne Antlitz mit den leuchtenden Blauaugen.

„Dag' ok, Mutting!" lacht er mit strahlendem Blick, reißt den Hut ab und hebt ihn in seemännischem Gruß hoch über das Haupt.

„Hoffentlich hast du nicht zu lange auf mich gewartet? — Aber bei diesem Wetter muß man auf dem Posten sein, damit kein Unglück am Hamelwaat passiert! Weiß der Kuckuck, daß solch eine gefährliche Stelle, wo schon so manches Fahrzeug aufgelaufen ist, noch von keiner Strandkommission schärfer ins Auge gefaßt ist! — Vorhin wieder eine Brigg! — Schnurgrad drauflosgehalten! noch ein paar Nasenlängen, und sie saßen fest! — Wir hatten sie glücklicherweise beobachtet, und ich konnte noch rechtzeitig hinaus, um ihr Warnung zu geben! Aber eine Lustfahrt war's just nicht bei der heutigen Brise, und kalt genug hat's uns um die Ohren gepfiffen! Da hat dir dein Bär einen regelrechten Bärenhunger heimgebracht, und für ein Warmbier verkaufe ich heute auch das Recht der Erstgeburt!!"

Er lachte, daß die weißen Zähne unter dem blonden Schnurrbart blitzten, schlang zärtlich den Arm um die düstere Frauengestalt und küßte Frau Gundula herzhaft auf den Mund.



„Das steht bereit, du Wasserratte!“ lachte diese, mit einem Blick unendlichen Wohlgefallens die blühende Schönheit ihres Sohnes umfassend, „willst du dich erst umkleiden oder erst durch einen Imbiß erwärmen? Du weißt, ich liebe es nicht allzu sehr, dich in dieser Ausrüstung am Tisch zu sehen!“

„Weiß ich, Mamachen, — und werde nie dein Eßzimmer durch Teerjacke und Ölzeug entweihen, — auch ist's mir, ehrlich gestanden, selber zu unbequem! Aber bitte, befiehl einstweilen alle Bierkannen und Schinkenbrote auf Deck, damit ich in zehn Minuten an ihnen zum Massenmörder werden kann!"

„Vae victis!" —

„Ja, wehe ihnen! Heut wird kein Pardon gegeben!" — Und Guntram Krafft schritt über die Schwelle zurück, daß die morschen Parkettplatten krachten.

Draußen hörte die Gräfin ihn fröhlich pfeifen: „Auf Matrosen, die Anker gelichtet!" — Dann hub ein gewaltig Poltern und Rumoren in der Turmstube des jungen Grafen an, und in sehr kurzer Zeit saßen Mutter und Sohn beim lodernden Kaminbrand in der Speisehalle zusammen, wo Guntram Krafft das Frühstück serviert war.

Der Hausanzug des jungen Hohen-Esp war weder sehr elegant noch sehr modern, er war solide und zeugte von der Sparsamkeit, welche in allen Dingen noch im Hause herrschte, obwohl die Gräfin mit einem tiefen Aufatmen der Befriedigung noch vor wenig Tagen zu dem Inspektor gesagt hatte: „Noch ein paar solcher Rübsenernten, und wir können, so Gott will, schon das zweite Vorwerk von Walsleben zurückkaufen!"

Aber trotz seiner nicht allzu vorteilhaften Kleidung sah der junge Graf ganz vortrefflich aus, just so wie es zu seiner bärenhaften und urwüchsigen Schönheit paßte.

Man konnte es sich bei seinem Anblick kaum denken, daß diese Reckengestalt in Frack und Lackschuhe hineinpassen würde, daß sie sich zum Träger all der weichlichen, geschniegelten Eleganz der modernen Salonhelden machen könne!

Ein Zylinderhut auf diesem wildlockigen Haupt mußte ganz wunderlich aussehen, und wie die wetterharten Hände, wohl schön und edel in der Form, aber ohne Schonung verarbeitet wie bei dem geringsten Fischer, sich mit Glacéhandschuhen befreunden würden, schien selbst Frau Gundula in diesem Augenblick eine berechtigte Frage.

Sie musterte das Äußere des jungen Bären interessierter wie je zuvor, und dieweil er frisch und fröhlich dem kräftigen Mahle zusprach und dabei voll lebhaften Eifers über seine stürmische Seefahrt sprach, flogen ihre Gedanken weit voraus und sie sah diesen unerschrockenen Seehelden auf dem höfischen Parkett stehen, umrauscht von schmeichelnden Musikklängen, umweht von süßem Ambréduft, umglänzt von ungezählten Lichtflammen und umringt von koketten, lachenden, anmutig reizenden Mädchengestalten.

„Unser Rettungsboot taugt nichts, Mutting“, fuhr Guntram Krafft währenddessen etwas unwillig fort, „es ist ganz unzweckmäßig gebaut, — ein Kahn wie alle andern auch, der bei gutem Wetter zum Heringfangen noch zu brauchen ist, aber wenn's mal kräftig weht, doch ein ganz unzuverlässiges Ding ist! gerade bei der drei-

und vierfachen starken Brandung am Hamelwaat! — Über die äußerste Brandungslinie, wo sich die Wellen auf drei bis vier Faden brechen, kriegen wir's kaum noch hinaus. Habe heute versucht, den Bug dem Lande zuzuwenden — habe den Lenzsack nachbugsiert — damit ich das Boot zurück und zu gleicher Zeit recht vor der See halten konnte — wollte so das Beidrehen hindern — aber viel nützen tat's auch nicht! Ja, so ein gutes Peake-Boot, welches sich aufrichtet wie ein Hollundermännchen! mit einem schweren eisernen Kiel, und vorn und hinten hohe, gewölbte Luftkästen . . . ja, das könnten wir gebrauchen, damit ließe sich etwas ausrichten . . ."

„Sicherlich!" — nickte Gundula zerstreut und überlegte, daß sich der junge Graf am besten in der Residenz neuausrüsten müsse, — Anton verstand sich vorzüglich darauf . . . der muß ihn einkleiden . . .

„Ich finde, es ist eine Schande, daß gerade hier für unsere Küstenstrecke so gar nichts geschieht! Die nächste Rettungsstation hat gar keinen Wert für uns, denn wir können sie einfach nicht erreichen, wenn plötzlich Not an den Mann geht! — Es muß hier etwas geschehen, das Hamelwaat ist auch solch ein Brunnen, welcher erst zugeschüttet wird, wenn das Kind ertrunken ist! — Mir geht es schon so lange im Kopf herum, mich an eine zuständige Behörde zu wenden, daß sie uns eine regelrechte Rettungsstation bauen läßt; was meinst du, Mutter, was ich dazu tun könnte?"

Die Gräfin blickte auf, legte entschlossen die Hand auf den Tisch und sagte: „Du wirst in der Residenz am besten Gelegenheit haben, maßgebende Persönlichkeiten für deine Pläne und Absichten zu interessieren!"

„In der Residenz?!"

„Ich möchte dir heute eine Eröffnung machen, Gun-



tram Krafft, dir einen Wunsch mitteilen, welchen du mir hoffentlich erfüllst!"

Er blickte erstaunt auf, nahm ihre Hand und küßte sie als stumme Antwort.

„Es ist Zeit, daß du, als jetzt großjähriger Mann, deinem Herzog vorgestellt wirst, daß du Hochdemselben als angestammter Vasall und Sproß eines seiner ältesten Grafengeschlechter, deine stete Treue und Dienstwilligkeit versicherst. Ich habe mich diesbezüglich mit einer Anfrage

an das Hofmarschallamt gewandt und eine sehr huldvolle und gnädige Antwort Seiner Hoheit erhalten.

Man sieht deinem Besuch in der Residenz mit liebenswürdigstem Interesse entgegen und ist bereit, dich bei Hofe zu empfangen. Dein Aufenthalt wird sich über die Saison erstrecken, du wirst die Feste im herzoglichen Schloß, und falls es dir Freude macht, auch diejenigen der Hofgesellschaft mitmachen!“

Guntram Krafft sah weder erfreut noch erregt bei dieser Eröffnung aus, er blickte die Sprecherin nur erstaunt an und sagte beinahe bedauernd: „Gerade im Winter bin ich am wenigsten abkömmlich hier! Denke an die Sturmflut vom 13. und 14. Februar vorigen Jahres! Wie gut war es, daß ich da auf dem Posten war! Aber so Gott will haben wir gut Wetter in diesem Winter, und wenn du sagst, daß ich die Verpflichtung habe, mich meinem Landesherrn vorzustellen, gut, so gehe ich.“ —

„Du wirst gleicherzeit Gelegenheit haben, eine Menge der hübschesten, liebenswürdigsten und vornehmsten jungen Damen kennen zu lernen — —“

Der junge Graf richtete sich höher auf, sein Blick haftete wie in starrem Forschen auf dem Antlitz der Sprecherin, über das ein müdes, flüchtiges Lächeln glitt, ein Lächeln, wie er es noch nie darauf gesehen.

Flammende Glut stieg ihm in die Wangen, ein Ausdruck von Verlegenheit, wie bei einem jungen Mädchen, lag plötzlich auf dem schönen Antlitz, und langsam nach

dem Bierglas greifend, fragte er zögernd: „Was meinst du damit, Mutter?“

„Ich meine und hoffe, daß mein Sohn mir vielleicht eine schöne, liebenswürdige Tochter aus der Residenz mitbringt, eine junge Bärin für das alte Nest, welche all das frohe, frische Leben in Hohen-Esp aufblühen läßt, welches du seit einiger Zeit so sehr hier vermißt hast!“

Einen Augenblick sanken die dunklen Wimpern tief über Guntram Kraffts Augen, dann schlug er sie voll auf und lachte die Gräfin mit strahlendem Blick an.

„Das würdest du gut heißen?!“

„Es ist meine sehnliche Hoffnung und mein dringender Wunsch, daß du heiratest, mein Sohn! Deine finanzielle Lage ist durch Gottes gnädige Hilfe eine derartige geworden, daß du auch ein armes Mädchen heimführen kannst, vorausgesetzt, daß sie solide und anspruchslos genug ist, jetzt und für die Zukunft mit dir in unserer lieben Waldeinsamkeit hier zu leben! Ein genußsüchtiges eitles und oberflächliches Weib paßt nicht in die Bärenhöhle von Hohen-Esp, sie würde dein Unglück sein! Ich hoffe, daß du selbst an derartig veranlagten Damen keinen Geschmack findest, und werde dich noch, ehe du gehst, auf manches aufmerksam machen, was du zu beobachten hast. Es gibt auch in der großen, lebenslustigen Residenz genug sinnige, holde Mädchenblüten, welche ihr volles Genügen und ihr schönstes Glück in einem stillen Liebesleben, fernab von der lärmenden Landstraße

finden! — Ich habe dich durch fünfundzwanzig Jahre hindurch gelehrt, mit meinen Augen zu sehen, — gebe der barmherzige Gott, daß du in dem wichtigsten und entscheidendsten Augenblick deines Lebens nicht mit Blindheit geschlagen sein mögest!"

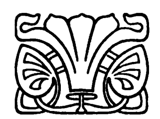
Die Gräfin hatte sich erhoben, sie breitete die Arme aus und zog ihren Sohn an die Brust, und als sie in seine großen, klaren Augen sah, welche aus dem kühnen, wettergebräunten Männerantlitz noch so offen, ehrlich, treu und wahr leuchteten wie Kinderaugen, da ging es wie ein qualvolles Aufseufzen durch ihre Seele. — „In Sturm und brandende Meereswogen habe ich dich ohne Zagen hinausfahren sehen, nun aber, wo du dein Lebensschifflein auf die glatte, spiegelnde Flut treibst, welche gleißt und glänzt und lockt wie ein Märchensee, — welche ihre Klippen unter schaukelnden Rosen versteckt und über deren Untiefen sich schneeweiße Nixenarme breiten, — jetzt zittere ich um dich, du furchtloser Seeheld, und flehe zu Gott, daß dieses Lebensmeer dir den Frieden schenken möge, den es *meiner* Seele geraubt hat!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Alle Vorbereitungen zur Reise wurden getroffen, und es kam der Tag, an welchem Gundula im dunkel flatternden Mantel abermals auf dem Söller stand, um dem Wagen nachzublicken, welcher ihr Liebstes von dannen führte. —

Sorgenvoll schaute sie auf, ob die Sonne abermals

für sie untergehen werde für ewige Zeit! — Aber nein, wohl peitschte der Sturm das schwere Schneegewölk gegen sie und verdunkelte sie für kurze Zeit, dann aber brach ihr Licht kraftvoll und siegreich hervor, wie endliches, segnendes Glück!



VII.



Schneegestöber!

Wie weiße Watte lag's auf der Erde, und darunter blankes Glatteis, so daß die Scharen der Straßenjungen mit lärmendem Hallo die breiten Trottoirplatten entlangschlidderten!

Die eleganten Villen hatten Hermelinmäntel umgeworfen und standen in ihrer fürstlichen Pracht noch stolzer und unnahbarer wie sonst inmitten der wohlgepflegten Gärten, aus denen die Tannen, Lebensbäume und Taxus wie grüne Butzemänner schauen, welche unter weißen Laken Versteck spielen! Schlitten flogen mit klingenden Schellen und prächtig geschmückten Rossen vorüber wie Märchenbilder, schöne Frauen in flockigen Pelzen saßen darin und neigten grüßend die Köpfchen, Damen und Herren in eleganten Eiskostümen eilten dem spiegelblanken See im Parke zu, und zwischendurch drängte, schwatzte und lachte der breite Strom der Passanten, welche Dienst,

Geschäft oder Vergnügen hinaus in das lustige Winterwetter trieb!

Guntram Krafft schritt langsam, schier atemlos schauend die Parkstraße hinab.

Es war zum erstenmal, daß eine größere Stadt ihre reizvollen Bilder vor ihm entrollte und den Neuling durch ihren rastlosen Wechsel in die seltsamsten Gefühle versetzte.

Anfänglich hatte ihn das Lichtmeer geblendet, die Menschenmenge belästigt, die Masse der hohen Häuser in unangenehmer Weise bedrückt, er empfand nur das Ganze als ein schwindelerregendes Chaos und verstand es noch nicht, das Einzelne, Schöne und Interessante daraus zu erfassen. Aber er lernte es bald.

Anton war ein verständiger und guter Lehrmeister, ein Mensch, der, als ehemals so verwöhnter und welterfahrener Mann, es nun nach der langen Zeit tiefer Einsamkeit geradezu mit Entzücken genoß, noch einmal in das verlorene Paradies seiner Jugendträume zurückzukehren.

Antons Freude und Eifer steckte den jungen Gebieter bald an, und dieweil Graf Hohen-Esp während der ersten Tage noch ein gewisses Unbehagen und Mißtrauen jeglichem Neuen gegenüber empfand und seiner Mutter nur mit einem rechten „Stoßseufzer“ über die schreckliche Rundreise durch alle Magazine und Läden berichtete, — so gewöhnte er sich doch bald an das so gänzlich veränderte Bild seiner Umgebung.



Immer leuchtender haftete sein Blick auf all dem Eigenartigen, immer zufriedener musterte er seine so ganz verwandelte äußere Erscheinung im Spiegel, — er lachte so heiter wie ein Kind, als Anton ihm schmunzelnd versicherte: „So, Herr Graf! nun können wir uns schon vor den Residenzlern sehen lassen, bei Gott, einen schmuckeren Junker können sie im ganzen Land nicht finden!"

Ja, er war eine imposante, auffallend schöne Erscheinung, der Bär von Hohen-Esp, aber trotz der modernen Kleider lag es doch wie ein undefinierbares, gewisses Etwas über ihm, was ihn fremd und ungeschickt zwischen den anderen Herren erscheinen ließ.

Eine unüberwindliche Befangenheit und das Ungewohnte der neuen Kleidung beeinflußten ihn, er tappte daher wie ein Mensch, welcher zeitlebens blind gewesen und nun mit einemmal sehen lernt.

Der Ausdruck seines Gesichts, welches sonst mit Adleraugen, kühn und trotzig in Sturm und wildes Wetter schaute, bekam etwas kindlich Naives, beinahe Verlegenes,

wenn er durch die Menschenmenge schritt, oder im Hotel an der Table d'hote Platz nahm.

Gundula hatte ihren Sohn tadellos erzogen, seine Manieren waren vorzüglich, formell und ritterlich, er war weit entfernt davon, sich wie ein Hinterwäldler zu benehmen, und doch wirkte seine Art und Weise seltsam, weil ihn das Ungewohnte der Situation ungeschickt und linkisch machte.

Der junge Bär hatte wohl alles, was eine gute Erziehung fordert, gelernt, aber er hatte seine Kenntnisse nie unter fremden Menschen verwertet und weil hier in der Stadt alles so völlig anders war wie daheim, so verlor er auch den Glauben an sich selber und seine Art, und diese Unsicherheit gab dem hünenhaften Recken etwas Linkisches und Unvorteilhaftes.

Die Gräfin hatte bestimmt, daß ihr Sohn sich erst zehn bis vierzehn Tage in der Residenz aufhalten solle, ehe er seine Besuche am Hof und in der Gesellschaft abstattete. —

Sie fand es wohl selber notwendig, daß die weltfremden Augen des jungen Mannes sich zuvor an elektrisches Licht und den bunten Wirbel der Großstadt gewöhnten, daß er erst ein wenig auf dem Parkett gehen lerne, ehe er sich in den glitzernden Strom hineinwagte.

Und Guntram Krafft lernte gehen, von Tag zu Tag besser, so daß Anton schon recht zufrieden war und sagte: „In zehn Tagen wird im Schloß getanzt, Herr Graf, da müssen zuvor die Karten abgeworfen werden!"

„Aber ich kann nicht tanzen, Anton! — das, was wir daheim im Fischerdorf mal ‚tanzen‘ nannten, das paßt wohl schwerlich hierher in das Palais!“

„Macht nichts, Herr Graf! Sie sehen zu und plaudern mit den schönen jungen Damen!“

Guntram Krafft ward dunkelrot.

„Ich fürchte, daß ich auch damit Fiasko mache! Bedenk, Alter, ich habe mich nie darin geübt, mit Damen zu plaudern! Von was soll ich sprechen? — Von Hohen-Esp? Das kennt ja niemand! Von all den Dingen, die ich aus den Büchern gelernt habe? Die werden den jungen Mädchen nicht gefallen! — Ich begreife nicht, woher meine Mutter den Mut nahm, mich ungelenken Bär hierher unter die Menschen zu schicken!“

„So etwas müssen Sie sich gar nicht einbilden, Herr Graf! Das findet sich schon alles, und Sie wären der erste junge Mann, welcher bei einem hübschen Fräulein nichts zu reden wüßte! Da fragen Sie nur: ‚Lieben Sie das Meer, mein gnädiges Fräulein?‘ und wenn sie sagt: ‚ja, gar sehr!‘ — dann erzählen Sie ihr von unserm blauen Wasser daheim und den Fahrten durch Nebel und Sturm, welche Sie darauf machten! Das hört eine jede gern!“ —

Guntram Kraffts Augen leuchteten auf. Ja, das war eine gute Idee! Wenn er von seiner geliebten See sprechen konnte, trat ihm wohl schon ganz unwillkürlich das Herz auf die Zunge!

Eine freudige Zuversicht überkam ihn, der naive

Glauben eines redlichen Herzens, welches noch davon überzeugt ist, daß man auf jede freundliche Frage auch eine freundliche Antwort erhält!

Just diese Gedanken waren es, welche den Grafen beschäftigten, als er die Parkstraße entlang promenierte und mit hellem Blick auf das muntere Leben im Schneegestöber blickte. —

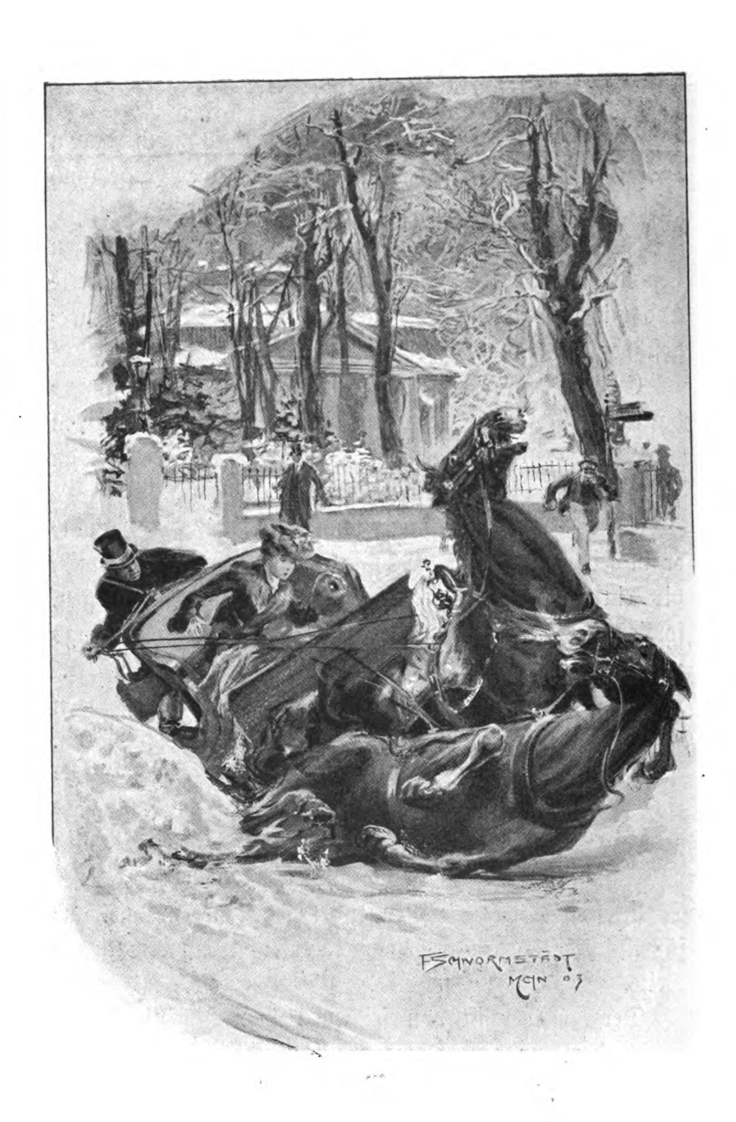
Er lachte über ein paar Jungens, welche sich schneeballten, und als er „unversehens mit Willen!“ auch einen der weißen Grüße gegen die Schulter klatschen fühlte, da blieb er stehen und amüsierte sich noch mehr.

Helles Schlittengeläute erklang hinter ihm, doch wandte er in seinem lebhaften Schauen kaum den Kopf danach, bis ein lautes Aufschnaufen, Klirren und Hufschlagen, sowie die schrillen Angstrufe etlicher Passanten ihn jählings zurückschauen ließen.

Ein sehr eleganter Schlitten war herangesaust, gezogen von zwei Vollblütern unter langwehenden Schneedecken.

Da plötzlich gleitet das Handpferd auf dem Glatteis, von dem der Wind momentan den Schnee hinweggeweht hat, aus, es stürzt wie gemäht zusammen, schlägt wild um sich, reißt auch das andere Roß nieder und der Schlitten, welcher in voller Fahrt gegen den Knäuel anfährt, schlägt gegen den hochgeschaufelten Schneewall zur Seite.

Der Kutscher ist von seinem kleinen Rücksitz herabgeschleudert, und die Dame, welche in dem Schlitten sitzt, scheint momentan unter demselben begraben.


F SCHWORMSTÄDT

Von allen Seiten springen Männer herbei und wenden sich in der ersten Bestürzung den Pferden zu, sie zu fassen, abzusträngen und weiteren Schaden zu verhüten — Guntram Krafft aber steht mit schnellen Schritten neben dem Schlitten, packt ihn mit kraftvollen Händen und richtet ihn ohne jede weitere Unterstützung auf, als sei er ein Puppenspielzeug! Dann greift er abermals zu und richtet die Dame, welche halb vergraben in dem Schnee liegt, in seinen Armen empor.

Er spricht kein Wort dabei, aber seine Blicke beobachten prüfend ihre Bewegungen, ob sie sich verletzt habe.

Sie steht auf den Füßen und tritt zur Seite, sie hebt die Arme und schüttelt die weißen Flockenballen aus dem Pelz und von dem Köpfchen.

„Nein, es ist nichts gebrochen, weder Arm noch Bein!" — atmet der Graf auf, — er sagt es mehr zu sich, wie zu der Fremden, diese aber hat es doch gehört, sie reißt den schneebedeckten Schleier von dem Hut und drückt den Muff trocknend gegen das Antlitz.

„Nein, Gottlob, — ich bin mit heiler Haut davongekommen!" sagte sie mit überraschend ruhiger und fester Stimme; sie scheint nicht sehr ängstlich oder nervös zu sein, sondern den kleinen Unfall höchst gelassen hinzunehmen. „Ich danke Ihnen, mein Herr, für ihre liebenswürdige Hilfe!" fügt sie hinzu und als Guntram Krafft höflich den Hut zieht, blickt er zum erstenmal in das Antlitz der jungen Dame. Und sein Blick wird groß und starr im

Schauen, sein Atem stockt plötzlich und das Blut steigt heiß in seine Wangen empor. Solch ein reizendes Gesichtchen hat er nie zuvor gesehen.

Wie ein Wunder scheint es vor ihm aufzutauchen und



all die Träume zu verwirklichen, die ihm oft vorgegaukelt haben, wenn er in Journalen und illustrierten Werken daheim solch ein anmutig-schönes Mädchenhaupt mit nachdenklichen Blicken betrachtete.

Wie weich, rosig und frisch das zarte Oval, wie ent-

zückend geformt das Näschen und der stolze schwellend-rote Mund, wie kraus die lichtbraunen Löckchen, welche unter der zurückgeschlagenen Krempe des federumwallten Hutes hervorquellen, übersät von Schneesternchen, welche zu schmelzen beginnen und in blinkenden Tropfen über der Stirn zittern, wie bei einer Nixe, welche der Flut entsteigt!

Und Nixenaugen sind es auch, welche zu ihm emporglänzen in langem, forschendem Blick, Augen, so hell, so groß, so flimmernd in einer undefinierbaren Farbe, als habe sich blau-grünes Seewasser unter den dunklen Wimpern zum Stern geformt!

Ja, so müssen wahrlich die Nixen aussehn, welche die weißen Arme nach den jungen Fischern heben, welche es ihnen antun mit dem wundersam schillernden Blick, daß sie sich ihnen nachstürzen in die geheimnisvolle Tiefe, auf Leben und Sterben.

Guntram Krafft war zwischen den Fischern in weltfremder Einsamkeit aufgewachsen, die Lieder von der Meerfrau, die Sagen von den Nixen und Wasserfeien hatten schon seine Wiege umklungen und durch sein Leben fortgetönt in Ernst und Scherz, sie waren ihm lieb und vertraut wie alles, was teilhatte an dem großen, wogenden Weltmeer, dem leuchtenden Ring, welcher seine Heimat umschloß.

Wenn er auf stiller, sonnenbeglänzter Flut in seinem Boot lag, dann stieg plötzlich ein reizendes Mädchenhaupt aus dem Wasser, so, wie er es in poetischer Schönheit

in seinen Büchern daheim geschaut, das trug den Kranz von Schilf und Seerosen im Haar, Korallen und Bernstein auf der weißen Brust, — die Wassertropfen rieselten ihm funkelnd über die Stirn, und die Augen, die großen, hellen, farblosen Augen, die flimmerten wie durchsichtiger Kristall! —

So, just so, wie im Angesicht der Fremden, welche er soeben schaut!

Und diese Entdeckung verwirrt ihn und macht ihn, den erst so kraftvoll Unerschrockenen, wieder linkisch und befangen.

Er reißt abermals den eleganten, spiegelblanken Filz von dem lockigen Haar und stottert ein paar unverständliche Worte, — aber sein Blick hängt wie gebannt an ihrem Antlitz, so naiv und ehrlich in seinem staunenden Entzücken, daß die junge Dame sich lächelnd abwendet und neben die Pferde tritt, welche mit Hilfe von untergeworfenen Decken wieder auf die Füße gebracht sind.

Auch der Kutscher ist herbeigehinkt, klopft den Schnee von seinem Mantel und untersucht das Geschirr.

„Na, das hat man alles noch gut gegangen, gnädiges Fräulein! Nicht mal ein Strang oder Riemen ist gerissen, und die Pferde sind auch mit dem Schreck davongekommen! Steigen Sie man ruhig wieder ein, es ist doch noch eine ganze Strecke bis nach Haus!“

Guntram Krafft ist zur Seite getreten, er merkt es erst an dem erstaunten Blick eines Dienstmannes, daß er den Hut noch immer in der Hand hält.

Hastig setzt er ihn auf, — seltsam, daß er das ganz vergessen hatte, daß er in dem eisigen Wind nicht fror! —

Sein Blick hängt noch immer wie gebannt an der schlanken, schmiegsamen Gestalt der jungen Dame, welche den gelbflockigen Pelz wieder um die Schulter wirft. Wie weicher Flaum umschmeichelt er ihr rosiges Gesicht. — Sie wendet sich dem Schlitten zu um einzusteigen, und abermals tritt der junge Graf herzu, ihr beinahe schüchtern die Hand zu bieten, um ihr behilflich zu sein.

Wieder trifft ihn ihr Blick, — sie lächelt.

Aus Höflichkeit, gleichsam, um für seine Hilfe dankend zu quittieren, legt sie für eine Sekunde die zierliche Hand in die seine und schwingt sich voll sicherer Grazie in den Schlitten.

Sein Antlitz strahlt, sein Blick taucht in den ihren, er sieht sie an wie ein Kind, welches voll ehrlicher Unschuld sagt: „Wie bist du so schön! wie gefällst du mir so gut!"

Und die junge Dame, welche so viel Welt- und Menschenkenntnis besitzt, liest das auch sehr klar und deutlich von seinem hübschen Gesicht. Sie sieht ein wenig erstaunt aus, sie mustert seine elegante, hochmoderne Erscheinung, welche so gar nicht zu dem naiven Wesen des blonden Riesen paßt, sie lächelt abermals freundlich und anmutig, neigt das Köpfchen dankend und wendet sich zu dem Dienstmann, welcher hilfsbereit einen kleinen Reisekoffer und eine Plaidrolle, welche in den Schnee gefallen, in den Schlitten zurücklegt. —

„Ich habe kein Geld bei mir, — kommen Sie und holen Sie sich nachher bei Papa ein Trinkgeld!“ sagt sie freundlich.

„O bitte, gnädiges Fräulein, — hat nichts auf sich! Ist man gut, daß alles so abgegangen ist!“

Und dann ein Zungenschnalzen des Kutschers, die Pferde bäumen ein wenig aufgeregt, ziehen an und sausen mit dem Schlitten davon.

Die Leute, welche sich angesammelt haben, stehen noch einen Augenblick und schauen dem schellenklingelnden Spuk nach, dann zerstreuen sie sich schnell — und auch der Graf von Hohen-Esp schreitet mechanisch weiter.

Sein Blick folgt dem Schlitten, sein Antlitz leuchtet wie verklärt.

Er möchte die Augen schließen, um nur noch ihr Lächeln zu sehen!

Er hat keinen anderen Gedanken fürerst wie nur das Lächeln — diesen sanften, weichen Druck ihrer kleinen Hand.

Ihm ist, als wehe noch der feine, diskrete Veilchenduft, den ihre Gestalt ausströmte, als er sie im Arm hielt, zu ihm auf.

Veilchen! Veilchen im Winter!

Trug sie deren am Kleide? Er sah sie nicht. Vielleicht war es auch nur solch ein herrliches, duftendes Wasser, welches Anton ihm auf den Toilettentisch gestellt.

Der Einsiedler von Hohen-Esp kannte diese eleganten Parfüms nicht, sie waren unerlaubter Luxus in der Bären-



höhle gewesen, seit Gräfin Gundula jeden Heller sparte, um Goldstücke zu erwerben.

Anfänglich hatte Guntram Krafft „das Zeug“ verächtlich zurückgewiesen.

Es deuchte ihm zu weichlich für einen Mann, wenn er sich mit dem Duft einer Blume schmücken wollte; — für eine Dame . . . ja, das ist etwas anderes!

Wie hatte er es an seiner Tante, — an seiner Bonne geliebt, wenn sie im Frühling Veilchen und im Sommer eine Rose an der Brust trugen! Seine Mutter stellte die Blumen nur in ihr Zimmer, denn sie duldete keine Farbe an ihrer düsteren Witwentracht, aber selbst in dem stillen, freudlosen Gemach der Gräfin hatte ihn der Blumenduft angeheimelt und erfreut.

Und nun zog es wie eine süße, zauberhaft süße Woge um das reizendste junge Weib, welches er je mit Augen

geschaut, um eine menschgewordene Melusine, welche ihm aus dem fernen Weltmeer hierher gefolgt ist, damit er nicht allein sei in der großen, unverstandenen Welt. —

Erst viel später kam ihm der Gedanke: „Wer mag sie gewesen sein?"

Der Dienstmann schien sie zu kennen, es war töricht, daß er ihn nicht nachträglich um den Namen der Unbekannten befragt hatte! Er ist noch gar zu ungewandt in solchen Sachen, und er würde gewiß sehr verlegen geworden sein, sich als derartig neugierig zu zeigen.

Ob er sie wohl einmal wiedersieht?

Gewiß! —

Warum hätte sie sonst seinen Weg gekreuzt? Die Residenz ist ja nicht allzu groß, man begegnet sich wohl auf den Hofbällen, bei Gesellschaften oder in dem Theater, welches der Graf gestern besuchte, ohne daß die Oper einen besonderen Eindruck auf ihn machte. Er wird aber doch noch einmal hingehen, in der Hoffnung, seine reizende Nixe wiederzusehen.

Sie war sein einziger Gedanke während des ganzen Tages, und sie folgte ihm auch bis in den Traum hinein.

Daheim träumte der Bär von Hohen-Esp fast nie.

Die schwere körperliche Arbeit, die kräftige Seeluft schaffen eine gesunde Müdigkeit, einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Hier kämpft er nicht mit Sturm und Wetter, hier schafft er nicht voll eisernen Fleißes in Wald und Feld, —

hier schaut er nur wirre, bunte, flüchtige Bilder, hier führt er nur in trägem Nichtstun ein Schlaraffenleben, hier blickt er nur — wie der verzauberte Fischer im Märchen — in wasserklare flimmernde Rätsel.

Und als er schläft, rauschen die weißschäumenden Wogen um ihn her, und sie . . . sie, die lieblichste aller Meerfeien, steigt empor aus der Tiefe und schüttelt lächelnd die blinkenden Tropfen von der Stirn.

Dann hebt sie die Arme und lockt und winkt ihm, und als er regungslos, wie verzaubert steht und sie anstarrt, da greift sie in das Wasser und hebt eine köstliche Perlenschnur, die glänzt wie der weiße Wellenschaum, und ihre Augen sind so klar und hell und tief wie die grünschillernde See, auf welche man auch hinabblickt, ohne den Grund zu schauen. Sein Herz erzittert in heißem, sehnendem Verlangen, — er neigt sich voll Leidenschaft und greift nach den Perlen, aber seine Blicke versinken in den grundlosen Nixenaugen. — — —

„Töv min Söhn", hört er plötzlich eine rauhe Stimme hinter sich, — eine schwielige Hand packt seinen Arm und reißt ihn zurück.

„Dat lat man sin, min Jong!" sagt der alte Krischan Klaaden, „Perlens bedüten all Tränen!"

Da erwacht Guntram Krafft, reißt halb zornig, halb erschrocken die Augen auf und starrt in das fremde Hotelzimmer, durch dessen Fenster ein halbes Frühdämmern bricht, und er atmet tief auf und denkt: „Wie seltsam! Ich habe geträumt, wie ich es ehemals als Kind getan!

Das kommt von dem müßigen Leben und dem närrischen Zeug, welches man hier zu sehen bekommt!" —

Es schlägt sieben Uhr, eine Stunde, welche in Hohen-Esp den jungen Gebieter noch nie in den Feder angetroffen, — warum soll er aber hier schon aufstehen? —

Der Tag ist ohnedies so lang, wenn man nichts zu tun hat.

Der Graf verschlingt die Hände unter dem Haupt und schließt die Augen, — er will weiterträumen von der wunderlieblichen Meerfrau, welche ihn mit dem Lächeln und den Augen der fremden Dame angeschaut.

— — An dem darauffolgenden Tage geht er noch mehr denn sonst spazieren.

Es ist rauhe Schneeluft, und die verwöhnten Leute der Residenz sitzen hinter dem Ofen und ahnen gar nicht, wie anders der Nord-Nordost über die See heult, wie er seine Eiskörner gegen die Burgfenster von Hohen-Esp jagt und dem Bären zuruft: „Komm heraus aus deiner Höhle und wage ein lustig Tänzlein mit mir!"

In dicke Pelze gehüllt, schreiten hier in den geschützten Straßen die Herren so eilig aus, als fürchteten sie, in Eiszapfen verwandelt zu werden, und Damen sieht man fast gar nicht, selbst auf dem See im Park, wo der Graf während längerer Zeit Schlittschuh gelaufen, zeigte sich kaum eine der graziösen Gestalten in flottem Eiskostüm.

Guntram Krafft schaut so aufmerksam ringsum, er wandert ruhelos einher und sucht jemand, ohne es sich selber

einzugestehen, und wenn ein Schlitten klingelt, so bleibt er unwillkürlich stehen und schärft den Blick.



Seine Visiten wird er am morgenden Tage fahren, und Anton versichert, daß durch die alsdann erfolgenden Einladungen reiche Abwechslung in dies langweilige Leben kommen werde.

Bisher hat sich der Bär von Hohen-Esp vor diesen Einladungen gegrault, wie vor einer schweren, unangenehmen Pflicht, welche er erfüllen muß, weil sie von ihm gefordert wird, jetzt plötzlich denkt er mit mehr Interesse daran, ja, er sieht in ihnen die einzige Möglichkeit, jener entzückenden Fremden noch einmal begegnen zu können.

An der Straßenecke hängt in dem vergitterten Kasten der Theaterzettel aus.

Zwar hat sich der Graf nach „Aïda“ vorgenommen, nicht wieder dieser für ihn so unverständlichen Kunst zu huldigen, jetzt aber bleibt er plötzlich stehen und blickt nach dem weißen Papier hinüber.

„Der fliegende Holländer!“ liest er, und mit wenigen Schritten überschreitet er den schneeverwehten Damm und studiert überrascht das Personenverzeichnis.

Der fliegende Holländer!

Wie oft hat er nicht an einsamen langen Winterabenden drunten im Dorf in „der blauen Woge“ mit den Fischern zusammengesessen, wenn irgend einer seiner Jugendgespielen oder ein Anverwandter der Dörfler nach langen Seefahrten heimkehrte und nun bei dampfendem Pfeifchen und einem Glase Grog sein „Garn spann!“

Ja, da wurde von manch verwegenen Abenteuern erzählt, von manch tollkühner Fahrt durch Wetter und Sturm, wenn die Segel verloren und der Mast gebrochen war, — und die Erlebnisse der Jungen machten die Alten beredt, so daß sie mit geheimnisvollem Augenzwinkern vom Klabautermann und dem „fliegenden Dutschman“ berichteten!

Und nun sollte jener grausige und doch so poesievolle Spuk, welcher schon sein Kinderherz höher schlagen und seine Augen so oft in Nebel und jagendes Gewölk spähen ließ — hier auf der Bühne lebendig werden?

Er sollte von seinem sicheren Logenplatz aus im ge-

malten Wogenschwall wohl ein Schiff von Pappe und Leinewand schauen, und den bleichen Mann vom Totenschiff bei elektrischem Licht an sich vorüberziehen sehen? —

Guntram Krafft lachte leise auf, und seine Augen blitzten.

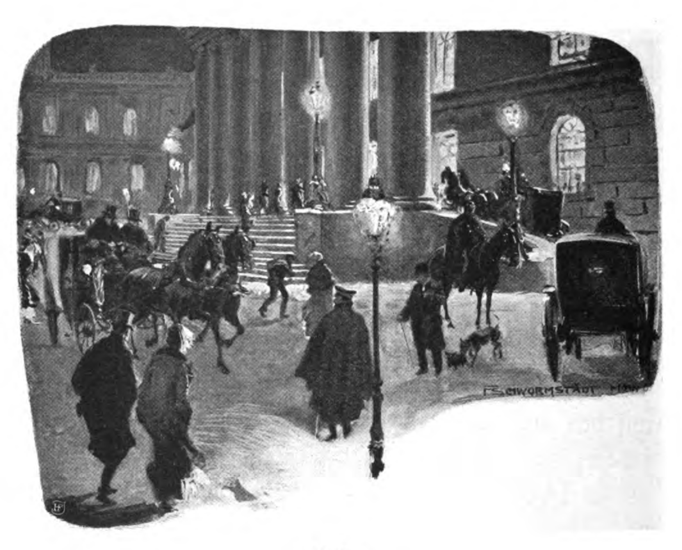
Nein, beim „fliegenden Holländer“ darf er nicht fehlen!

Es wird zwar ein armseliges Possenspiel sein für einen Mann, welcher so oft in Todesnot auf rollenden Seen die Segel gesetzt hat und hocherhobenen Hauptes auf den unheimlichen Gesellen wartete, dessen Anblick das sichere Verderben bedeutet! Aber gleichviel!

Er sehnt sich nach Wogen und Wind, er sehnt sich nach seinem heimatlichen Meer, in dessen Tiefe Perlen glänzen und aus dessen kühler Flut die Nixen steigen, ihn mit kristallenen Augen anzulächeln, so wie . . . jene Fremde . . . die ihm doch bisher das einzig Traute und Bekannte hier in der Fremde deuchte!

Und der Graf von Hohen-Esp schreitet gedankenvoll weiter durch die menschenleeren Straßen, nach dem Theater, um sich einen Platz zu sichern.

Der Wind fegt den Schnee von den Dächern, und ein rostiger Türflügel kreischt in den Angeln, das klingt wie Mövenschrei vom fernen Strand . . . und Krischan Klaaden steht wieder neben ihm und legt warnend die Hand auf seinen Arm.



VIII.

Schon geraume Zeit vor Beginn der Vorstellung hatte sich Graf Hohen-Esp in dem Theater eingefunden.

Er war der erste Gast im Haus, fast allein in der Loge und betrachtete voll nachdenklichen Interesses das Gemälde des Vorhangs, die geschmackvolle Pracht des Goldstucks ringsum. Als Anton ihm zum erstenmal ein Billet zur Fremdenloge besorgt hatte, war der so sparsam gewöhnte Einsiedler entsetzt über den hohen Preis und fragte: „ob denn nicht noch billigere Plätze vorhanden seien?"

Anton aber schüttelte ebenso respektvoll wie energisch

den grauen Kopf und antwortete: „Nein, Herr Graf! Es ist Befehl der gnädigsten Frau Gräfin daheim, daß Euer Gnaden hier in allen Dingen standesgemäß auftreten. Wir haben es ja jetzt wieder dazu, an Geld ist kein Mangel mehr, seit die Güter in dero Besitz sind, und wenn in der Burg so sparsam gewirtschaftet wird, so ist das um des Prinzips willen, — wenn es gilt den Namen zu repräsentieren, soll es mit dem altgewohnten Glanz geschehen, — so haben es die Frau Gräfin Mutter bestimmt."

Guntram Krafft war es seit Kindesbeinen gewöhnt, einen Befehl der Mutter blindlings zu erfüllen, und so saß er auch jetzt wieder in der Loge, und wenn er diesen Platz auch noch viel zu prunkvoll für seine schlichten Ansprüche fand, so freute er sich doch, daß er ihm ein so unauffälliges Ausschauen nach allen Seiten gestattete.

Sobald eine Tür klappte, richtete sich sein Blick wie in ungeduldigem Forschen den neu Eintretenden zu, und so viel anmutige junge Mädchen und selbstbewußte schöne Frauen auch erschienen, Guntram Krafft sah jedesmal enttäuscht aus. —

Mehr und mehr Menschen drängten sich nach ihren Plätzen, immer bunter, immer farbenprächtiger ward das Bild ringsum, — auch die Loge füllte sich mit Gästen.

Ein paar höhere Offiziere mit ihren Damen nahmen neben dem Grafen Platz, die Erscheinung des fremden Herrn mit schnellen Blicken musternd und alsdann hinter dem Fächer in unauffälliger Weise nur das eine Wort flüsternd: „Der Parzival!"

Ein Lächeln, Raunen, Flüstern — —

Ja, der moderne Parzival, welchen die besorgte Mutter so ängstlich gehütet, welchen sie in tiefer Waldeinsamkeit erzog und nun doch hinaus in die gehaßte Welt schicken muß, weil das Herz des jungen Recken voll glühender, tatendurstiger Ungeduld nach Aventiure verlangt! —

Die ganze Residenz wußte es bereits, daß der Graf von Hohen-Esp im Hotel Quartier genommen und gekommen war, die Feste der Saison zu besuchen, um sich eine Burgherrin für die ferne Bärenhöhle zu erwählen.

Voll lebhaften Interesses sahen Mütter und Töchter der guten Partie entgegen, und manch neugierig forschender oder zärtlich lächelnder Blick streifte den jungen Mann, wenn er seine Spaziergänge durch die Straßen machte und sich so völlig fremd und unbekannt in der Stadt wähnte.

Auch jetzt waren fast alle Blicke auf den Bären von Hohen-Esp gerichtet, welcher ahnungslos über die Menge hinwegblickte und nur eine einzige unter allen suchte.

Er bemerkte es auch nicht, wie eine junge Dame in der Nebenloge, welche sich lebhaft mit den Insassen seiner Loge begrüßt hatte, die Blicke immer wieder auf ihn heftete und sichtlich bemüht war, seine Aufmerksamkeit zu erregen.

Wie schwer aber war das bei einem derart naiven und harmlosen Menschen, wie diesem modernen Parzival!

Er hörte mit halbem Ohr der Begrüßung und Unterhaltung zu, vernahm, daß der eine der Offiziere sie



„gnädigste Komtesse“ — eine der Damen als „liebste Thea“ anredeten, daß man über einen Ball bei dem Kammerherrn von Stach sprach und fragte, warum eigentlich Fräulein von Sprendlingen nicht zugegen gewesen sei . . .

Dann aber setzte die Musik ein, und ihre wundervolle Eigenart interessierte den Grafen mehr, wie das verstummte Geplauder neben ihm.

Soeben noch wollte sich seiner eine gewisse Mißstimmung über die Enttäuschung, welche er erfahren, bemächtigen, aber der eigenartige Seemannsruf, das so faszinierende: „Ho — Hoho johe!“ — riß ihn empor aus seinen Gedanken, atemlos hinabzulauschen, wo aus Flöten und Geigen schier spukhaft der ganze Zauber des Seemannslebens emporrauschte.

Und als sich der Vorhang hob — da erhob sich ganz unwillkürlich auch Guntram Krafft und schaute starren Blicks, tief aufatmend, voll unendlichen Staunens auf das mächtig wogende Meer, auf welchem das Schiff des fliegenden Holländers heranfliegt!

Und nun er selber, der verwünschte, ruhelose Mann, just so, wie sein altes, verräuchertes Bild in der „blauen Woge“ daheim hängt, so bleich, wie Krischan Klaaden ihn deutlich gesehen hat, als er in wilder Sturmnacht am Kap Horn an ihnen vorüberraste!

„Blutrot die Segel — schwarz der Mast! —“ Und alle Segel vollgesetzt, so wie das bei einem Schiff aus Holz und Eisen unmöglich gewesen, kein Licht an Bord — keine Mannschaft auf Deck — kein Pfeifen und Schrillen um Rahen und Wanten — still und geisterhaft wie ein Schatten flog's vorbei, — Elmsfeuer blitzten, und nur auf dem Vorderschiff eine düstere Gestalt mit schneeweißem Gesicht . . . so . . . just so, wie sie jetzt drunten auf der Bühne steht! —

Ho — hoho johe! —

Ist dies wahrlich nur eine Komödie?

Ihm ist's, als wehe die kalte, scharfe Seeluft in die Loge empor, — ihm ist's, als woge das Meer vor seinen Blicken . . . ihm ist's, als stehe er selber am Strand und schaue aus nach jenem Schiff, von welchem die sehnsüchtigen Klänge über die Wasser ziehn . . . „Blas lieber Südwind! . . .“

Guntram Krafft richtet sich höher auf, wie wildes

Heimweh überkommt es ihn, voll sehnsüchtigen Entzückens leuchten seine Augen! — Er möchte die nervigen Arme recken und dehnen, möchte aus rauher Seemannskehle den Fremden auf der Bühne zujauchzen: „Ho ho johe! ich hol euch über!! —“

Vergessen hat er, wo er ist, er weiß es nicht, daß ein Lichtstrahl aus den Kulissen hervor just sein weit vorgeneigtes, begeistertes Antlitz trifft, er ahnt es nicht, wie schön ihn die Erregung macht, wie auffällig er sich in diesem Augenblick benimmt.

Er weiß es auch nicht, daß zwei Mädchenaugen in langem Schauen auf ihm haften, daß es in ihnen aufleuchtet wie geheime Leidenschaft und brennendes Interesse, — seine Nachbarin, Komtesse Thea, welche keinen Blick von ihm wendet.

In die gegenüberliegende Loge sind leise zwei Damen getreten und haben unbemerkt Platz genommen.

Die Jüngere ist es, die mit langem Blick den Grafen von Hohen-Esp mustert und ihrer Nachbarin zuflüstert: „Sieh, Mama, da drüben steht der fremde Herr, welcher mich gestern unter dem Schlitten hervorgeholt hat!“

Frau von Sprendlingen, die noch immer auffallend schöne und elegante Frau des seit etlichen Jahren pensionierten Generals, hob die Lorgnette.

„Ah! Das interessiert mich! Eine auffallend schöne und stattliche Erscheinung! Er scheint ja überaus begeistert von der Aufführung — sogar von diesem ersten langweiligen Akt! — Sonst bekommen die Herren in der Regel

erst Augen und Ohren, wenn die Senta erscheint! — Sieh nur diesen Ausdruck in dem Gesicht deines Retters! Nächstens fällt er auf die Bühne herunter! Seine Augen leuchten ja förmlich! Wer mag es sein, hörtest du es nicht, Gabriele?"

Die junge Dame zuckte die Achseln. „Nie sollst du mich befragen . . ."

„Je nun, man wird es erfahren!"

„Wenn er in der Residenz bleibt, sicher!"

„Er scheint gut situiert, sein Anzug ist tadellos —"

„Aber nicht schick!" —

„Das liegt nur an der ganzen Art und Weise! Seltsam, der blonde Riese scheint etwas derb in seinen Bewegungen —"

„Ein echter Krautjunker! Du glaubst nicht, wie verlegen er gestern wurde, als er mir geholfen! Kein Schuljunge errötet mehr so intensiv wie er?"

„Das ist kein Fehler!"

„Aber auch kein Vorzug!"

„Männertugend ist stets ein Vorzug, und zwar ein recht seltener!"

„Geschmacksache! Es ist leider eine unumstößliche Tatsache, daß die amüsantesten und nettsten Herren meist diejenigen sind, welche schon mit einem Fuße in Amerika stehen!"

„Amüsant mögen sie sein, — aber nicht heiratsfähig!"

„Was liegt daran?"

„Sehr viel, wenn man nicht eine alte Jungfer werden will!"

Gabriele zuckte mit stolzem Lächeln die schönen Schultern. „Als ob man nur heiratete, um versorgt zu sein und unter die Haube zu kommen! Arme Mädchen sind wohl darauf angewiesen! — Gott sei Dank, daß ich in der Lage bin, frei nach Herz und Geschmack einen ... recht amüsanten Mann zu wählen!"

Frau von Sprendlingen atmete etwas beklommen auf und zupfte nervös an den echten Spitzen ihres Kleides.

„Welch eine Torheit! Gerade du, die du so sehr verwöhnt bist und so ungeheure Ansprüche an das Leben stellst, mußt eine sehr brillante Partie machen. Du machst dir total falsche Vorstellungen von unserm Vermögen ...

„O nein! Daß ich keine Millionärin bin, weiß ich, aber daß ich genug habe, um auch einen armen Mann heiraten zu können, davon bin ich überzeugt!"

„Und wenn du dich irrst?"

„Dann bleibe ich lieber frei und unabhängig ehe ich einen Mann freie, der mir nicht sympathisch ist!"

„Ist dir jener Fremde drüben sympathisch?"

Gabriele lehnte das Köpfchen gelangweilt zurück. „Vorläufig ist er mir unendlich gleichgültig! Zwar sieht der ‚blonde Riese', wie du ihn zu nennen beliebst, aus, als könne und müsse er ganz Hervorragendes leisten, und du weißt, daß ich die Menschen nur nach Verdienst schätze!"

„Ah ... die ideale Marotte! Die deutsche Maid, welche sich nur für Helden begeistern kann! Schade, daß es deren heutzutage so wenig gibt!"

„Es gibt deren!“

„Etwa Herr von Heidler?“

„Wenn einer — dann er!“

„Welche Illusionen!!“ Frau von Sprendlingen lachte etwas nervös: „Ich hörte bisher nur, daß er recht flott und leichtsinnig sei!“

„Und daß er der beste, kühnste und unerschrockenste Reiter, der tüchtigste Offizier im ganzen Regiment ist, hörtest du noch nicht Mama?“

„Das wohl auch, aber um mir zu imponieren, ist es noch nicht genug!“

„Also bist du es, die so hohe Anforderungen an das moderne Heldentum stellt!“ Gabriele hielt den Fächer ein wenig tiefer und ihr Blick flog zu der ersten Reihe des Parketts hinab, in welcher die jungen Offiziere der Garnison mit Vorliebe ihre Plätze wählten.

„Mir genügt es vollkommen, wenn ein junger Mann seinen guten Willen beweist, sein Bestes für Fürst und Vaterland zu geben. Ich bin eine begeisterte Patriotin, ich taxiere den Mann nur nach dem, was er für Reich und Volk leistet, — das bestimmt seinen Wert!“

„Aber was leistet Heidler?“ zuckte Frau von Sprendlingen ein wenig ironisch die Achseln.

„Zuerst genug, indem er Soldat ist, sich durch seine Bravour auszeichnet, und andern ein gutes Beispiel gibt! Daß er eine vorzügliche Karriere macht, es zu den höchsten Ehren bringt, ist selbstredend. Sollte aber ein Krieg kommen, hat er jederzeit Gelegenheit, seinem Kaiser mit Leib und Seele, Gut und Blut zu dienen!“

Und gleichsam als ahne der junge Offizier die ehrenvolle Konduite, welche ihm der schöne Mund droben ausstellte, wandte Herr von Heidler, der elegante Dragoner, das Haupt und blickte mit einem mehr kühnen und siegesgewissen, wie verbindlichen Lächeln zu der Loge empor.

Gabriele errötete ein klein wenig und nickte ihm wie einem guten Bekannten zu, war es doch stadtbekannt, daß Herr von Heidler ihr eifriger Courmacher war, welcher schon während der beiden letzten Winter die Schleppe der jungen Dame durch den Goldstaub der Saison getragen. Der junge Dragoner war eine auffallende Erscheinung, nicht hübsch und — wie viele behaupteten — auch nicht sehr sympathisch, aber auf jeden Fall recht interessant.

Schick und vornehm, sportlich trainiert bis zur Magerkeit, mit einem sehr schmalen, scharf geschnittenen Gesicht, glatt rasiert bis auf den englischen kleinen Bart an den Wangen, dazu zwei sehr tiefliegende, scharfe, lebhaft blitzende Augen und einen Mund, dessen geneigte Winkel ihm etwas Arrogantes gaben — das war Herr von Heidler.

Das krause, aschblonde Haar war nicht kurz geschnitten,

sondern lockte sich in zwei kleinen Tollen über der Stirn, und das Monokel schaukelte sich meist nur auf der Brust, ohne benutzt zu werden.

Die Damen schwärmten für den außerordentlich amüsanten Spötter, welcher rücksichtslos die Cour machte, seinen scharfen Witz auf Kosten anderer spielen ließ und durch Wort und Blick zu faszinieren verstand, — die kleinen Skandalgeschichten, welche man sich über seinen Leichtsinn und sein Glück bei den Frauen erzählte, verliehen ihm seltsamerweise in den Augen der Großstädterinnen noch einen Reiz mehr!

Die Herren urteilten weniger günstig über ihn, nannten ihn einen frivolen und kaltherzigen Egoisten und bewunderten höchstens den außerordentlichen Schneid und die beinahe brutale Kühnheit, mit welcher er sich auf der Rennbahn und dem Exerzierplatz einen Namen gemacht hatte.

Die Unterhaltung der beiden Damen in der Loge war sehr leise geführt worden, — sie waren ungeniert, da sie sich allein befanden, auch übertönte die Musik das Flüstern hinter dem Fächer.

Mutter und Tochter kannten den fliegenden Holländer zur Genüge, betrachteten die Oper nur als angenehme Zerstreuung und wären heute abend überhaupt nicht hier erschienen, wenn nicht die Hofdame der Prinzeß Amalie am Nachmittag vorgefahren wäre, mit der Nachricht, daß Hoheit Fräulein Gabriele heute abend gern in der Teepause im Opernhause sprechen möchte, um direkte Nachrichten von dem X'er Hofe zu erhalten. Man wisse, daß

Fräulein von Sprendlingen bei der Hofmarschallin daselbst zu Gast gewesen und gestern zurückgekehrt sei.

Der erste Akt war vorüber, langsam sank der Vorhang nieder und die Klänge der Musik verhallten.

Guntram Krafft stand noch so völlig unter dem Ein-



druck des Gehörten, daß er regungslos verharrte und zur Bühne hinabstarrte, als könne sein scharfes Auge die neidische Hülle durchdringen.

Erst der tosende Beifall des Hauses ließ ihn betroffen aufschauen, und als er das Haupt wandte und sein Blick mechanisch die gegenüberliegende Loge streifte, zuckte er plötzlich zusammen und auf sein erst so frei und edel blickendes Antlitz trat wieder der Zug beinahe scheuen Entzückens,

mit welchem er schon einmal in die Augen seiner Unbekannten gestarrt!

War es Spuk und Zauber?

Da glänzten ihm plötzlich die klaren Nixenaugen wieder entgegen, da schimmerte das lockige Haar unverhüllt über der Stirn, und weiße Spitzen rieselten wie Wasserschaum um den schlanken Hals.

Der Graf hat das Empfinden, als müsse er mit jubelnder Bewegung zu ihr hinübergrüßen, aber er wagt es nicht, er steht wie aus Stein gemeißelt und nur sein ehrliches Kinderauge spiegelt all sein Entzücken über dies unverhoffte Wiedersehn.

Die ältere Dame hebt die Lorgnette und sieht ungeniert zu ihm herüber und um die Lippen seiner Meerfei spielt ein schnelles Lächeln.

Sie sieht ihn an, groß und gelassen, und dann schaut sie an ihm vorüber und nickt Komtesse Thea an seiner Seite zu, — die Offiziere in der Loge und deren Damen tauschen ebenfalls Grüße herüber und hinüber und einer der Herren sagt laut und lebhaft: „Ah, scharmant! Da ist ja Fräulein von Sprendlingen wieder zur Stelle! Es ging auch wahrlich nicht länger ohne sie, man ist so sehr an ihre reizende Erscheinung gewöhnt, daß der Ballsaal nicht komplett schien, wenn sie fehlte!"

„War Ihre Freundin Gabriele verreist, Komtesse?"

„Ja, Exzellenz! Sie war fahnenflüchtig! Hat ihre Tante Grüdner, die Hofmarschallin am Hofe zu X. anläßlich deren Silberhochzeit besucht!"

„Sie kann noch nicht lange zurückgekehrt sein?“

„Seit gestern mittag, gnädigste Frau! Hatte sogar noch ein Eisenbahnunglück hier in der Parkstraße zu überstehen —“

„Eisenbahnunglück? Parkstraße? **bless me!** Sie sprechen in Rätseln, bester Baron!!“

„Na, einigen wir uns auf ein Schlittenunglück, Exzellenz! Der ‚Schwan‘ kippte um und Schön-Gabrielchen lag weich und warm . .“

„Im Schnee?!“

„O nein, an der Brust eines kühnen Retters, glaube, der alte Dienstmann Saul stürzte sich ihr nach auf Leben und Sterben!“

„Pfui, wie unpoetisch! Glücklicherweise scheint alles sehr gut abgelaufen?“

„Tadellos!“

„Wer weiß, ob nicht ihr Herzchen einen Knax davongetragen hat! Wenn der alte Saul sie im Arme hielt . . .!!“ —

„Ungefährlich, Exzellenz! Da es noch früh am Tage war, hatten seine Augen noch nicht den unheilvollen denaturierten Spiritusglanz!“ —

„Welch ein Glück! —“

„Aha — der Kammerherr erscheint drüben an ihrer Seite . . . sie erhebt sich . . .“

„Man hat sie wohl zu den hohen Herrschaften in das Teezimmer befohlen?“ —

„**Allright**, — sie geht!“

„Wie schade, — es war ein schöner point de vue für uns!“ —

„Ein Glück für Ihr Herz, Baron! Bedenken Sie, daß die Kleine in festen Händen ist!“

„Hört, hört!“ —

„Festen Händen?“

„Nun ja! Der alte Saul?!“ —

Leises, übermütiges Lachen ringsum, nur Graf Hohen-Esp steht schwer atmend und lächelt nicht einmal.

Er hat Wort für Wort von der Unterhaltung gehört, obwohl er keinen Blick von dem reizenden Mädchenhaupt drüben gewandt.

Fräulein von Sprendlingen, — Gabriele heißt sie! — Nun hat er ihre Spur gefunden, nun weiß er, daß er sie wiedersehn, ihr sicher in den Salons begegnen wird. .

Sein Herz schlägt aufgeregt in der Brust, das Blut brennt ihm in den Wangen.

Gabriele!

Wie durch Zauberspuk hat sie es ihm angetan, so wie die Nixen aus der Flut tauchen und den Seemann mit kristallnen Augen anlächeln, so ist es um ihn geschehen. —

Sie hat mit dem Kammerherrn ein paar Worte gewechselt, dieser küßt die schmale Hand der Mutter und bietet der Tochter galant den Arm, sie hinauszuführen.

In das Teezimmer der hohen Herrschaften, richtig, der Hof hat die große Mittelloge, wie fast immer nach dem Aktschluß, verlassen. Der Bär von Hohen-Esp setzt sich mechanisch wieder nieder und als er aus seinen tiefen Ge-

danken emporschaut, weil die Unterhaltung um ihn her wieder laut und lebhaft wird, da sieht er direkt in das blasse, schmale Gesichtchen der Komtesse Thea, deren tief-umschattete dunkle Augen mit dem Ausdruck einer Madonna auf ihn gerichtet sind.

Er erschrickt beinahe und hat das Gefühl, als müßte er ein Kompliment vor ihr machen, doch entsinnt er sich noch rechtzeitig, daß er ihr noch gar nicht vorgestellt ist.

„Ich habe Gabriele sehr lieb! Sie ist meine vertrauteste Freundin!" sagte die junge Dame just, — wie es ihm scheint, mit ganz besonderem Nachdruck und bei Guntram Krafft wecken die Worte: „ich habe Gabriele sehr lieb!" einen warmen Widerhall im Herzen.

Interessierter wie zuvor blickte er die Sprecherin an. —

„Nun, dann muß man sich also mit Ihnen recht gut stellen, Komtesse Sevarille, wenn man einen Verbündeten sucht, um das Herz der spröden Freundin zu erobern?"

Und abermals nickt die Genannte voll besonderen Nachdrucks und sagt, den Blick auf Guntram Krafft gerichtet: „Das will ich meinen! Der Weg zu Gabrieles Herzen führt hart an mir vorüber! Wer zu ihr gelangen will, kann und darf mich nicht umgehen!"

Sie scherzt anscheinend, und dennoch haben ihre Worte einen seltsam ernsten Klang in Guntram Kraffts Ohr.

Er blickt sie in seiner naiven Weise an, als habe sie nur zu ihm gesprochen, — hocherfreut und dankbar zugleich.

Die dunklen, sanften Augen haben etwas sehr Ver-

trauenerweckendes für ihn, es muß herrlich sein, mit diesem anscheinend sehr liebenswürdigen und gütigen Mädchen über Gabriele zu sprechen.

Sagte sie nicht selbst: „ich habe meine Freundin sehr lieb?"

Je nun, so muß ihr doch das Glück derselben ganz besonders am Herzen liegen!

Die Musik intoniert von neuem und unruhig schaut der Graf nach seinem reizenden Gegenüber aus, — umsonst, der Platz an der Seite der Frau von Sprendlingen bleibt leer. Jetzt treten die hohen Herrschaften wieder ein, und hinter ihnen — richtig — da erscheint Gabriele und nimmt neben einer der Hofdamen Platz.

Erst nach der nächsten Pause kehrt sie an die Seite der Mutter zurück.

Mit strahlenden Augen begrüßt sie Guntram Krafft — doch seltsam . . . sie, die ihm noch vorhin ein so anmutiges Lächeln spendete, blickt jetzt plötzlich über ihn hinweg, als existiere er nicht mehr für sie.

Die großen, hellen Nixenaugen blicken so kalt — so unheimlich kalt, und die feinen Lippen wölben sich so stolz und hochmütig, als habe sie der blonde Fremdling hier drüben nie und nimmer im Arm gehalten.

Was mag ihr plötzlich in den Sinn gekommen sein?

Der Bär von Hohen-Esp ist so in Schauen und Sinnen versunken, daß er für nichts anderes mehr Augen und Ohren hat, — er bemerkt es nicht, wie Komtesse Thea keinen Blick von ihm wendet und ihn scharf beobachtet,

wie das sanfte Madonnengesicht plötzlich einen sehr scharfen, ironischen Ausdruck bekommt, wie es in den schwärmerischen Augen aufglimmt. Er sieht nur das kühle, stolze Nixengesicht in der Loge drüben — und als die Senta auf der Bühne drunten mit weicher Stimme klagt: „doch nie ein treues Weib er fand!" da geht es plötzlich wie ein Erschrecken durch das Herz des weltfremden Mannes.

Ein treues Weib! —

Wie oft hat er daheim im Ernst und Scherz aus den rauhen Seemannskehlen gehört:

„Da ist eine Nixe ans Ufer geschwommen
Die hat sich ein Schiffer zum Liebchen genommen,
Ihr Aug' war wie Wasser, ihr Leib war wie Schnee,
Doch falsch und treulos das Weib aus der See —
Hojohe! Hojohe!
Das treulose Weib aus der See!

Sein Blick schweift wieder hinüber wie in angstvollem Forschen und ihm ist's, als ob sich im Dämmerlicht des verdunkelten Hauses ihr schneeweißes Antlitz ihm zuwende.

Lächelt sie?

Ja, sie lächelt wie zuvor . . . und ihre kleine, weiche Hand liegt wieder mit sanftem Druck in der seinen, er atmet den süßen Veilchenduft, welcher aus ihrem Haar emporweht.

Wie erlöst von bangem Zweifel atmet er auf.

Wie kommt er dazu, sie eine Nixe zu nennen? Nur um der wundersamen, lichtklaren Augen willen? —

Das war eine sonderbare Idee von ihm.

Gott sei gelobt, sie ist eine Erdentochter von Fleisch

und Blut, und in ihrer Brust schlägt ein warmes, treues Herz für den, welcher es zu eigen gewinnen wird!

Warum ist er hier?



Wie der fliegende Holländer, der einsame, weltfremde und verlassene, kam auch er an Land, um ein Weib zu freien, — und so wie jener auf der Bühne drunten eine totgetreue Seele findet, so wird auch er sein zaubrisch Lieb sich heimholen. —

Ho — hohojohe! —

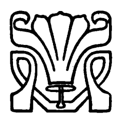
Horch den Matrosenjubel! Horch die brausende See und den tosenden Sturm!

Wieder weht es um seine Stirn wie heimatliche Luft, sein Herz wird weit und groß in heißem Sehnen nach dem Meer und all seinem herben Zauber!

Soll er heimkehren zu ihm? —

Lächelnd schließt er die Augen.

Nein! Mit noch zaubervolleren, tausendfachen Banden hält es ihn in der Fremde fest!





IX.

Während Guntram Krafft mit sehnsüchtigem Blick nach dem Logenplatz, welchen Gabriele am Arm des Kammerherrn verlassen, hinüberschaute, war Fräulein von Sprendlingen in das

Teezimmer, welches hinter der großen Hofloge lag, eingetreten.

Prinzeß Amalie blickte ihr bereits erwartungsvoll entgegen.

Die hohe Dame, welche schon seit Jahren eines Knieleidens wegen nur mit großer Anstrengung zu gehen vermochte und meist in ihrem kleinen, eleganten und leicht beweglichen Rollstuhl gefahren wurde, nickte dem jungen Mädchen in ihrer herzgewinnenden Weise zu und fesselte sie sogleich an ihre Seite, nachdem Gabriele von den anwesenden Fürstlichkeiten durch ein paar huldvolle Worte der Begrüßung ausgezeichnet war.

Fräulein von Sprendlingen stand, die servierte Tasse Tee in der Hand, neben der Prinzessin und erzählte in ihrer frischen, anmutigen Art von den erlauchten Anverwandten der hohen Frau, welche sie während ihres Besuches bei der Hofmarschallin am Hofe zu X. noch vor wenigen Tagen gesehen und gesprochen hatte.

Da gab es viel zu berichten: von der jungen, liebreizenden Hoheit, welche diesen Winter zum erstenmal tanzt und auf einem Kostümfest im Ministerhotel als „Rautendelein“ ganz besonders herzgewinnend aussah; von den jungen Prinzen, welche der Frau Herzogin bereits über den Kopf wachsen, sehr liebenswürdig und begabt sind, auch auf künstlerischem Gebiet, namentlich in der Musik schon Hervorragendes leisten; von diesen und jenen alten Hofbeamten, welche schon zur Zeit der Prinzeß Amalie ihre Stellung inne hatten und der hohen

Frau ein ganz besonders treues und verehrungsvolles Andenken bewahren.

Wieviel hat sich aber auch gerade in dem letzten Jahrzehnt verändert!

Manch alte treue Seele ist heimgegangen, manch Glück ist zerschellt, manch Unglück hat sich noch in letzter Stunde gewendet, — die Jungen wachsen heran, und „neues Leben blüht aus den Ruinen!"

Die kurze Pause hatte kaum ausgereicht, all die vielen Erinnerungen neu aufleben zu lassen. Gabriele bleibt auf Wunsch der Frau Prinzessin in der großen Loge.

Und als sich die Herrschaften während der nächsten Pause abermals zurückziehen, wendet sich der Herzog mit einer Ansprache an Fräulein von Sprendlingen und verwickelt sie momentan in eine Unterhaltung.

Als er sich just voll liebenswürdigen Interesses nach dem Unfall erkundigt, welchen sie mit dem Schlitten gehabt, klingt das leise, beinahe übermütige Lachen des Prinzen Karl Emil an ihr Ohr, welcher mit einer der Hofdamen plaudert.

„Ich glaube, Gräfin, wir alle sind gespannt, den ‚weisen Toren' kennen zu lernen!" sagt er gerade mit vernehmlicher Stimme, „denn solch eine Bekanntschaft macht man nicht alle Tage, höchstens in Bayreuth!"

Der Herzog wendet den Kopf: „Von welchem ‚weisen Toren' sprichst du?"

„Von dem modernen Parzival!" lacht der Prinz, „welcher heut abend dem fliegenden Holländer eine ge-

waltige Konkurrenz macht und das Publikum mehr interessiert wie der bleiche Kapitän auf der Bühne drunten!“

„So, so! — Der Graf von Hohen-Esp! — Der dürfte freilich die Attraktion der diesjährigen Saison sein! — Und ‚Parzival‘ nennt ihr ihn? — So übel nicht, wenngleich der Hof des Königs Amorfortas recht wenig Ähnlichkeit mit den unsern hat!“

„Parzival kam auch in Klingsors Zauberschloß und sah dort Blumenmädchen, die beinahe so schön waren wie unsere Balldamen!“ neckte der Prinz mit einem Seitenblick auf Gabriele.

„Dürfen wir . . . oder müssen wir jetzt erröten, Hoheit?“ —

„Beides, mein gnädiges Fräulein, es steht Ihnen eins so gut wie das andere!“

„Laßt sehen, ob es den modernen Parzival von Burg ‚Hohen-Esp‘ fesselt!“ scherzte der Herzog und fuhr, direkt zu Fräulein von Sprendlingen gewandt, fort: „Was sagen Sie dazu, Gnädigste, daß die eifersüchtige Mutter Herzeleide, alias Gräfin Gundula, endlich den so lang versteckten Sohn freigibt?“ —

„Ich höre es soeben mit Staunen, Königliche Hoheit, daß Graf Hohen-Esp hier in der Residenz anwesend ist!“

„Sogar in nächster Nähe zu schauen! Bemerkten Sie noch nicht in der Loge, Ihnen gegenüber einen blonden Mann, welcher nicht im mindesten nach einem Hinterwäldler ausschaut?!“

Gabriele blickte den Sprecher mit weit offenen Augen an. —

„Jener Fremde . . . jener ist es, Königliche Hoheit?"

„Gewiß! Sie erwarteten auch eine ganz andere Erscheinung in dem Einsiedler aus der Bärenhöhle?"

„Findest du wirklich, Vater, daß er so völlig von Europens Kultur beleckt ist?" lachte Prinz Karl Emil mit zwinkerndem Blick: „Der tadellos zugeschnittene Rock und die Krawatte à la fin de siècle machen es nicht allein! Ich finde, der Graf sieht trotz all des Goldschnitts, mit dem man ihn ‚neu eingebunden' hat, doch aus, wie ein etwas verstaubter Foliant, welchen man aus wurmstichigem Archiv holt!"

Leises Gelächter, die Herzogin und einer der Flügeladjutanten sind herzugetreten und beteiligen sich voll Interesse an dem Gespräch, sie lachen ebenfalls über den drolligen Vergleich des Prinzen, nur der Herzog zuckt etwas ungeduldig die Schultern.

„Motiviere deine Ansicht!" sagt er kurz, „was mutet ‚verstaubt' an der blühenden, reckenhaften Gestalt des jungen Mannes an?"

„Sein Anzug nicht, das haben wir bereits konstatiert!" fährt der Prinz mit lustig blitzenden Augen fort, „ich bin sogar überzeugt, daß Parzival das modernste Parfüm ins Schnupftuch goß, welches jemals Blumenmädchen fabrizierten. Aber . . . es ist der Ton, welcher die Musik macht — und die Art und Weise, wie ein Mensch seine Kleider trägt, ist maßgebend für seine Persönlichkeit!"

„Ganz recht, -- wie aber trägt Graf Guntram Krafft seinen Rock?"

„Wie ein Mann, der sich höchst fremd und höchst unbehaglich in der neuen Fasson vorkommt!"

„So? das ist mir noch nicht aufgefallen!"

„Beobachte ihn! Jede seiner Bewegungen ist geniert, ungeschickt, — in Wahrheit ‚bärenhaft!‘ Man sieht, daß der junge Einsiedler es gewohnt ist, mehr mit Keulen dreinzuschlagen, als wie mit dem Operngucker zu hantieren!" —

„Mich überrascht am meisten der Ausdruck seines Gesichtes!" schaltete die Herzogin ein, „fraglos ist der Graf ein schöner Mann! Seine Züge haben etwas Edles, ich möchte beinahe sagen Heldenhaftes! aber ihr Ausdruck nimmt ihnen vollständig diesen Charakter!"

„Er ist von all dem Neuen befangen! . . ."

„Und das wohl auch mit Recht! Seine Augen haben einen schier kindlichen Blick, so naiv, wie er, schaut kaum noch ein Backfischchen drein! — Was er denkt und fühlt, spiegelt sich auf seinem Antlitz, das beobachtete ich während der Vorstellung. Wenn er bemerkt, daß sich aller Augen aus dem Publikum auf ihn richten, wird er verlegen wie ein schämiges Jüngferchen, — ich möchte darauf wetten, daß er sogar errötet!" —

„Dies alles deucht mir kein Fehler!"

„Gewiß nicht, — aber auch kein Vorzug für einen Mann!" —

„Wir müssen bedenken, wie groß der Umschwung der

Verhältnisse für den Ärmsten ist! In tiefster Einsamkeit aufgewachsen, steht er urplötzlich in dem bunten, hochflutenden Strom großstädtischen Lebens, — sonst gewöhnt, stets die strenge, energische Mutter zur Seite zu haben, welche alles für ihn bedenkt und leitet ... ist er plötzlich ganz allein auf sich selbst angewiesen und muß sich ohne Kompaß und Steuer durch die Flut völlig fremder Verhältnisse lavieren ..."

„Er steht daheim vollständig unter dem Einfluß der Mutter?"

„Selbstverständlich! Er wird der Gräfin jetzt wohl mit Ausübung aller praktischen Arbeit zur Hand gehen, aber sicherlich Frau Herzeleide ebenso als ‚hohe Obrigkeit' ansehen, wie Parzival der Ältere, ehe ihn sein Tatendrang hinaus in die Welt führte!"

„Die Verhältnisse sollen ja geradezu glänzende geworden sein! Man sagt, die Gräfin habe sich vollkommen arrangiert und das verlorene Vermögen sozusagen zurückgewonnen!"

„Hut ab! Sie ist eine vortreffliche Frau, welche jedermann die höchste Achtung abnötigt! Was diese Bärin für ihr Junges getan, macht ihr so leicht kein Mann nach!"

„Sie muß eine geradezu geniale Landwirtin, eine geborene Agrarierin sein! Allerdings hat sie auch viel Glück bei der Sache gehabt! Schon der Umstand, daß der alte Wattenburg seinen Sohn verlor und nun nicht mehr viel Interesse am Landbesitz hat! Dem allein verdankt sie es

doch, daß sie Walsleben so ‚portionsweise‘ zurückkaufen kann!“

„Nächstens geht das Gut wohl wieder völlig in ihren Besitz über! Der alte Inspektor hat mal kürzlich unserem Domänenrat erzählt, die Gräfin hätte es schon vor zwei Jahren kaufen können, die Barsumme läge bereit; aber sie ist so sehr vorsichtig, daß sie sich nie völlig verausgabt, sondern stets mit allen möglichen Eventualitäten rechnet, Mißernten usw., wo es gilt, die Löcher mit Kapital zuzustopfen!“

„Sehr klug und vernünftig gedacht! — Ich bin sehr gespannt, den Sohn kennen zu lernen, ob er von den großen Anlagen der Mutter geerbt hat!“

„Vorläufig machen Mutter und Sohn ja zusammen noch eine ‚Zehne‘ aus!“ zuckte Prinz Karl Emil voll Humor die Achseln.

„Was heißt das?“

Nun — sie ist die Eins — und er . . . die Null!“ —

Abermals ein leises Gelächter, nur der Herzog klappte mit verräterischem Zucken um die Lippen den Sohn mit dem Handschuh gegen den Arm und schalt: „Unverbesserlicher Spötter! Bei dir und deiner beklagenswerten Mama ist es freilich umgekehrt!“

In den Korridoren ertönte das Klingelzeichen, die hohen Herrschaften traten nach sehr huldvoller Verabschiedung in die Loge zurück, und Gabriele eilte, die Begleitung des Kammerherrn dankend ablehnend, zu Frau von Sprendlingen zurück.

Ihr Atem ging schnell und unruhig, ihr Herz schlug aufgeregt in der Brust.

Sie setzt sich schweigend auf ihren Platz nieder, und ein finsterer, beinahe verächtlicher Blick streifte den Grafen von Hohen-Esp, welcher sich mit aufleuchtenden Augen vorneigte und durchaus kein Hehl von seinem Entzücken machte, sie wiederzusehen. Also das Muttersöhnchen aus der Bärenhöhle war der mutige Retter, welcher mit so gewaltigen Fäusten ihren Schlitten aufgerichtet hatte, daß der Kutscher gar nicht genug davon schwärmen konnte, war der höfliche Mann, welcher sie emporgehoben und mit solch unverhohlener Bewunderung in ihr Antlitz geblickt hatte, daß sie lächeln mußte!

Der Bär von Hohen-Esp! jener Held, welcher wegen einer kaum beachtenswerten Verletzung am Fuß nicht Soldat ward, welcher sich feige und schlapp hinter der Mutter Schürze verkroch, anstatt voll kühnen Wagemuts hinaus in die Welt zu stürmen, um Gut und Blut für Kaiser und Reich zu wagen!

Und den nennen sie einen Parzival? Sie möchte schallend auflachen und beißt doch wie unter physischem Schmerz die Zähne zusammen.

Nein! Parzival war zwar auch ein Kind weltabgeschiedenster Einsamkeit, welches die Mutter gegängelt hatte, so lang sein Arm noch schwach und sein Schwert noch kurz war, — als aber dem jungen Löwen das Haus zu eng ward, als er die königliche Kraft in Herz und Faust verspürte, da riß er sich los von dem unwürdigen

Gängelband, von Weiberrock und Schürze, sattelte hochgemut sein Roß und zog aus, in seines Königs Landen Frau Aventiure die Fehde anzusagen!

Parzival, der weise Tor, ward ein Held, in dessen markiger Hand der Speer, der heilige, leuchtete; was aber ist Graf Guntram Krafft? Wahrlich ein Bär, welcher kampfmutig hervorbricht aus der Höhle, Sieg und Beute zu suchen?

Nein, wahrlich nicht!

Er sitzt hinter dem Ofen und läßt Weiberhände für sich arbeiten, er erntet nur die Saat, welche die fleißige Mutter für ihn ausgestreut.

Und was tut er für Kaiser und Reich?

Nichts!

Für wen setzt er seine Bärenkräfte ein?

Nur für sich selbst!

Sagt er es sich nicht selbst, daß er als Mann, — als Edelmann heilige Pflichten zu erfüllen hat?

Nein!

In behaglicher Ruhe genießt er sein inhaltloses Leben, läßt das Schwert an der Wand rosten, und stellt das Schild der Ahnen in die Rumpelkammer!

Was will er hier?

Sich gar ein Weib suchen, welches sein Schlaraffenleben mit ihm teilt?

Ein verächtliches Zucken geht um Gabrieles Lippen.

Auch eine solche wird sich wohl für ihn finden, es gibt Mädchen, welche wenig, sehr wenig von einem Mann verlangen, lediglich einen Trauring

Gehört Gabriele von Sprendlingen zu diesen bescheidenen Seelen?

Nein, und tausendmal nein! In ihrer Brust glüht ein Feuer heiliger Vaterlandsliebe und stolzer Begeisterung, von dessen Flammenschein selbst die reckenhafte Bärengestalt des reichen Grafen von Hohen-Esp wie ein Schatten kläglich zusammenschrumpft!

Ja, kläglich!

Gabriele ist wie eine Elfengestalt winzig und zierlich neben dem Riesen Guntram Krafft, und doch deucht es ihr, als blicke sie tief auf ihn herab, so tief, daß er gar nicht mehr für sie existiert!

Als die letzten Musikklänge verrauscht und der tosende Beifall sich gelegt hat, erhebt sich das junge Mädchen und schreitet hastig dem Ausgang zu, für den Grafen von Hohen-Esp, welcher noch immer zögernd in der Loge steht und zu ihr hinüberschaut, hat sie keinen Blick mehr.

In der großen Halle drunten stehen die jungen Offiziere und plaudern mit den Damen, welche hier das Vorfahren der Wagen erwarten. Auch Leutnant von Heidler ist Gabriele sporenklirrend entgegengetreten, küßt Frau von Sprendlingen die Hand und erkundigt sich nach dem Befinden der Damen.

Er hat Gabriele bereits auf dem Bahnhof begrüßt — daß seine Anwesenheit daselbst ein Zufall gewesen, hat er weder behauptet, noch hat es die junge Dame angenommen, auch jetzt blickt er ihr mit den kühnen, sieges-

gewissen Augen wie in selbstverständlicher Vertraulichkeit in das reizende Antlitz und versichert ihr, daß die Residenz schauderhaft öde ohne sie gewesen sei, und daß es eine ganze Menge zu erzählen gäbe! Gestern habe er mit einigen Kameraden eine — soit dit — Schnitzeljagd auf Schnee und Glatteis geritten, um die Dauerhaftigkeit der Gäule auszuprobieren, die guten Resultate habe man selbstredend mit etwas Alkohol gefeiert, und zwar sei die Sitzung so ausgedehnt worden, daß er nicht mehr dazu gekommen sei, einen von ihm beabsichtigten Besuch in Villa Monrepos zu machen. Ob er denselben noch jetzt nachholen und eine Tasse Tee bei den Dammen trinken dürfe?

Frau von Sprendlingen hat durchaus nichts dagegen, obwohl ihr Lächeln ein wenig kühler scheint, wie sonst, Gabriele aber errötet unter dem zarten Spitzenschleier, welcher ihr Köpfchen verhüllt, und die Nixenaugen blitzen voll Interesse auf.

„Einen Übungsritt à la Heidler?" ruft sie lebhaft, „davon müssen Sie erzählen! Wie geht es Ihrer ‚Gudrun' — hat sie das Glatteis mit bekannter Verve genommen?" —

„‚Gudrun' hat brillant durchgehalten, aber Massenbach hat Pech mit seinem ‚Slusohr' gehabt, — nahm einen Graben . . . gegen die Sonne . . . war natürlich geblendet und sprang zu kurz . . ."

„O weh! und ‚Slusohr?'" —

„Kocht bereits im Wurstkessel!"

„Pour condoler!“ —

„Dem Besitzer des seligen Rosses oder denen, die es verspeisen müssen?!“

Sie lachen und bemerken kaum die hohe Männergestalt, welche dicht neben ihnen an einer Säule steht und keinen Blick von Gabriele verwendet. Nur Frau von Sprendlingen sieht den Erben von Hohen-Esp und zeigt ihm ein ganz besonders freundliches Gesicht.

Der Wagen wird gemeldet, Herr von Heidler bietet der Frau Baronin den Arm und Gabriele folgt.

Guntram Krafft schreitet so dicht an ihrer Seite, daß der lichtblaue, mit weißem Thibet besetzte Sammet ihres Theatermantels ihn streift.

Die junge Dame bemerkt es nicht.

Wieder weht der süße Veilchenduft zu ihm empor und benimmt ihn schier den Atem, — der Einsiedler aus der Bärenhöhle hat nur Augen und Sinn für die schlanke Mädchengestalt neben ihm, — aber das stolze Antlitz wendet sich nicht ein einziges Mal ihm zu.

Er steht und sieht, wie der Dragoneroffizier sie in den Wagen hebt und dann selber einsteigt, die Pferde ziehen an, und neue Wagen und Rosse drängen vor das Portal.

Wie im Traum schreitet der junge Graf in die kalte Winternacht hinaus.

In seinem Kopf wirbelt es von neuen, wundersamen Eindrücken.

Sein Herz schlägt heiß und ungestüm in seiner Brust,



wie eine leidenschaftliche Glückseligkeit, eine jauchzende Lebensfreude kommt es über ihn. Morgen wird er seine Besuche fahren, er wird all die vielen, heiteren, freundlich lachenden Menschen kennen lernen, — auch Gabriele von Sprendlingen, — und dann ist er ihr kein Fremder mehr, er darf sie grüßen, darf mit ihr plaudern . . . und sie wird ihn mit den süßen, rätselhaften Augen ebenso anblicken, wie vorhin den Dragoner . . .

Noch nie hat sich der weltfremde Mann so frohen Herzens zum Schlaf niedergelegt, wie an diesem Abend, — vor seinen Ohren rauschen die Wogen des Meeres, klingen die Zauberweisen des „fliegenden Holländers" — Sentas Antlitz trägt Gabrielens Züge, und sie breitet die Arme nach ihm aus und singt leise wie ein Hauch: Ach, wann wirst du, bleicher Seemann, sie finden? betet zum Himmel, daß bald ein Weib — die Treue ihm hält!" — Hohojohe! —

— —

Die Villa Monrepos, welche der pensionierte General

von Sprendlingen bewohnte, lag in einer jener stillen Vorstadtstraßen, in welchen nur Equipagen und elegante Passanten verkehren, wo kunstvolle Eisengitter die prächtig gepflegten Gärten einhegen und weiße Steinbilder aus Taxus und Lebensbäumen ragen.

Über den verschneiten Gartenweg eilte eine junge Dame in fußfreiem Tuchkostüm, welches die sehr kleinen Juchtenstiefelchen genügend sehen ließ, ein weiches Pelzkäppchen auf dem lose gepufften Haar, und die dicke, lange Boa von rötlich-hellem Pelz um den zierlichen Hals geschlungen, zog eilig die Glocke und ging mit kaum merklichem Gruß an dem Portier vorüber, um die teppichbelegte Treppe emporzuhasten.

Sie schien kein seltener Gast bei Fräulein von Sprendlingen zu sein, denn der Diener öffnete sogleich wie ganz selbstverständlich die weißlackierten Flügeltüren und sagte mit kurzer Verbeugung: „Darf ich bitten, in das Musikzimmer, Komtesse, — das gnädige Fräulein spielen soeben!“

„Hm!“ sagte Gräfin Thea von Sevarille, den Gruß ebenso unhöflich erwidernd wie zuvor denjenigen des Portiers, stäubte die letzten Schneesternchen von dem Muff und schritt durch eine Flucht beinahe übereleganter Salons nach dem kleinen, turmähnlichen Anbau, in welchem Gabriele ihren Flügel aufgestellt hatte.

Fräulein von Sprendlingen klappte die Noten zu und erhob sich.

„Endlich, Thea! es war mir schon ganz unheimlich,

daß du noch nicht hier warst! Während meiner Abwesenheit hat sich doch gewiß mancherlei hier ereignet, was wichtig genug ist, um rapportiert zu werden! Komm mit hinüber, ich finde es heute kalt hier!“

„Dein eisiges Herz kühlt die Temperatur zu schnell ab!“ lachte Thea und legte den Arm um die Schultern der Freundin. „Mir ist es recht, warm zu sitzen, ich bin fast zum Eiszapfen gefroren!“ —

Sie traten in das lauschige Boudoir, in welchem sie ehemals schon als Backfische so oft beisammen gesessen; Komtesse Sevarille warf Pelzjacke und Boa ab, zog den weißen Schleier über das spitze, scharfmarkierte Näschen empor und ließ sich wohlig vor dem Kamin in eins der hellseidenen Sesselchen sinken.

„Neuigkeiten!“ lachte sie, „wenn du gehst, Liebste, steht die Zeit bei uns still, — und so wie du wieder auf der Bildfläche erscheinst, häufen sich die Ereignisse! No. 1! Du bist mit dem Schlitten umgekippt?“ —

„En passant, — es war nicht der Rede wert!“

„Es genügte, um dich einem höchst gefährlichen Retter in die Arme zu führen!!“ —

Thea dachte an den alten Dienstmann, von welchem man im Theater gesprochen und belachte ihren harmlosen Witz sehr vergnüglich, um so mehr überraschte sie der plötzlich ganz veränderte Ausdruck in dem schönen Antlitz ihres Gegenübers.

„Ein gefährlicher Retter?“ spottete Gabriele, und ihre Augen wurden so groß und durchsichtig, als wollten sie

einen Blick bis in ihr tiefstes Herz gestatten. „Wenn mir alle Menschen so ungefährlich wären wie der Bär von Hohen-Esp, so wäre es gut um mich bestellt!“

Schier atemlos starrte Thea sie an. „Der Bär von Hohen-Esp?“ wiederholte sie gedehnt.



„Verlangst du, daß ich ihn voll ersterbenden Respekts Herr Graf nenne?!“ —

„Der Bär von Hohen-Esp rettete dich?“

Gabriele zuckte beinahe ungeduldig die Achseln.

„Mein Gott, du fragst mich ja nach meinem Retter, und da muß ich dir doch begreiflich machen, daß nichts an der ganzen Sache gefährlich war, weder er noch der umgekippte Schlitten, noch die durchgehenden Pferde! Nichts von alledem hat eine Spur hinterlassen!“

Einen Augenblick starrte Gräfin Sevarille, noch aufs höchste betroffen, in das lodernde Kaminfeuer, dann faßte sie sich schnell und nickte sehr lebhaft: „Du mußt mir die ganze Begegnung mit dem sagenhaften Menschen einmal genau beschreiben! Ihr lerntet euch also bereits kennen?"

„Ebenso wie man sich mit einem Eckensteher kennen lernt, der zuspringt, wenn einem der Schirm hinfällt!"

Thea lachte gedämpft. „So stellte er sich nicht vor?" —

„Nein! Ich glaube nicht, daß der Einsiedler aus dem Hinterwald schon Knigges Umgang mit Menschen studiert hat!"

„Vorzüglich! Du bist fabelhaft amüsant, Gabriele! Und gut warst du nie auf den Bären zu sprechen! Weißt du noch, wie du damals — hier an derselben Stelle — einen feierlichen Eid schwurst, den taten- und ruhmlosen Grafen nie zu erhören, und wenn er zehnmal dir zu Füßen liegen sollte?"

„Nein, diesen Schwur vergaß ich nicht und gedenke ihn auch unter allen Umständen zu halten!" spottete Fräulein von Sprendlingen mit demselben verächtlichen Zucken um die Lippen wie am Abend zuvor im Theater. —

„Wenn du gehofft hast, der Schlittenunfall sei das erste Kapitel zu einem Roman gewesen, so irrst du gewaltig!"

Theas Augen schillerten, sie rückte eifrig näher und verschlang die Hände um das Knie.

„Ich bezweifle es nicht! Ein Charakter wie du wechselt nicht die Ansichten wie die Handschuhe, — das wäre erbärmlich! Es wäre nur recht bedauerlich, wenn der arme Parzival sein Herz ernstlich an dich verlöre!"

„Warum nennt ihr alle diesen Herrn im Frack und Zylinder ‚Parzival'? Verzeihe die Offenheit, aber ich finde, es ist eine grobe Geschmacksverirrung!"

„Warum das? — Stimmt das Schicksal des Hohen-Esp nicht genau mit dem von König Gamurets Sohn überein?"

„Das ich nicht wüßte!"

„Lies einmal die deutschen Heldensagen nach! Gamuret fiel im Kampf, hinterließ seine Gemahlin Herzeleide, welche an allem Glück ebenso verzweifelte, wie die Gräfin Gundula, und einen ganz jungen Sohn, den er ebenso wenig heranwachsen sah, wie weiland Graf Friedrich Karl seinen Erben in der Bärenburg! Und so steht es nun wörtlich bei Gustav Schalk zu lesen: ‚O', schluchzte Herzeleide und drückte den schönen Knaben Parzival voll Zärtlichkeit an das Herz: ‚O sähen dich, du liebes Kind, die Augen deines Vaters, wie würden sie so sonnig lachen ob deiner Schönheit! Wehe, wehe uns beiden, daß er dahinfahren mußte! Dich aber will ich behüten vor solchen Fährlichkeiten. Du sollst nicht ein Ritter werden! Fern von der Welt sollst du aufwachsen und später als friedlicher Landmann den Acker bebauen!"

. . . „So! und nun ziehe den Vergleich! Die Gräfin Gundula sprach gewiß ebenso, mit etlichen kleinen Ver-

änderungen nur! „wehe, daß er dahinfahren mußte nach Monte Carlo! — Dich aber will ich vor solchen Versuchungen und Fährlichkeiten wahren, mein Guntram Krafft! Du sollst kein Leutnant werden, sondern fern in den Wäldern von Hohen-Esp aufwachsen und als friedlicher Landmann deinen Acker bebauen!"

„Vortrefflich! Du weißt ja großartig Bescheid!"

„Seit ich in Bayreuth war, ist Parzival mein Liebling, mein Ideal, meine Leidenschaft!"

„Sehr begreiflich, denn der Bayreuther Parzival ist auch aller mütterlichen Schlappheit zum Trotz doch ein Ritter geworden, hat Heldentaten getan und die Welt mit seines Namens Ruhm erfüllt, — dahingegen Graf Guntram Krafft? Was tat er?"

„Er achtete und respektierte eine gramgebeugte Mutter zu sehr, um ihr durch trotziges Scheiden das Herz zu brechen, wie der ‚ritterliche' Parzival es tat!"

Gabriele zuckte die Achseln.

„Der gute Sohn! Wenn ihm Mutter Herzeleide von Hohen-Esp nur kein Taschenmesser mitgegeben hat, daß er sich hier in die Finger schneidet!"

„Spotte nur, Gabriele! Ich kenne ja deinen Widerwillen gegen Männer, welche sich nicht aus Patriotismus spießen und hängen lassen! Mag Graf Guntram Krafft in deinen Augen keine einzige von all jenen hohen Tugenden besitzen, welche du so gebieterisch forderst, — eins mußt du ihm dennoch zugestehen, daß er hübsch ist! bildhübsch! reichlich so schön wie jener Parzival, welcher auf den weltbe-

deutenden Brettern unter Schminke und Lampenlicht alle Welt bezaubert!"

Thea hatte mit beinahe schwärmerischer Ekstase gesprochen, sie preßte die Hände gegen die Brust und schaute träumerisch in das Schneetreiben hinaus, Gabriele aber lachte ein wenig erstaunt und schüttelte den Kopf.

„Du scheinst ihn gestern abend genauer angesehen zu haben wie ich! Fürerst finde ich es nur schade, daß so männlich edle Züge einen solch weichlich naiven Ausdruck tragen! Das kommt bei der Erziehung in Waldeinsamkeit heraus! Aber gleichviel, — er gefällt dir! und das ist viel Glück für den Bärenhäuter . . ."

„Nenne ihn nicht so, Gabriele! Du tust ihm unrecht, und ich mag es nicht hören!"

„Ei, ei! So gewaltig hast du schon Feuer gefangen? So ganz prima vista dich erobern lassen?!"

Komtesse Sevarille schlang leidenschaftlich den Arm um die Sprecherin und drückte ihr Gesichtchen mit den nervös bebenden Lippen an die Schulter der Freundin.

„Ach, Gabriele, du hast gut spotten und dich über einen neu auftauchenden Heiratskandidaten lustig machen!" sagte sie leise, sehr innig und sehr aufrichtig. „Du Glückliche hast dein Teil erwählt, du wirst geliebt und liebst wieder! Wenn du es auch noch ableugnest, — wir wissen es doch, daß du mit Heidler einig bist! Warum auch nicht? Wenn man so reich ist wie du, kann man sich den Luxus gestatten, den Löwen der Saison an die Rosenkette zu legen, ich armes Wurm muß bescheidener

sein und Gott danken, wenn es nur ein Bär ist, dessen Herz ich bändige! — Und er gefällt mir schon jetzt so gut, dieser Bär! — Gabriele! Du hast stets gesagt, daß du meine treue, aufrichtige Freundin bist, betätige es! Hilf mir, daß ich auch so glücklich werden möchte, wie du!" Ein seltsamer Ausdruck lag auf dem reizenden Antlitz mit den hellen Nixenaugen.

Gabriele sah aus, als wolle sie sagen: Wie schnell hat sich schon eine gefunden, die dem Freier aus der Bärenhöhle mit offenen Armen entgegenläuft! — — aber sie sprach ihr Empfinden nicht aus, kämpfte auch den Widerwillen, welcher sie überkam, nieder, und antwortete so freundlich, wie es ihr möglich war: „Wenn ich jemals etwas dazu tun kann, dir das Herz des Grafen zuzuwenden, so soll es gewiß geschehen, obwohl ich glaube und hoffe, daß er ohne fremdes Zutun solch einen guten Geschmack entwickeln wird! Was aber Heidler anbelangt" — — die Sprecherin erglühte bis auf den weißen Hals hinab, — „so bist du gewaltig im Irrtum, wenn du glaubst, daß ein einziges Wort zwischen uns gefallen ist, was mehr besagt, wie freundschaftliches Interesse. Wir sind gute Kameraden, — weiter nichts." —

„Je nun, was noch nicht ist, wird desto sicherer werden! — Apropos . . . der Hohen-Esp fährt heute Besuche. — War er schon hier, und habt ihr ihn angenommen?"

Wieder brach ein lauernder Blick unter den dunklen Augen hervor und forschte in dem Antlitz des Fräulein

von Sprendlingen, Gabriele aber griff gelassen nach ein paar Karten, welche zwischen den Büchern des Nebentischchens lagen und reichte sie dar.

„Vor einer halben Stunde schickte mir Mama die Karten herüber, so viel ich weiß hat sie den hohen Besuch empfangen, — ich selber ließ mich entschuldigen, ich sei noch bei der Toilette!“

„Und spieltest Klavier? Das ist zum Totlachen, Gabriele! So etwas brächte keine andere fertig!“ —

Mit beinahe gierigem Blick hafteten die Augen der Komtesse auf der Karte, sie war plötzlich sehr guter Laune, strahlend heiter und vergnügt. „Guntram Krafft Graf Bär von Hohen-Esp“, las sie mit viel Pathos. „Wie entzückend das klingt! Das mußt du selbst eingestehen, Liebste!“

„Der kleinste Titel darunter würde mir mehr imponieren wie der ganze Namen!“ klang es trocken zurück.

„Du bist unverbesserlich, aber himmlisch amüsant, ich bewundere dich! Doch nun adio, cara mia, ich muß heim!“ — und Thea schob die Visitenkarte in ihren Muff und griff hastig nach der Jacke.

„Bleibe doch noch! es gibt gewiß noch mancherlei zu berichten?!“ —

Aber Komtesse Sevarille hatte es plötzlich sehr eilig.

„War der Graf denn schon bei euch?“ fragte Gabriele noch zum Abschied.

Sie nickte flüchtig. „Die Tournee fängt ja meistens

in unserer Straße an! — Empfiehl mich bitte deiner lieben Mutter . . . und nochmals — adio!" —

Wie ein Schatten, schnell und lautlos, flog sie die Treppe hinab.

Auf der Straße überlegte sie einen Augenblick. Sie wußte genau, nach welcher Liste die Visiten zumeist abgefahren wurden, ihrer Berechnung nach mußte Graf Hohen-Esp jetzt bis zu dem Hause des Oberjägermeisters gekommen sein. Hastig schritt sie aus.

Ihr Gesicht sah so zufrieden und triumphierend aus wie selten zuvor.

Von weitem sah sie die Equipage, in welcher Guntram Krafft saß, in eine Nebenstraße einbiegen.

Vortrefflich! Auch sie wird einen Besuch bei der Oberjägermeisterin machen und noch einmal mit dem Grafen zusammentreffen, — „doppelt genäht reißt nicht!" sagt ein altes Sprichwort, und außerdem möchte sie es dem Erben von Hohen-Esp nahe legen, daß sie heut nachmittag auf dem Eis zu treffen ist. Auch Gabriele wird sie nennen, — als Lockvogel. —





X.

Der erste Hofball!

Die ganze Residenz voll Interesse und Anteilnahme.

Alter Tradition gemäß muß es an Hofballtagen besonders kalt sein, ein frisches, fröhliches Schneegestöber muß die Luft erfüllen, und die Parkbäume und Bosketts rings um das herzogliche Schloß herum, haben die Verpflichtung, weiß bereift, wie ein glitzernder Zauberwald, das Auge zu erfreuen, denn niemals sieht der malerische Rokokobau schöner und märchenhafter aus, als wie mit strahlend erleuchteten Fenstern inmitten der verschneiten Winterlandschaft.

Dann malen die rotgelben Lichter ihre langzitternden Streifen über die weißen Sammetdecken der Rasenflächen, werfen flimmernde Reflexe auf dem gefrorenen Teich und glühen wie starre Augen durch die immer grünen Taxus-

hecken, welche ihre mannigfachen Schatten in den flockenlosen Hermelin des Winters zeichnen. —

Pechfackeln schweben zu seiten der Einfahrt, wo ein mächtiges eisernes Tor in kunstvoller Schmiedearbeit den inneren Schloßhof abschließt. Da staut sich die Menge und ist hochbefriedigt, einen Blick in das glänzend erleuchtete Vestibul zu werfen, wo mächtige Palmengruppen in feuchtwarmer Treibhausluft die verträumten Blattwedel über Marmorfiguren breiten.

Lakaien in roten Galaröcken, weißseidenen Strümpfen und Schnallenschuhen, mit gepudertem Haar und geschmeidig gleitenden Bewegungen huschen her und hin, neigen sich tief vor den eintreffenden Gästen und stehen an den Windungen der Treppen, voll nachdenklicher Andacht auf all die köstlichen Schleppen herniederstarrend, welche wie ein farbenschillernder Strom mit leisem Knistern über die Purpurteppiche rauschen.

Guntram Krafft stand noch immer zögernd neben dem Sockel einer Karyatide und umfaßte mit staunendem Blick das üppige Bild, welches sich seinen Augen bot.

Was er sein Leben lang in den einsamen, sturmumbrausten Hallen und Gemächern von Hohen-Esp gesehen, glich so ganz und gar nicht dieser strahlenden Pracht, wie sie wohl in seinen Märchenbüchern geschildert war, wie sie sich seine Phantasie aber nun und nimmer vorzustellen vermochte. Welch ein Lichtgefunkel! Welch ein Meer von Kerzen! Daheim brannte höchstens das Bärenweibchen von der getäfelt-dunkeln Decke, oder schaukelte sich ein Öl-

lämpchen in schwerem Kettengehäng, einem Fünkchen gleich, über den gewundenen Stiegen. Unter den Fischerdirnen gab es wohl junges, schmuckes Blut, solch eine Blütenlese reizender, vornehm-schlanker Mädchengestalten wie hier aber hatte er nie zuvor geschaut und die süße, herzbetörende Poesie einer Balltoilette deuchte ihm vollends ein Rätsel, welches sein armer, nüchterner Verstand nicht zu lösen vermochte! —

Anton hatte ihm gesagt: „Nun möchte ich mir erlauben, dem Herrn Grafen einen guten Rat zu geben.

Da wird heute so viel Neues und Fremdes auf Euer Gnaden einstürmen, daß es den Kopf verwirren muß! Das darf aber nicht geschehen. Am besten wäre es, wenn der Herr Graf diesen ersten Ball nur mehr wie eine Schaustellung an sich vorübergehen ließen! Sie stellen sich auf irgend einen hübschen Platz, sehen sich alles erst mal genau an, mustern die Damen und lassen sich ein bißchen über die einzelnen orientieren. Auf diesen großen Bällen ist es nicht nötig, daß man sich jeder einzelnen Person vorstellen läßt, nur den Kammerherren und Adjutanten müssen Sie Ihre Verbeugung machen, die stellen Sie dann den Staats- und Hofdamen, den Marschällen und dem Zeremonienmeister vor, und die sorgen dafür, daß der Herr Graf den hohen Herrschaften präsentiert werden! — Alles hübsch in Ruhe und gemächlich! Man wird alles im Leben gewöhnt, auch das Leben und Treiben in Fürstenschlössern, und da Euer Gnaden noch nicht gut Bescheid wissen, so lernen Sie erst

ein bißchen durch das Zusehen! Wenn man eine sichere Wand im Rücken hat, ist man stets gedeckt, und wenn man sich nicht in den Strom stürzt, kann man nicht darin ertrinken! — Das nächste Mal mischen Sie sich dann schon mit viel ruhigerem Blute unter die Tanzenden, lernen die Damen kennen und amüsieren sich herrlich!"

Er hatte Antons Rat sicher sehr gut gefunden, befolgte ihn allsogleich und stand fürerst schon hier in der Treppenhalle still, um mit einem Gefühl der Verzauberung um sich zu schauen.

Langsam streifte er die Handschuhe an, das war eine gute Beschäftigung und ein schöner Vorwand, länger verweilen zu können.

Da schwebten sie an ihm vorüber, lachend und scherzend und die guten Bekannten begrüßend, all die wunderholden Frauen und Mädchen, mit schimmerndweißen Nacken und Armen, welche ihm in ihrer indiskreten Nacktheit zuerst ganz betroffen das Blut in die Wangen getrieben.

Aber das Auge gewöhnt sich auch an das Ungewohnteste und besonders dann, wenn es so sinnbetörend und hübsch ist, wie eine junge Dame in großer Toilette.

Nein, das waren nicht die schweren, düstern Wollfalten, welche daheim der Mutter majestätische Gestalt umwallen, nicht die schweren Düffel-, Fries- und Warpstoffe, in welche sich die Fischerfrauen des Dorfes kleiden, das waren Wolken von Duft und Glanz, von Schaum und silberglitzernden Spinngeweben, das war kaum noch Wirklichkeit, das war ein Traum!

Wie das glänzt und gleißt und rieselt von Atlas, Seide und Samt, — wie die flaumigen Spitzen wogen, wie die Tüll-, die Gaze- und Florkleider wehen! — Silber- und Goldstreifen darin, Metalltupfen und Tautropfen, welche blinken und zittern und doch nicht zerrinnen!

Blumen in allen Farben und Arten, zart eingeschmiegt in die Kreppwogen und in die reizend frisierten Haare, keine frischen, lebenden Blumen, wie Guntram Krafft zuerst geglaubt, sondern wunderbar täuschend nachgeahmt, mit Blätter und Knospen, Blüten, wie man sie in gleicher Schönheit kaum im Lenz beisammen sieht! —

Und welch ein Gefunkel von Edelsteinen!

Über Nacken, Brust und Arme sind sie gestreut wie ein versteinerter Funkenregen, in allen Farben leuchtend, — Diademe über der Stirn, goldene Spangen um die zarten Handgelenke, und wie Frauenaugen, die besonders tief und schwärmerisch blicken, so glänzen die zauberschönen Schätze des Meeres, die Tränen der Nixen und Meerfrauen, welche die Menschen Perlen nennen!

Gar mancher Blick hat den Bär von Hohen-Esp gestreift, gar manch leises Wort ist über ihn gewechselt, und manch rote Lippe hat seinen Namen genannt, — auch hat des jungen Grafen Blick sich selber im hohen Wandspiegel gestreift und voll beinahe scheuer Unsicherheit sein fremdes Bild gemustert.

Er trägt zum erstenmal einen Frack — die weiße Binde und Weste — zum erstenmal die spiegelnden Lackschuhe an den Füßen.

In Hohen-Esp war solch ein Luxus unbekannt, und weil sich der Einsiedler aus der Bärenhöhle so ungewohnt darin vorkommt, fühlt er sich beklommen und geniert.

Die Zahl der Gäste lichtet sich, es scheint nun die höchste Zeit zu sein, die Säle zu betreten, und langsam steigt Guntram Krafft die Treppe empor.

Er mustert die überlebensgroßen Gemälde fürstlicher Ahnherren an den Wänden, er atmet schwer und tief den berauschenden Duft, welcher ihn geheimnisvoll umweht. Sind es die Veilchen, welche Gabriele jüngst im Schlitten getragen? —

Wie haben seine Blicke Fräulein von Sprendlingen gesucht, — wie zuckte sein Herz empor, als er sie noch im letzten Moment droben an der Treppenbiegung erblickte. Sie wandte just das Köpfchen und schaute zurück, ein paar jungen Damen drunten zuzunicken.

Ihr Blick streifte auch ihn, aber so fremd, so kühl, als habe sie ihn nie im Leben gesehen.

Wieder überkommt ihn ein Gefühl banger Ungeduld.

Er sehnt sich danach, ihr vorgestellt zu werden, damit sie auch mit ihm plaudert und ihn abermals anlächelt wie damals auf der Straße, als er ihre schlanke Gestalt in den Armen emporhob und sie sekundenlang an seinem Herzen hielt. Bei dem Eingang an der Bildergalerie steht ein diensttuender Kammerherr, um die Ankommenden zu begrüßen.

Er tritt auch dem jungen Grafen sehr liebenswürdig entgegen, nennt seinen Namen und spricht seine Freude



aus, wieder einen Vertreter der Familie von Hohen=Esp hier begrüßen zu dürfen.

Er spricht mit leiser Stimme, sehr höflich und verbindlich, dennoch liegt etwas Zeremonielles in seinem Wesen und sein Händedruck ist mehr förmlich wie herzlich.

Er geleitet den Neuling auf höfischem Parkett bis zu dem nächsten Saal, welcher seinen Namen von den kostbaren alten Gobelins, die seine Wände schmücken, erhalten hat, und in welchem sich die tanzende Jugend bis zu dem Eintritt der hohen Herrschaften versammelt. Zwei Adjutanten in großer Uniform halten sich in der Nähe der Tür auf, treten eilig herzu und der Kammerherr stellt ihnen den Grafen vor, mit der Bitte, ihn bei den jungen Damen bekannt zu machen.

Ein paar sehr liebenswürdige Worte der vielbeschäftigten Herren, welche Guntram Krafft mit der ehrlichen Versicherung, daß er sich freue, diesem Feste beiwohnen zu können, quittiert, und dann murmelt ein sehr junger Leutnant hinter ihm einen unverständlichen Namen und offeriert die silberne Schale mit den Tanzkarten.

Der Graf stellt sich seinerseits vor und nimmt eins der eleganten Kartonblätter, auf welchem unter dem farbigen Fürstenwappen eine Anzahl Tänze notiert ist, von welchen er kaum die Namen kennt.

„The lancers“ — „Menuett der Königin“ — Quadrille à la cour — nein, diese Kunstwerke sind ihm in Hohen=Esp fremd geblieben.

Polka und Walzer, ja, die hat er voll fröhlichen

Übermuts bei dem Hauslehrer gelernt und zeitweise in der „blauen Woge“ praktisch angewandt, wenn irgend ein besonderes Fest die Anwesenheit des gräflichen Schirmvogts erforderte, — er hat da unwillkürlich ebenso mitgetanzt, wie die wetterharten Fischer, Matrosen und Seeleute es vorgemacht, und daß man in Lackschuhen, auf höfischem Parkett doch ein bißchen anders walzt, wie in dem weltfremden Fischerdorf — das sieht der Bär von Hohen-Esp nur allzugut ein. Er verzichtet darum darauf, zu engagieren, obwohl einer der Adjutanten sich mit ihm durch die Menge drängt und den Versuch macht, ihn den Damen vorzustellen.

Lauter fremde Gesichter, — wie rosige Nebel wallt es vor den Augen des Grafen, er verneigt sich stumm und vermag kaum, die einzelnen jungen Mädchen mit dem Blick zu umfassen, geschweige all die Namen zu merken, welche, kaum verstanden, vor seinen Ohren schwirren.

Wozu auch? — Er sucht nur ein einziges Antlitz, er lauscht nur auf einen einzigen Namen, und just darauf vergeblich.

Noch sind sie nicht weit gekommen, als ein lautes, hartes Klopfen auf dem Parkett ertönt, die lachenden, schwatzenden Stimmen wie mit Zauberschlag verstummen, und die Damen hastig nach der einen Seite des Sales, die Herren nach der andern zurückweichen.

Adjutanten und Kammerherren schreiten geschäftig „die Fronten auf und ab, herüber und hinüber werden noch

ein paar Scherzworte und Grüße getauscht, dann klopft es abermals, die vergoldeten Flügeltüren schlagen auf und unter Vortritt der obersten Hofchargen betreten die hohen Gastgeber, von den Privatgemächern kommend, den Saal. —

Tiefe, feierliche Verbeugungen rechts und links.

Die Herrschaften grüßen voll gewinnendster Leutseligkeit, lächeln und schreiten langsam durch die spalierbildende Jugend.

„Bleibt die herzogliche Familie nicht anwesend?" fragt Guntram Krafft den jungen Leutnant, an dessen Seite er zufällig steht, ein wenig betroffen, als der Hof in der gegenüberliegenden Tür verschwindet, und der Angeredete klappt mit etwas wunderlichem Ausdruck in dem bartlosen Gesicht die Hacken zusammen.

„Herrschaften treten fürerst in den Thronsaal, um die älteren Damen und Herren zu begrüßen! Findet in der Regel kleiner Cercle statt, aber dann geht es sofort los! — Werden uns gleich hier durch die Galerie in den Tanzsaal begeben. — Haben der Herr Graf schon alle Tänze besetzt?"

„Nein! Noch nicht einen einzigen."

„Ah . . . fatal . . sind ein wenig spät gekommen, ist aber kein Mangel an Tänzerinnen: Im großen Saal läßt sich das erst richtig übersehen."

„Ich möchte heut nicht tanzen, sondern das Fest nur als Schauspiel auf mich wirken lassen!"

„Sehr wohl! Ist auch kaum ein Vergnügen, auf

einem wie ein Präsentierteller großen Raum zu tanzen! Furchtbare Fülle heut! Man findet sich kaum durch! Aber immerhin engagiert man, um ein wenig mit den Damen zu plaudern. Superbe Erscheinungen heute ... alle Stars sind vollzählig vertreten."

„Wer gilt für die schönste der Damen?"

Der junge Offizier lacht: „Mon Dieu, Verehrtester, das ist schwer zu sagen! Der Geschmack ist unberechenbar! Da ist die Hofdame der verwitweten Prinzeß Amalie, — Gräfin Dollen, eine vielgerühmte Schönheit, aber kühl ... kühl bis ans Herz hinan ... dann Fräulein von Lochau, pikant ... amüsant ... capriciös ... Baronesse Sprendlingen, bezaubernd hübsch, aber rasend verwöhnt und anspruchsvoll ... Fräulein Karola von Erlau-Föhrbach, Tochter des Ministers ... ein Tanagra-Figürchen voll größten Charmes ... aber pardon ... wir sollen uns in den Tanzsaal begeben, damit die höchsten Herrschaften allsogleich das Zeichen zum Beginn des Tanzes geben können ... Sie gestatten, Herr Graf ..." und der Sprecher verneigt sich ein paarmal hastig nacheinander und schießt davon, um einer zierlichen kleinen Blondine den Arm zu bieten und sich dem „Zug nach dem Westen" anzuschließen.

Da hastet es abermals lachend und scherzend an ihm vorüber und Guntram Krafft steht — um eines Hauptes länger denn alles übrige Volk — ruhig beiseite und überfliegt mit suchendem Blick die bunte Menge.

„Fräulein von Sprendlingen, — bezaubernd hübsch,



aber rasend verwöhnt und anspruchsvoll!" klingt es noch wie ein Echo vor seinen Ohren, und dann denkt er wie in jubelnder Freude daran, daß er nicht zu tanzen braucht, sondern auch eine Dame zum Plaudern engagieren kann.

Und wie er mechanisch über die Menge hinblickt, — da zuckt er plötzlich empor und ahnt es nicht, daß ihm alles Blut in die Wangen steigt.

Dort taucht endlich, endlich Gabrieles Köpfchen auf. Sie scheint es nicht eilig zu haben, den Tanzsaal zu erreichen.

Sie hat einen großen, zartduftigen Marabu-Fächer entfaltet und bewegt ihn mechanisch vor dem Busen auf und nieder.

Die Spitzen des Ausschnitts wogen leise, wie ganz zarter, maigrüner Hauch, durch welchen sich ein Silbergekräusel zieht, und die wunderschönen Arme gleißen im Licht und sind ihm so bekannt . . . ja, wo sah er sie schon?

Im Traum! Es sind die Arme jener Meerfrau, welche ihm die Perlenschnur entgegenreichten. Perlen!

Nein, diesmal träumt er nicht!

An ihrem schlanken Hals schimmern sie in mattem Glanz, eine Kette mit einem Brillantschloß . . . und sie neigt den Nacken graziös zurück und lächelt zu einem Dragoneroffizier empor, welcher ihr gar schöne Worte zu sagen scheint.

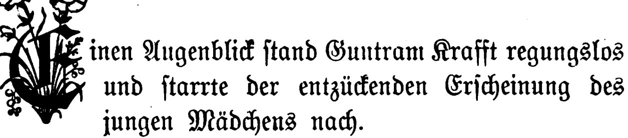
Langsam, ganz langsam schreiten sie heran, als die Letzten im Saal, und Guntram Krafft begreift es in dem Augenblick selber nicht, woher er den Mut nimmt, aber er steht in dem nächsten Augenblick vor den beiden, verneigte sich etwas linkisch und stammelt seinen Namen.

„Darf ich um einen Tanz bitten, mein gnädiges Fräulein?"

Sie schaut ihn mit den großen hellen Augen einen Moment sprachlos an, das Lächeln schwindet, ihre Lippen zucken ein Gemisch von Stolz und schroffer Abweisung.

„Bedaure, meine Tänze sind vergeben!" sagt sie kurz, klappt den Fächer zu und legt ihre Hand auf den Arm des Offiziers, um hastig weiterzuschreiten. Herr von Heidler hat seinen Namen ebenfalls mit kurzer Verneigung genannt und den Bär von Hohen-Esp mit etwas ironischem Blick gemustert, dann flüstert er seiner Tänzerin ein paar Worte zu, und beide verschwinden in der Galerie.

XI.



Einen Augenblick stand Guntram Krafft regungslos und starrte der entzückenden Erscheinung des jungen Mädchens nach.

Alles Blut, welches ihm zuvor in die Wangen gestürmt war, schoß ihm nach dem Herzen und ein Gefühl tiefster Mutlosigkeit überkam ihn.

Er war viel zu harmlos und weltfremd, um in dem Benehmen der beiden eine Zurücksetzung oder Unhöflichkeit zu sehen, es erfüllte ihn nur mit tiefer Betrübnis, daß er zu spät gekommen war, und sein erster Gedanke war der, daß Gabriele wohl erwartet hatte, er werde früher den Weg zu ihr finden, um sie zu engagieren.

Fraglos war sie über sein langes Zögern ungehalten, denn zuvor hatte sie ihn doch nicht mit diesen stolz und kühl schimmernden Augen angesehen!

Sie lächelte ihm so wonnig zu, als er sie aus dem Schnee emporhob, und als sie zuerst in das Theater trat und seiner ansichtig wurde, da spiegelte es sich in ihrem Gesicht, daß sie ihn wiedererkannte, und abermals flog das süße, bezaubernde Lächeln um ihre Lippen. Nun zürnt sie ihm!

Wie soll er sich ihr wieder nähern, um sie zu versöhnen?

Er ist so fremd hier, unter all den vielen Menschen doch so allein.

Und sehr freundlich ist niemand zu ihm, keiner scheint Zeit und Lust zu haben, mit ihm zu plaudern.

Dieses Empfinden macht ihn noch befangener wie zuvor, und er, der noch nie ein Gefühl der Furcht gekannt, der sich todesmutig auf die brüllende See hinauswagte, voll kühnen Trotzes dem Tode seine Opfer abzuringen, er wagte es kaum noch, die Schwelle des Tanzsaals zu überschreiten, er steht zaudernd und verzagt beiseite und fühlt es plötzlich, wie heißes, ungestümes Heimweh sein Herz erfaßt.

Jubelnde Tanzweisen erbrausen durch die weitgeöffneten Saaltüren, er hört nur noch den Klang von Gabrielens herben Worten, — eine bunte, glitzernde, farbenprächtige Menschenflut wogt vor ihm und lockt mit tausend Wundern, — er aber sieht nur noch zwei kalte, helle, kristallfarbene Mädchenaugen, welche ihn ansehen, daß er bis in das tiefste Herz hinein friert. —

Wie einsam, wie verlassen ist er auch hier! — Wie empfindet er es noch so viel schmerzlicher, als daheim in seiner Mutter Haus! —

Da klingen leise, schnelle Schritte neben ihm, und eine milde, freundliche Stimme spricht ihn an. —

„Dacht ich es mir doch, Graf, daß Sie nach der ersten Niete, welche Sie gezogen, kaum noch Lust verspüren in

das volle Menschenleben hineinzugreifen! — Schade, daß ich Sie vorhin erst im Vorübergehen entdeckte und erst pflichtschuldigst meine Tour abtanzen mußte, ehe ich Sie holen konnte! Ich hätte Ihnen gern Gabrieles Abweisung erspart!"

Guntram Krafft hatte überrascht den Kopf gewandt. Er blickte in die sanften, liebenswürdigen Augen der Komtesse Sevarille.

Wie ein Aufatmen nach banger Spannung ging es durch seine Seele.

„O, Komtesse . . . Sie gedenken meiner . . . Sie nehmen meiner so freundlich wahr?!" stotterte er mit aufleuchtendem Blick und kämpfte gewaltsam seine Verlegenheit nieder.

„Selbstverständlich, Graf! ‚Wenn der Berg nicht zu mir kommt, gehe ich zum Berg!' sagt Mohamed, und nach diesem praktischen Beispiel möchte auch ich handeln — Ich kann mich so lebhaft in Ihre Situation hinein versetzen! Sie sind fremd hier, alles mutet Sie ungewohnt an, und niemand von diesen hastigen, vielbeschäftigten Menschen hat Zeit, Sie ein wenig in die Sitten und Gebräuche der großen Welt einzuführen!"

„Nur Sie allein, Komtesse, wollen diese große Freundlichkeit haben?"

„Wenn Sie sich meiner Fürsorge anvertrauen wollen, Graf?" lächelt sie herzgewinnend zu ihm auf: „Es sollte mich aufrichtig freuen, wenn ich recht viel zu Ihrem Amüsement beitragen könnte!"

„Ich danke Ihnen von Herzen!“ er sagt es sehr warm und herzlich und blickt ihr so ehrlich in die Augen wie ein Kind: „Wie schade, daß ich diesen freundlichen Schutzengel nicht früher fand! Sie hätten mich gewiß beizeiten zu Fräulein von Sprendlingen geführt, damit ich noch einen Tanz und nicht einen Korb von ihr erhalten hätte!“

Thea lächelt und zuckt die nicht allzu runden Schultern.

„Auf jeden Fall hätte ich Ihre Bitte um den Tanz zu gelegenerer Zeit angebracht wie Sie!“

„Gelegenere Zeit?“

„Sahen Sie nicht, wie sehr vertieft Gabriele und Herr von Heidler in ihre Unterhaltung waren?“

Der Bär von Hohen-Esp wurde abermals rot, als wäre er auf einer Sünde ertappt.

„Nein . . . das sah ich nicht!“ —

„Herr von Heidler macht ihr stark die Cour! Wer weiß, was er ihr gerade sagen wollte, als Sie so störend dazwischentraten!“

Der Graf blickte sie starr, wie verständnislos an. „Ah!“ sagte er nur.

„Und weil Sie fraglos einen sehr lyrischen Augenblick abkürzten, sah Gabriele Sie nicht sonderlich freundlich an!“

„Sie liebt ihn?“

„Ich glaube es wohl, — die ganze Stadt wenigstens erzählt es sich als Tatsache!“

Wie groß und geisterhaft seine Augen sie anstarrten.

„Sie sind schon verlobt, die beiden?"

„Das weiß man nicht genau, aber man vermutet es! — Nun aber kommen Sie, lieber Graf! es gibt noch so viele reizende Damen im Saal, welche alle sehr gern mit Ihnen tanzen möchten! Sehen Sie hier, meine Tanzkarte! Ihr Name fehlt auch noch darauf, und den Kotillon habe ich speziell für Sie aufgehoben!"

„Ich kenne diesen Tanz nicht, Komtesse . . . außer Polka und Walzer lernte ich keine Reigen."

„Gut! So setzen wir uns während dieser Zeit und sehen zu! Ich erkläre Ihnen die einzelnen Touren, und das nächste Mal wirbeln Sie flott mit mir herum!"

„Das wäre sehr gütig, Komtesse!" er spricht wie einer, dem die Kehle zugeschnürt ist.

„Kommen Sie mit! Führen Sie mich in den Saal zurück! Wir haben eine sehr lustige, kleine Ecke gebildet und wenn ich Sie mit all den jungen Damen und Herren bekannt mache, werden Sie sich vortrefflich amüsieren!"

Sie legt ihre Hand auf seinen Arm und blickt zu ihm auf.

So gütig und freundlich wie sie, sah ihn noch niemand hier in der Residenz an.

Das fällt wie Sonnenschein in sein Herz.

„Ich danke Ihnen, Komtesse!" sagt er noch einmal, er möchte so gern mehr sprechen, aber er weiß nicht was. Er hat es nicht gelernt, das leichte, amüsante Geplauder, er vermochte auch nicht in diesem Augenblick von gleichgültigen Dingen zu reden, jetzt, wo sein Herz zum erstenmal

im Leben schmerzt, als sei ihm ein grenzenloses Leid widerfahren.

Aber Gräfin Sevarille scheint keine Unterhaltungskünste von ihm zu verlangen, ihre dunklen Augen lachen fröhlich zu ihm auf und sie spricht statt seiner, während sie nach dem Tanzsaal schreiten.

„Wissen Sie, Graf, was ich glaube? Sie finden unsere große Stadt, unsere lebhaften Feste, all die modernen Sitten und Gebräuche fürerst ganz greulich und sehnen sich heim in den köstlichen Frieden Ihres stillen Strandschlosses! O wie sehr begreife ich das! Auch für mich gibt es kein besseres Glück, als eine Landidylle! Warum sehen Sie mich so erstaunt an? Scheint Ihnen das so unbegreiflich?"

Sein Blick haftet noch immer überrascht auf ihrem blassen Gesichtchen. Er muß sich beinahe herabbeugen, wenn er in ihre Augen schauen will, die sehr kleine, puppenhafte Gestalt hängt wie ein verwehtes Sommerwölkchen an seinem Arm.

„Ja, das finde ich sehr unbegreiflich, aber es freut mich um so mehr, es zu hören. Ich glaubte, die Leute der großen Welt hätten gar keinen Sinn und kein Verständnis mehr für die kleinen Genien des Friedens, welche sich aus dem Häuserlabyrinth heraus zu uns in die Stille der Wälder geflüchtet haben. — Lebten Sie längere Zeit auf dem Lande, Gräfin, daß Sie es liebgewannen?"

„Längere Zeit? O nein, Gott sei es geklagt! Nur

ganz kurz und flüchtig lernte ich seinen Zauber kennen, und darum glüht die Sehnsucht desto heißer in meinem Herzen! — Sie müssen mir viel von Ihrer Heimat, von Ihrem Leben und Treiben dort, erzählen, Graf! Nachher setzen wir uns abseits auf einen Diwan in der Galerie, und dann wollen wir beide mit allen Gedanken so sehr in Hohen-Esp sein, daß Ihr Heimweh bald schwinden soll! Fürerst aber möchte ich Sie recht vielen Damen vorstellen, damit Sie . . ."

Er blieb zögernd stehen und blickte durch die offene Saaltür, vor welcher Kopf an Kopf die Herren in glänzenden Uniformen standen und mit mehr oder minder harmlosen Scherzen die Tanzenden kritisierten.

„Ein Plaudern in der Galerie dürfte also viel lohnender sein, wie ein solches im Saal!" sagte er leise, und die Lichter flirrten vor seinem Blick und die schmetternden Musikklänge taten ihm weh. „Lassen Sie uns doch also gleich hier bleiben, Komtesse, wenn Sie wirklich diesen Tanz für mich opfern wollen!"

„Opfern?" — sie neigte das Köpfchen mit den leuchtend roten Granatblüten zurück und lächelte: „Nicht im mindesten, — der Tanzsaal lockt mich ebensowenig wie Sie! Darin bin ich so grundverschieden von meiner Freundin Gabriele, daß sie sich einzig inmitten des amüsantesten Getriebes wohlfühlt, während mein Sinn sich seit jeher nach der beschaulichen Ruhe sehnte." — Sie setzte sich auf den weißen, golddurchwirkten Brokat des Diwans nieder, die lichtrote Seide ihres Kleides leuchtete unter

den duftigen Tüllwogen, und hinter ihr baute sich eine Kulisse von Kamelien und Fliederbäumen auf, welche die blühenden Zweige über ihr Köpfchen neigten.

Es war ein hübsches, anmutiges Bild, aber Guntram Krafft sah es nicht.

Es lag noch immer wie graue Schleier vor seinen Augen und aus allen Worten seiner Partnerin hörte er nur das eine heraus, daß Gabriele sich einzig bei Spiel und Tanz wohlfühle.

Mechanisch setzte er sich an die Seite der Gräfin nieder.

„So würde Fräulein von Sprendlingen nie auf dem Lande glücklich sein?"



„Nein, so viel ich beurteilen kann, nie! Und das ist ja auch gut, denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie in eine Großstadt heiraten, da bleibt ihr ja alles zur Verfügung, woran ihr Herz hängt! — Nun aber sagen Sie mir einmal, Graf, wie geht es Ihrer lieben, hochverehrten Frau Mutter? Ich hörte durch einen Freund

meines Vaters so viel von ihr erzählen, daß ich die seltene, vortreffliche Frau lieben lernte, ohne sie zu kennen! Sie muß ja in ihrer Jugend bildschön gewesen sein, und so fabelhaft liebenswürdig . . . nicht wahr? Sie sehen ihr sehr ähnlich?"

Guntram Krafft war viel zu unerfahren, um die versteckte Eloge aus diesen Worten herauszuhören, er schaute sie nur abermals voll aufrichtigen Dankes an.

„O, wenn Sie sehen würden, was meine Mutter leistet, Komtesse, welch eiserne Energie, welch unermüdlichen Fleiß sie besitzt, Sie würden sie nicht nur lieben, sondern auch bewundern und verehren! Wenn die Bären von Hohen-Esp in alter Zeit die Schirmvögte des Landes gewesen sind, welche ihre starke Hand über die Schwachen und Notleidenden breiteten, so hat meine Mutter diese Zeit in ihrer Person wieder aufleben lassen! Wenn mancher Schiffbrüchige ahnte, wessen milde Hand ihn ins Leben zurückgerufen, der Name der Gräfin Gundula würde bekannter sein, als wie er es ist!"

„Was für ein guter Sohn sind Sie! — O, es ist ein Genuß, wenn man so von einer Mutter sprechen hört! Warum wirkt die herrliche Frau so ganz inkognito? Legt sie denn gar keinen Wert darauf, auch von der Welt anerkannt zu werden?"

„Von der Welt? Die ist ihr sehr gleichgültig!"

„Und wie denken Sie darüber?"

„Genau ebenso!"

„Sie streben nicht nach äußern Ehren, nach Rang und Würden?"

Seine großen blauen Augen blickten sie verständnislos an.

„Nein! Was sollten die mir nützen?“

Sie schlang die kleinen Hände staunend ineinander.

„O Sie Kinderherz! Wissen Sie nicht, daß der Ehrgeiz die Triebfeder jedweden modernen Schaffens und Handelns ist?“ —

„Ich weiß es wohl, aber ich verstehe es nicht. Mir genügt der Beifall von zweien vollkommen.“

„Von welchen zweien?“

„Von Gott dem Herrn und meiner Mutter!“

„Ihre Mutter kann Ihnen wohl ein Lob sprechen und Sie dadurch beglücken, — der Beifall Gottes dürfte aber nur eine Illusion sein, denn er ist durch nichts zu beweisen!“

Wieder traf sie sein klarer, ernster Blick.

„Durch nichts im Sinne der Welt, — und doch ist er so fühlbar. Haben Sie es nach einer guten Tat noch nie im innersten Herzen bestimmt gefühlt und gewußt, daß Gott mit Ihnen zufrieden war? — Der Beifall der Menge mag schön sein, aber solch ein Gefühl glückseliger Erhebung und frommer Zufriedenheit, wie ich es als Gottes Segen empfinde, wenn ich meine Schuldigkeit und vielleicht noch ein wenig darüber . . . getan, das kann aller Lorbeer der Welt nicht geben!“

Thea blickte vor sich nieder.

Hatte sie je eine gute Tat getan, hatte sie jemals derartiges empfunden? —

Sie zupfte ein wenig ungeduldig an den roten Blüten ihres Kleides, nur mit Mühe unterdrückte sie ein ironisches Lächeln, aber sie bewegte zustimmend den Kopf und sagte beinahe träumerisch: „Und ob ich dies Gefühl kenne! Sie glauben gar nicht, Graf, wie sehr Sie mir aus der Seele sprechen! Darüber müssen wir noch viel eingehender plaudern . . . ah, Herr von Stetten! Holen Sie mich etwa schon zu unserer Française?"

Der Vortänzer stand vor ihnen und verneigte sich hastig mit sehr scharmantem Lächeln.

„Leider darf ich mich noch nicht so glücklich preisen, Komtesse, während eines ganzen Galopps bin ich noch verurteilt, auf diesen Vorzug zu warten! Jetzt gilt mein störendes Eingreifen ledig dem Herrn Grafen!" — Abermals eine sehr höfliche Verneigung vor Guntram Krafft, welcher sich erhoben hatte und den Gruß erwiderte. „Der Kammerherr von Rheinsberg sucht Sie aller Ecken und Enden, Graf! — Seine Hoheit der Herzog haben den Wunsch geäußert, Sie zu sprechen! — Auch dürfte es alsdann gelegene Zeit sein, daß Sie den fürstlichen Damen präsentiert werden!"

„Ich stehe zur Verfügung, wollen Sie die Güte haben, mich dem Herrn Kammerherrn zuzuführen. Ich bitte um Verzeihung, Komtesse und stehe bald wieder zu Diensten."

Wie altmodisch und wohlerzogen das klang! So recht nach Gräfin Gundulas vergilbter Schule; Thea wollte es eigentlich nicht, aber sie wechselte doch einen schnellen

Blick mit Herrn von Stetten, um dessen Lippen ein recht scharfes Zucken ging.

Dann schritten die beiden Herren eilig davon, und Komtesse Sevarille erhob sich ein wenig gelangweilt und wandte sich dem Saale zu.

„Thea!“ —

Beinahe erschrocken schaute sich die Gerufene um. Hinter dem Boskett hervor traten Frau und Fräulein von Sprendlingen, sie hatten auf einem zweiten Wandpolster, welches ganz versteckt hinter der grünen Kulisse stand, gesessen und waren weder von der Komtesse noch von dem Grafen Hohen-Esp bemerkt worden.

„Gabriele ... gnädigste Frau ... um alles in der Welt — was tun Sie hier?“

Baronin Sprendlingen schritt mit einem merklich kühlen Gruß und ganz seltsam scharfem Blick an der jungen Dame vorüber, Gabriele aber blieb stehen und lachte.

„Solch indiskrete Lauscher hattest du nicht vermutet?

Je nun, wenn man Pech hat! Als ich ein einziges Mal herumgetanzt hatte, riß mir plötzlich die Perlenschnur am Hals — zum Glück konnte ich sie gleich in der Hand zusammenfassen! Mama stand in meiner Nähe, wir flüchteten uns hierher in dieses lauschige Versteck, nahmen ein paar Perlen heraus, und Mutter knüpfte den Faden so gut es ging, zusammen. Ich denke, jetzt wird sie halten. Du weißt, ich liebe einen völlig nackten Hals nicht." —

„Und diese Prozedur dauerte so lange?"

Thea sah ein wenig verlegen aus und bemühte sich, desto harmloser zu erscheinen.

„Gerade als wir uns erheben wollten, kamst du mit dem Bären und setztest dich Posten, — da wollten wir nicht stören."

Das war lachend gesagt und klang doch wie feiner Spott.

Auch Thea lachte. „Hast du dich an den Bekenntnissen seiner schönen Seele recht delektiert? Wie gefiel dir die Ansicht dieses prächtigen Menschen über eitle Ruhmsucht? O Gabriele, du glaubst gar nicht, wie gut er mir gefällt!" —

Die Komtesse flüsterte es sehr schwärmerisch, und doch hing ihr Blick in scharfem Forschen an dem reizenden Antlitz der Freundin, einer sehr abfälligen Kritik gewärtig.

Aber Gabriele sah an ihr vorüber und sagte nur kurz: „Er ist ein Kind!"

„Ja, ein goldenes Kinderherz!"

„Was man nicht kennt, entbehrt und verlangt man nicht! Wem nie der Gedanke kam, daß man nicht nur für sich, sondern in erster Linie für andere leben muß, dem genügt ein Seelenfrieden, welchen das Bewußtsein, ‚nichts Böses begangen zu haben‘, verleiht.“

„Mein Gott, wie sollte jener einsame Mensch auf dem Lande Gelegenheit finden, sich um ein großes Ganzes, um Fürst und Vaterland verdient zu machen!“

„Das ist es eben! Will er ein Parzival sein, so soll er sich von seiner Bärenhaut aufraffen, in die Welt hinausziehen und Taten tun! — Aber wir streiten uns da um Kaisers Bart: ich glaube kaum, daß der Graf uns jemals um unsere Ansicht befragen wird, — die seiner Mutter genügt ihm!“

Das klang wieder recht mokant, aber doch nicht ganz so spöttisch mehr wie früher.

Fräulein von Sprendlingen wandte sich ein paar Kavalieren zu, welche augenscheinlich auf ihr Kommen gewartet hatten und die junge Dame um eine Extratour bestürmten.

Da Gabriele nur mit einem der Herren tanzen konnte, — und sie tat es, wie eine Königin, welche einem Vasallen eine herablassende Huld erweist, — so war auch Gräfin Sevarille in diesem Augenblick begehrte Ware und flog ebenfalls im Arm eines Tänzers auf feurigen Galoppklängen dahin.

— — Graf Guntram Krafft war dem Herzog vorgestellt und wurde von dem hohen Herrn durch eine ganz

besonders gnädige und lange Unterhaltung ausgezeichnet, und der Einsiedler von Hohen-Esp, welcher zuvor so zaghaft und unsicher auf dem Parkett gestanden, trat plötzlich fest und sicher auf, wie ein Mann, welcher über schwankendes Moorland geschritten ist und nun wieder festen Boden unter den Füßen fühlt.

Er wuchs unter dem Blick seines Fürsten empor zu dem alten frischen Selbstbewußtsein, welches ihm die heimatliche Scholle gab, er redete frank und frei, in seiner schlichten, treuherzigen Weise, welche klug, verständig und liebenswürdig klang, — wenig von sich selber und seinem Tun und Handeln, aber dafür desto mehr von seiner Mutter. — Die begeisterte Verehrung für die Gräfin leuchtete ihm aus den Augen, und durch die Seele des Fürsten zog wie stille Wehmut der Gedanke: „Um wieviel reines und schönes Glück hat sich sein Vater selbst betrogen!“

— Das Wohlgefallen des hohen Herrn an dem jungen Grafen war ein ganz ersichtliches, er führte ihn persönlich der Herzogin und Prinzessin Amalie zu, und auch diese bezeigten ihm ein sehr freundliches Interesse.

Die jungen Herzoginnen und Prinzen des Hauses wechselten ebenfalls ein paar liebenswürdige Worte mit ihm, wenngleich aus ihren Augen ein etwas neugieriges Forschen blitzte, welches mehr dem vielbesprochenen Sonderling, als der Person des Grafen galt.

Den Damen gegenüber stellte sich sogleich wieder eine gewisse Befangenheit bei ihm ein, und in seiner Feinfühlig-

keit empfand er es selber sehr peinlich, wie wenig gewandt er im Verkehr mit denselben war.

Gabriele hatte während des Tanzes zufällig in der Nähe des Herzogs gestanden, als hochderselbe den Bären von Hohen-Esp durch eine Ansprache auszeichnete.

Ihr Blick streifte den Sprechenden und schärfte sich plötzlich, als er das Antlitz Guntram Kraffts traf.

Die Veränderung in seinem Aussehen fiel ihr auf, — sie war sehr vorteilhaft.

„Sehen Sie doch, mein gnädiges Fräulein" — lachte auch ihr Tänzer, „vor Serenissimus wandelt sich der tolpatschige Bär zum Löwen! Er sieht wirklich ausgezeichnet aus, der Graf von Hohen-Esp, und wenn man ihn scherzend den modernen Parzival nennt, so hat man nicht so unrecht, denn Frau Herzeleides Sohn zeichnete sich ja auch durch besondere Schönheit aus!"

„Durch die Schönheit eines ritterlichen Kämpen." —

„Denken Sie sich jenen Mann in die Rüstung eines Gralsritters, und er würde schön sein wie ein Gott!" —

„Er ‚würde' — freilich! — aber er wird es nie werden!" —

„Leider, jene Zeiten sind vorüber!" —

„Sie leben noch in jedem Manne fort, welcher Säbel oder Degen führt, welcher kühn bereit ist, in den Kampf für Fürst und Vaterland zu ziehen!"

Der junge Assessor verneigte sich geschmeichelt.

„Sehr verbunden, mein gnädiges Fräulein, diese Anerkennung tut einem Soldatenherzen wohl! Ich bin

zwar nur Reserveoffizier, aber zähle mich dennoch zum Ganzen!“

„Mit Fug und Recht! Sie dienen dem Vaterlande mit Feder und Schwert zugleich!“

„Der Bär von Hohen-Esp tut es mit dem Pfluge!“



Sie sah ihn groß und erstaunt an. „Indem er sich selber zum reichen Mann macht?“

„Auch dadurch. — Wenn sich ein Landwirt bemüht, seine Güter auf eine stets höhere Kulturstufe zu bringen, sie stets ertragsfähiger und besser zu machen, so dient er damit indirekt auch seinem Vaterlande. Außerdem ist anzunehmen, daß ein Mann, dessen persönliche Lage sich ständig hebt, darauf bedacht ist, für seine Arbeiter und

deren Wohlergehen, für seine Bediensteten und deren günstige finanzielle Lage zu sorgen. Er arbeitet dadurch am besten an der Lösung der großen sozialen Lage mit und schafft in seinem Kreise vielleicht mehr Gutes, als manch ein Held der Feder und des Säbels Zeit seines Lebens! — Ganz abgesehen von dem erziehlichen und fördernden Einfluß, den gerade der Gutsbesitzer in seinem kleinen Reiche ausüben kann!"

„Das mag alles sehr logisch sein", zuckte die junge Dame etwas ungeduldig die Achseln, „aber es bezieht sich leider nur auf die Gräfin und nicht auf ihren Sohn! Außerdem sind wir Frauen zu kurzsichtig, um solch ein Wirken in der Stille genügend anzuerkennen. Für die Mutter genügt es mir, für den Sohn nicht!"

„Und warum nicht für diesen?"

„Weil ich bei einem Manne Taten sehen will! Es steckt in jedem Mädchenkopf ein gutes Stück Romantik, welche den Wert eines Mannes nur nach der Qualität von Mut und persönlicher Kühnheit bemißt, die er zeigt. Die idealste Tat imponiert mir gar nicht, wenn der Betreffende, welcher sie ausübt, sich nicht dabei exponiert und sein Leben aufs Spiel setzt! — Wenn heute ein reicher Mann Hunderttausende hingibt für den Bau eines Krankenhauses, so finde ich das sehr edel, sehr lobenswert und schön, aber mein Herz wird für den hochherzigen Spender nicht um einen Hauch schneller schlagen wie vorher! Wenn aber ein Soldat mit kühnem Hurra im Kugelregen vorwärtsstürmt, um für seinen Kaiser einen Sieg zu er-

kämpfen ... wenn ein Mensch sich mutig in ein brennendes Haus wagt, um ein Kind zu retten . . . wenn er sich daherrasenden Rossen entgegenwirft, einen Greis zu schützen . . . ja, das ist Heldenmut, welcher mich stets zu heißem Entzücken, zu flammender Bewunderung begeistern wird!" —

„Ich verstehe Sie und Ihre Ideale vollkommen, mein gnädiges Fräulein und freue mich dessen, wenngleich Sie bei all Ihrer edlen Leidenschaftlichkeit doch etwas engherzig urteilen. Jeder leistet gewiß so viel, wie in seinen Kräften steht, aber jeder muß sich auch den Verhältnissen anpassen, in welche ihn Gottes Vorsehung gestellt hat. — Wenn die Völker nicht aufeinander schlagen, wird es schwer sein, sich blutige Lorbeeren auf dem Schlachtfeld zu pflücken, und wenn kein Haus brennt, hält es schwer, Gefährdete zu retten! — In unseren, Gottlob so stillen Zeiten, lassen sich Taten, welche man mit den Augen sieht, am wenigsten vollbringen, aber warten Sie nur, — wenn sich die Gelegenheit bietet, wird auch Graf Hohen-Esp seinen Mann stehen!"

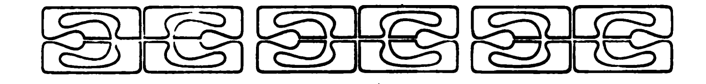
Ein sarkastisches Lächeln zuckt um Gabrieles Mund, mit ungläubigem Blick streifte sie die Reckengestalt des Genannten, welcher soeben vor den jungen Prinzessinnen stand und so befangen in sich zusammensank, als fehle Mark und Kraft in seinen Knochen, — dann wandte sie mit aufleuchtenden Augen das Köpfchen und sah Herrn von Heidler entgegen, welcher sich hastig zu ihr Bahn brach und um eine Extratour bat.

Die breite Narbe auf seiner Stirn hob sich dunkelrot von dem erhitzten Gesicht ab, die Narbe, welche stets von dem schweren Sturz erzählen wird, welchen der schneidige Kavallerist sich bei dem tollkühnen Ritt geholt! — Gabrieles Herz schlägt hoch auf, sie legt die bebende Hand auf seinen Arm und blickt sekundenlang in das scharfgeschnittene, trainierte Gesicht mit den unruhig flackernden Augen empor. —

Hart, eisern — fest ist es — wie aus Bronze gegossen, der Griff, mit welchem er ihre schlanke Gestalt beinahe an sich reißt, hat nichts so Zartes, Rücksichtsvolles, wie die Hände des Bären von Hohen-Esp, als er sie, behutsam, wie ein zartes Vögelchen, aus dem Schnee hob.

Gabriele liebte solche Weichlichkeit nicht. Ihr Blick brennt auf dem roten Streifen, welcher seine Stirn zeichnet, und durch ihren Sinn zieht es wie jubelnde Weise: „Wie lieb' ich dich erst um die Narb' auf der Stirn — und das eiserne Kreuz auf der Brust!"





XII.

Frau von Sprendlingen stand in etwas langweiligem Gespräch mit einer alten Exzellenz nahe der Empore, auf welcher die höchsten Herrschaften Platz genommen und dem Tanze zuschauten oder Cercle hielten.

Sie hatte beobachtet, wie huldvoll der Herzog mit Graf Guntram Krafft gesprochen, wie auch die fürstlichen Damen ihn auszeichneten, und wie der Erbe von Hohen-Esp sich bei dem neubeginnenden Tanz mit tiefer Verneigung zurückzog, um einen Augenblick an der blütenduftigen Wanddekoration stehen zu bleiben, um auf das farbenglänzende Bild im Saal herabzuschauen.

Baronin Sprendlingen verabschiedete sich mit ein paar liebenswürdigen Worten und schritt — anscheinend nur in den Anblick der hohen Herrschaften vertieft, langsam an dem Wanddiwan entlang.

Ein feines, nervöses Zucken spielte um ihre Augen, ein Zeichen, daß sie geärgert oder nervös war, und wenn ihr Blick zufällig Komtesse Thea streifte, so bekam er beinahe etwas Feindseliges.

Frau von Sprendlingen besaß viel Scharfblick und Menschenkenntnis, und das Gespräch zwischen Thea und

dem Grafen, welches sie unfreiwillig belauscht, hatte ihr die Überzeugung gegeben, daß die Komtesse bemüht war, auf sehr feine und geschickte Art gegen Gabriele zu intrigieren.

Die Komtesse war bereits zu der Überzeugung gekommen, daß sie, als sehr wenig bemittelte junge Dame, kaum Chancen hatte, zu heiraten, geschweige eine glänzende Partie zu tun.

Der Hohen-Esp aber war eine solche, und die junge Dame schien klug genug, das Eisen allsogleich zu schmieden, so lange es noch heiß und der Graf unbekannt in der Gesellschaft war.

Wenn man momentan auch noch ein wenig witzelte über den Einsiedler von Hohen-Esp und ihn mehr neugierig wie begehrlich betrachtete, so wußte Frau von Sprendlingen doch, daß er sich gar bald hier eingelebt und der Gegenstand brennenden Interesses für Mütter und Töchter sein werde.

Schon jetzt hörte man überwiegend mehr Anerkennendes aus dem Mund der Damen wie Spöttisches, und die Schönheit des jungen Mannes schien der Punkt zu sein, an welchem eine allgemeine Begeisterung für den reichen Grundbesitzer einzusetzen beabsichtigte.

Ganz wie von ungefähr näherte sich die Baronin dem Sohne Gundulas und bemerkte es voll äußerster Genugtuung, wie sein Blick, ein wenig verdüstert, aber sehr beharrlich ihrer Tochter folgte.

Sie nestelte die langstielige, sehr elegante Lorgnette

an der goldnen Kette von dem Fächer los und hob sie an die Augen, und als der Graf mechanisch auf die elegante, noch immer sehr schöne und jugendliche Frau her-



niedersah, schien sie ihn just in diesem Moment erst zu bemerken und zu erkennen.

Sie wandte sich ihm sichtlich überrascht und erfreut zu und bot ihm die kleine Hand, über welcher die kostbaren Armspangen funkelten, entgegen.

„Sieh da, Graf Hohen-Esp! welch eine Freude, Sie hier bei Spiel und Tanz begrüßen zu können! Hoffentlich sind Sie schon bei der Jugend bekannt geworden und amüsieren sich vortrefflich?“ —

Einen Augenblick schien der Genannte nicht recht zu wissen, wen er vor sich hatte.

Er verbeugte sich in seiner etwas linkischen und befangenen Weise und stammelte eine Antwort, von welcher Frau von Sprendlingen wenig verstand.

„Hoffentlich hat Ihnen meine Tochter Gabriele einen Tanz aufgehoben?“ fuhr die schöne Frau mit anmutigem Lächeln fort. „Es ist heute einer jener seltenen Tage, an welchen die Herren in der großen Überzahl sind und die Tanzkarten infolgedessen bald ausverkauft sind!“ —

Die Sprecherin beobachtete das Antlitz des jungen Mannes und war sehr befriedigt, als sie das jähe Aufleuchten seiner Augen sah, das plötzliche, lebhafte Interesse bemerkte, sobald sie den Namen Gabrieles nannte.

„O, Frau von Sprendlingen!“ rief Guntram Krafft mit jäher Röte in den Wangen, in seiner so ehrlich-naiven Art, „jetzt erst erkenne ich Sie, gnädigste Frau! Die Damen sehen in den Balltoiletten alle so märchenhaft verändert aus, daß man sich selbst mit dem besten Gedächtnis in dieser neuen Welt schlecht zurechtfindet!“

„Wie begreiflich ist das! — So fanden Sie auch meine Tochter noch nicht unter den vielen unbekannten Tänzerinnen heraus?“ —

„Fräulein von Sprendlingen? Selbst mit blinden Augen würde ich sie erkennen!“

Das klang aus tiefstem Herzen heraus, und die Generalin lächelte abermals.

„Wie liebenswürdig Sie das sagen! — Ich hoffe, daß Sie zum mindesten den Kotillon mit ihr tanzen?“

Ein Schatten flog über das strahlende Gesicht des jungen Bären.

„Ich kam zu spät, gnädigste Frau!“ sagte er leise.

„O! in der Tat? Darüber müssen Sie mich genau unterrichten! Sind Sie für diesen Tanz verpflichtet, oder haben Sie Zeit, mir ein wenig Gesellschaft zu leisten? Hier unter dem Rundbogen der Nische sitzt es sich sehr nett, setzen wir uns zum Plaudern nieder.“

„Sehr gnädig — ich bin überaus dankbar!“ stammelte Guntram Krafft, und abermals leuchtete ihm die Freude aus den Augen. Die schlanke, elegante Frau mit dem zarten, blassen Gesichtchen und dem so sehr gewinnenden Ausdruck in den schönen Zügen hätte nicht Gabrieles Mutter zu sein brauchen, um es ihm anzutun, er hatte schon bei seinem ersten Besuch lebhafte Sympathie für sie empfunden, und dieses Gefühl steigerte sich in diesem Augenblick zu herzlichster Begeisterung. Empfand er doch heute, inmitten all der fremden, so wenig entgegenkommenden Menschen, jedes freundliche Wort doppelt dankbar.

Nun war es Gräfin Thea nicht mehr allein, welche ihm wie ein rettender Engel in seiner Verlassenheit erschien,

Gabrieles Mutter ließ sein Herz noch schneller und erregter in diesem Augenblick schlagen, und er empfand es schon als großes Glück, mit ihr von der Wunderlieblichen zu plaudern, welche es seinem Herzen wie durch Spuk und Zauber angetan. — — — Er setzte sich neben Frau von Sprendlingen auf den Diwan nieder, und die weichen, glänzenden Falten ihrer fraisefarbenen Atlasschleppe legten sich wie ein Traumgebilde um seine Füße.

„Also Sie kamen zu spät zu Gabriele?" fragte die Baronin abermals mit ihrer weichen, angenehmen Stimme und entfaltete den duftigen Marabufächer vor der Brust. — „Wie kam das? Wir waren heute sehr präzise zur Stelle!"

„Dessen kann ich mich kaum rühmen, gnädigste Frau! Ich habe das fremde Terrain Schritt um Schritt erobert und bedurfte der Zeit, um mich in diesem Zauberreich zurechtzufinden. Sie ahnen nicht, wie völlig neu es mir ist, wie ich gleich einem Kind erst das Gehen auf dem höfischen Parkett lernen muß!"

„Davon merke ich nichts — oder besser gesagt, Sie lernen zum Erstaunen schnell! Gleichwohl begreife ich, daß Sie heute nicht Herr der Zeit gewesen! So fanden Sie Gabriele erst jetzt während des Tanzes?"

Er senkte das Haupt tiefer und blickte auf die schimmernden Atlasfalten, auf das wirre, feine Spitzengeriesel, welches sie umsäumte, nieder.

„Doch nicht, gnädigste Frau .. ich konnte mich Ihrer Fräulein Tochter noch in der Galerie bekannt machen ... aber ... ich kam zu einer sehr ungelegenen Zeit ..."

Die letzten Worte klangen so leise, daß Frau von Sprendlingen sie kaum verstand. Sie hob jäh den Kopf.

„Ungelegenen Zeit? Was verstehen Sie darunter, lieber Graf?"

Da schauten sie seine großen, ehrlichen, blauen Kinderaugen unendlich traurig an.

„Ihr Fräulein Tochter stand im Begriff, sich zu verloben", sagte er treuherzig.

Die Generalin machte eine beinahe entsetzte Bewegung. „Gabriele sich verloben? — Herr des Himmels, mit wem denn?!"

„Mit jenem schlanken, dunkelhaarigen Dragoner, welcher eine breite Narbe auf der Stirn trägt, der Name ist mir wieder entfallen, gnädigste Frau!"

„Mit Heidler?" Frau von Sprendlingen klappte bewegt den Fächer zu: „O welch eine lächerliche, absurde Idee! — Wer hat Ihnen solch einen Unsinn vorgeredet, Graf?"

Schier atemlos starrt der Bär von Hohen-Esp die schöne Frau an seiner Seite an. Wieder stieg es heiß und rot in seinem Antlitz auf.

„Es ist nicht wahr? — Es ist ein Irrtum?" klang es wie leiser Jubel von seinen Lippen —: „O, das wäre ja . . ." und er unterbrach sich plötzlich voll tödlicher Verlegenheit und starrte abermals auf die duftige Atlasschleppe nieder. —

„Solches Märchen hat Ihnen gewiß Gräfin Thea Sevarille vorerzählt!" lachte die Generalin und doch

flimmerte es in ihrem Blick wie geheimer Triumph, das Spiel der kleinen Intrigantin richtig durchschaut zu haben —. „Die jungen Mädchen wittern ja sofort eine Verlobung, wenn ein Herr etwas den Hof macht, und bedenken in ihrem mitteilsamen Eifer gar nicht, daß zum Verloben doch immer zweie gehören!"

„Herr von Heidler liebt Fräulein Gabriele wohl sehr?" fragte Guntram Krafft wieder in seiner beinahe kindlichen Aufrichtigkeit, und abermals klang es wie geheime Sorge durch seine Stimme.

„Je nun -- er schwärmt meine Tochter an und zeigt das sehr aufrichtig!" lächelte Frau von Sprendlingen ein wenig ironisch —, „aber das tun doch sehr viele der jungen Herren, denn Gabriele ist allgemein beliebt und recht gefeiert! Aber an Verloben denkt sie durchaus nicht -- und wenn sie zu Herrn von Heidler vielleicht etwas liebenswürdiger ist, wie zu andern Herren, so kommt das einfach daher, weil sie ihn schon seit einer langen Reihe von Jahren kennt!"

Guntram Kraffts Blick hing in atemlosem Lauschen an den Lippen der Sprecherin.

Es war, als ob er aus jedem ihrer Worte neue Zuversicht und frischen Lebensmut schöpfte; seine Augen strahlten wie verklärt und er bemühte sich auch gar nicht, seine Freude zu verbergen.

„So liebt er sie . . . aber sie nicht ihn?" fragte er leise und sah die Baronin an, als habe er auch nicht das kleinste Geheimnis mehr vor ihr.

Frau von Sprendlingen lachte abermals.

„Es ist meine feste Überzeugung und ich hoffe, daß ich mich nicht irre! Die Welt, und namentlich die lieben Freundinnen meiner Tochter, sagen Gabriele — ebenso wie jedes andere vielumschwärmte Mädchen — gern verlobt, in der Hoffnung, sie dadurch unschädlich zu machen, daran muß man sich hier in der Residenz gewöhnen, bester Graf, und durchaus nicht alles glauben, was die Leute sagen! Nun aber erzählen Sie mir weiter! Gabriele hatte keinen Tanz mehr frei?"

„Keinen, gnädigste Frau."

„Aber Sie holten sich schon eine Extratour bei ihr?"

Da blickte er sie wieder recht treuherzig und verlegen an.

„Das wage ich nicht. Ich wollte überhaupt nicht mit Ihrem Fräulein Tochter tanzen, sondern nur plaudern."

„Ah! Sie überraschen mich!"

„Ich kann nicht tanzen, Frau Baronin! Ich lernte es nie in der Art, wie man hier tanzt."

„Sehr begreiflich. In der Einsamkeit Ihrer schönen Strandburg ist dazu wohl kaum Gelegenheit! — Aber in einer Pause könnten Sie das Versäumte doch nachholen?"

„Ich habe nicht den Mut dazu. Ich bin unbeholfen und weiß nicht, was ich mit jungen Damen reden soll. Meine einseitigen Interessen sind wohl nicht die ihren, und die große Welt ist mir fremd."

„Sie waren so sehr liebenswürdig, meiner Tochter als Retter zu Hilfe zu kommen, als sie jüngst ein kleines Unglück mit dem Schlitten hatte?"

Seine Augen leuchteten wieder auf, er bejahte sehr lebhaft und freute sich des Zufalls, welcher ihn just in jenem Augenblick des Wegs daher geführt.

„Ei, so fragen Sie doch meine Tochter, wie ihr jene unfreiwillige Bekanntschaft mit dem Schnee bekommen ist!“ scherzte die Generalin. „Wenn der Anfang zu einer Unterhaltung gefunden ist, haben Sie das Schwerste überstanden!“

„Fräulein von Sprendlingen ist stets so sehr umlagert ... und ... sie möchte es wieder ungnädig aufnehmen, wenn ich störe!“

„Haben Sie bereits zu Tisch engagiert?“

„Nein, gnädigste Frau, daran dachte ich noch nicht. Muß man das?“

„Man muß nichts, was man nicht will! Aber ich möchte Ihnen einen guten Rat geben. Wie ich höre, ist die Jugend auch heute nicht plaziert, und Gabriele sagte mir, daß Herr von Heidler in der Bildergalerie an Tafel III Plätze belegt habe. — Nun kommen Sie einmal mit — ich führe Sie bis zu der Galerietür, — dann suchen Sie sich den Tisch Nr. 3 auf und belegen sich daselbst einen Platz mit Ihrer Visitenkarte!“ —

„O, vortrefflich! In der Nähe Ihres Fräulein Tochter?“

„Wenn Sie das wünschen!“

„Über alles wünsche ich es mir!“ —

Der junge Bär von Hohen-Esp war wie ausgewechselt, er lachte und sprach lebhafter wie je zuvor.

„Gut! Reichen Sie mir Ihren Arm, Graf, wir

wollen diese Quadrille benutzen, um uns den Weg zu bahnen!"

Er sah ihr noch einmal mit leuchtendem Blick in die Augen.

„Ich danke Ihnen!" sagte er wie aus tiefstem Herzen heraus.

Frau von Sprendlingen lächelte: „Glauben Sie in Zukunft nichts, was die Leute faseln! Sie sehen, wie falsch man Sie unterrichtet hatte!" —

Sie schritten an dem Diwan entlang, den großen, goldenen Saaltüren zu und Frau von Sprendlingen hatte das Empfinden, als sei der Mann mit der hohen Reckengestalt an ihrer Seite ein Baby, welches sie mit einem einzigen Wort, einem einzigen Druck ihrer zierlichen Hand, lenkt und dirigiert, wohin es ihr beliebt.

Ihr Blick flog hinüber zu Gräfin Thea, welche, sichtlich zerstreut ihre Quadrille tanzte, — sie sah weder den Graf von Hohen-Esp noch seine Begleiterin — und ein feines Lächeln des Triumphes zuckte um die Lippen der Frau von Sprendlingen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Guntram Krafft stand vor dem Tisch Nr. 3 und übersah die Visitenkarten, welche auf den Gläsern lagen.

Ein jeder Platz war besetzt.

Unschlüssig und tief enttäuscht schaute er über die Tafel.

„Wünschten der Herr Graf gerade an diesem Tisch zu sitzen?" fragte es hinter ihm.

Ein Lakai und der Haushofmeister, welcher mit jeder neuen Erscheinung am Hofe vertraut schien, trat diensteifrig näher und verbeugte sich ebenso höflich wie respektvoll.

„Es wäre mir allerdings sehr lieb gewesen!" versicherte Guntram Krafft, sehr angenehm durch das Interesse des alten Hofbeamten berührt.



„Aber bitte, Herr Graf! Nichts leichter wie das! Es müssen so wie so noch Plätze eingeschoben werden, da der Herr Hofmarschall noch in dem letzten Augenblick Ansagen von benachbarten Garnisonen erhielt! Also fügen wir noch ein Couvert ein . . . befehlen Herr Graf vielleicht

hier?" — und er neigte den wohlfrisierten Kopf und las: „von Heidler . . . ah . . . unser Vortänzer . . . dann hier seine Dame . . . und neben derselben . . . befehlen der Herr Graf? . . . oder vielleicht hier an der Ecke . . ."

„Nein, nein! Danke verbindlichst! Der Platz hier . . . welchen Sie zuerst bezeichneten, ist mir sehr angenehm . . ." und der Sprecher zog seine Visitenkarte aus der Brusttasche und reichte sie dar.

Wieder stieg die heiße Glut in seine Wangen und voll verlegener Hast wandte er sich und schritt nach dem Saal zurück.

Ihm war's, als müßte man ihm all seine jubelnden Gedanken von der Stirn ablesen! Vor wenig Minuten hatte er gewähnt, all die hellen Kerzen ringsum seien erloschen und dunkle, trostlose Nacht umgebe ihn, seit er gehört, Gabriele sei die Braut eines andern, und nun plötzlich, als er vernimmt, daß dies Gerede eitel Lug und Trug ist, da schlägt sein Herz auf in ungestümer Glückseligkeit, und die elektrischen Flammen ringsum blenden ihm die Augen, so leuchten und funkeln sie!

Warum das? —

Er vermag sich selber kaum Rechenschaft darüber zu geben, er überläßt sich willenlos dem fremden, eigenartigen Zauber, welcher ihn gefangen hält.

In der mit Blumen dekorierten Vorhalle des Saales treten ihm ein paar ältere Herren mit Band und Stern entgegen und reden ihn in liebenswürdigster Weise an. Sie sind Tänzer und Jugendbekannte seiner Mutter

gewesen und erkundigen sich voll aufrichtigen Interesses nach Gräfin Gundulas Ergehen.

Guntram Krafft freut sich von ihr sprechen zu können, er empfindet es voll stolzer Genugtuung, daß man seine Mutter so hoch schätzt und verehrt, und als der eine der Herren die Hand auf seinen Arm legt und sagt: „Kommen Sie, Graf, ich muß Sie zu meiner Frau bringen! Sie ist ebenfalls eine gute Bekannte Ihrer Frau Mutter von früherer Zeit und wird sich sehr freuen, von ihr zu hören und ihren Sohn kennen zu lernen!“ — Da folgt der junge Mann so heiter und unbefangen, als ob ihn die letzte halbe Stunde heimisch auf dem Parkett gemacht habe.

Er sieht im Vorüberschreiten Gräfin Thea, welche ihm lebhaft zuwinkt.

„Wo um alles in der Welt stecken Sie denn, Graf? Ich möchte Sie gern den jungen Damen vorstellen! — Halten Sie ihn bitte nicht allzufest, Exzellenz — zum nächsten Walzer ist er urkundlich verpflichtet!“

Sie hält lachend die Tanzkarte empor und der Begleiter Hohen-Esps zuckt scherzend die Achseln. „Wenn Sie den Grafen allerdings an solch holde Pflicht gemahnen, Komtesse, wird er mir fahnenflüchtig, noch ehe er der alten Garde den Eid geleistet hat! — Aber unbesorgt — ich war zeitlebens ein unbescholtener Mann und begehre nicht meines Nächsten Weib, Knecht oder Walzertänzer!! — „Au revoir!“ —

Und als der nächste Tanz mit den weichen, lockenden Klängen der „Rosen aus dem Süden“ einsetzt, stockt

Guntram Krafft plötzlich in der Unterhaltung mit der Frau Minister und schaut abermals in Gräfin Sevarilles erhitztes Gesichtchen, welches ihm aus nächster Nähe zulächelt.

„Sie haben engagiert, lieber Graf?“ fragte die alte Dame in schnellem Verstehen, „das ist recht! Ich werde mich freuen Sie tanzen zu sehen! Und den 28. dieses Monats reservieren Sie uns also . . . wir werden uns freuen, Sie zum Diner bei uns begrüßen zu können.“

Der Bär von Hohen-Esp dankt sehr erfreut, verneigt sich und steht im nächsten Augenblick an der Seite der Komtesse.

Er hat es so eilig, ihr zu erzählen, daß es mit der Verlobung Gabrieles ein großer Irrtum ist, aber er kommt fürerst nicht dazu, denn Thea spricht lebhaft auf ihn ein, wendet sich zu den nächststehenden jungen Mädchen und stellt ihnen den Graf vor.

Man lächelt ihm sehr liebenswürdig zu, beginnt ein allgemeines Gespräch und macht dem „modernen Parzival“ klar, daß er unter allen Umständen tanzen müsse!

„Sie sehen, Graf, man tanzt hier keinen Walzer, sondern nur Galopp! Je nun, das ist doch kein Kunststück! Wer so wie Sie eines Hauptes länger ist, wie alles übrige Volk, steuert doch ohne jedwede Gefahr durch all diese Wirbel und hohe Flut!“

Das ist ein Wort!

Guntram Kraffts Auge blitzt auf, — er lacht und verneigt sich vor Thea.

„Mut hat auch der Mameluk, Komtesse — riskieren Sie es mit mir Seebären?“

Einen Augenblick neigt sie das Köpfchen zurück und sieht zu ihm auf.

Welch ein Blick!

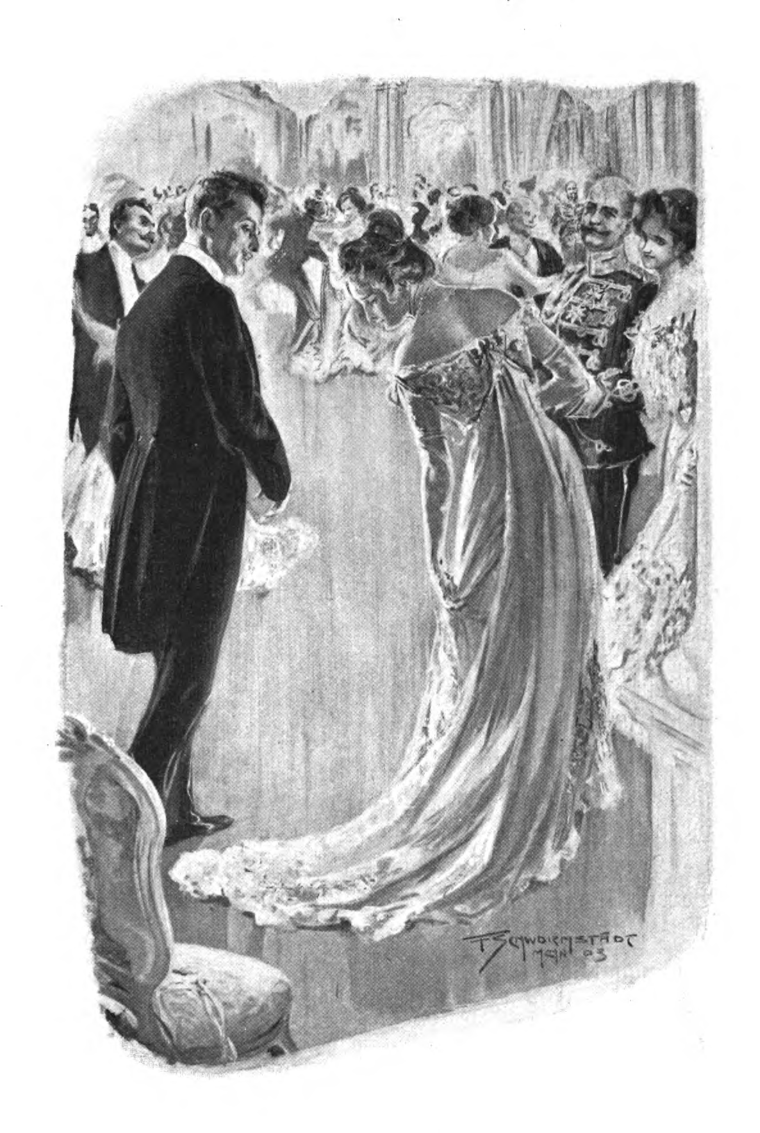
Wenn der Einsiedler von Hohen-Esp nicht gar zu naiv wäre, würde er viel, sehr viel darin lesen!

Aber der Graf denkt gar nicht darüber nach, was sich wohl in den Augen einer Komtesse Sevarille spiegeln möchte, er hat nur einen einzigen Wunsch, den — es zu versuchen, ob er sich wahrlich unter die Reihen der Tänzer wagen kann, ob er die Probe bestehen wird, um alsdann auch den Arm um jene Andere, Einzigste legen zu können, welche all sein Sinnen und Denken gefangen nimmt.

Und er tanzt, — wohl nicht ganz so gewandt und elegant wie die anderen Herren im Saal, aber doch sicher und gut, ohne im mindesten unliebsam aufzufallen.

„Bei einem Galopp kommt es nur auf die sichere Führung an!“ hat eine der Damen soeben noch ermutigend gesagt, nun, und sicher hat der bärenstarke Arm des Hohen-Esp seine Dame gehalten!

Mit heißgerötetem Antlitz führt er Thea an ihren Platz zurück und die anderen Damen und Herren, welche gewartet haben, voll neugierigen Interesses das „erste Debut des Parzival“ zu beobachten, begrüßen ihn mit lebhaftem Beifall.



Guntram Krafft hat es gar nicht bemerkt wie aller Blicke ihm während des Tanzes gefolgt sind, er hat es nicht gehört, daß der Herzog sich erfreut und anerkennend darüber äußert, — er schaut nur suchend über die bunte, wirbelnde Menge, ob er nicht Gabrieles Köpfchen erspähen kann.

Und er sieht sie plötzlich in nächster Nähe, sieht direkt in die wundersam hellen, großen Nixenaugen hinein, welche wie staunend auf ihn gerichtet sind.

Und Guntram Krafft lacht noch glückseliger wie zuvor, sagte Komtesse Thea ein herzliches Dankeswort und richtet sich hoch und kühn auf — in Wahrheit wie ein junger Bär, welcher sich plötzlich seiner Kraft bewußt wird, wendet sich und steht im nächsten Augenblik vor Fräulein von Sprendlingen. „Darf ich bitten, mein gnädiges Fräulein?"

Da starren ihn die meerfarbenen Augen abermals an wie aufs höchste überrascht ob einer solchen Zumutung und dann wendet sie das Köpfchen und wechselt einen sekundenlangen, unendlich vielsagenden Blick mit dem schlanken, jungen Garde-Grenadier-Offizier, welcher neben ihr steht.

Der lächelt sehr verständnisinnig —: „Ich begreife, Baronesse!" dreht sich kurz auf dem Hacken um und eilt als vielbeschäftigter Vortänzer davon, — Gabriele aber legt langsam, beinahe zögernd den Arm auf den des Grafen und sagt: „Wir werden noch einen Augenblick warten müssen, es ist sehr wenig Raum zum Tanzen!"

„Wie Sie befehlen, Fräulein von Sprendlingen!" antwortet Guntram Krafft und umschließt mit bebender Hand ihre weiche, schmiegsame Gestalt.

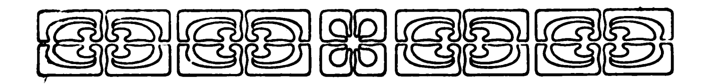
Wie rote Nebel wallt es vor seinen Augen, die Aufregung schnürt ihm die Kehle zusammen, er hat das Gefühl, als wanke der Boden plötzlich unter seinen Füßen, und doch möchte er aufjauchzen vor Glückseligkeit, wie daheim, wenn er dem wilden, feindlichen Meer eine Beute abgetrotzt!

Einen Augenblick harrt er so . . . noch einen . . . und da . . . gerade als er lostanzen will, bricht die Musik mit kurzem Schlusse ab.

Der Garde-Grenadier ist in die Mitte der Tanzenden getreten und hat die Hand mit kurzer Geste nach dem Orchester hinter dem Goldgitter der Galerie gehoben.

Guntram Krafft, der Neuling, bemerkte es nicht, er blickt nur erschrocken zu Gabriele nieder und sagt bedauernd: „O wie schade!" — und Fräulein von Sprendlingen lächelt ganz wunderlich, löst die Hand von seinem Arm und tritt von ihm zurück.

„Bedaure sehr!" sagt sie kühl, wendet das Köpfchen und begrüßt eine junge Hauptmannsfrau, welche jetzt am Arm ihres Tänzers vorüberschreitet und ihr zunickt.



XIII.

Wenige Augenblicke, nachdem Gabriele sich so wenig höflich von Guntram Krafft abgewandt hatte, trat Frau von Sprendlingen zu ihrer Tochter heran und flüsterte ihr ein paar inhaltsschwere Worte in das Ohr.

Der breitgehaltene Fächer dämpfte den Klang derselben und verdeckte das Gesicht der Generalin, aber man bemerkte trotzdem, daß sie erregt und sehr energisch sprach.

Über Gabrieles reizendes Gesicht flog ein Schatten.

„Es war ja ein Glück, daß die Musik just schwieg.“

„Mama! Warum soll ich mit ihm tanzen? Es hat gar keinen Zweck! Begeistern werde ich mich nie für das Muttersöhnchen, warum also seine lächerliche Sympathie für mich durch irgend welche Höflichkeit nähren?“ —

„Es ist hier nicht Zeit und Ort, darauf zu antworten; ich befehle dir jedoch den Grafen nicht unfreundlich zu behandeln, wenn er sich dir noch einmal nähern sollte! Hörst du, Gabriele? Ich verlange und fordere es von dir als ein Zeichen deiner Liebe für mich!“

Die junge Dame seufzte leicht auf.

„Ach, hätte Frau Gundula doch etwas Besseres getan,

als ihrem Baby die verlorenen Taler wieder zusammengespart! Je nun . . . ich werde versuchen, mich dem Reigen um diesen modernsten Götzen anzuschließen!"

„Frau Gundula handelte vortrefflich, indem sie für ihren Sohn sorgte, aber der alte Herr von Heidler, der die Güter verpraßte, anstatt sie seinem Erben zu erhalten ... wie handelte der?"

Gabriele kannte den scharf ironischen Zug um die Lippen der Mutter, sie zuckte beinahe wehmütig die schönen Schultern: „Geld macht ja doch nicht glücklich, Mama, — und es ist doch tausendmal besser und moralischer, einen armen Mann aus Liebe, als wie einen reichen aus Berechnung zu heiraten!"

„Narrheit! Wenn du doch endlich merken wolltest, daß gerade der ‚arme' Mann viel zu klug und kaltherzig ist, um je aus Liebe ein unbemitteltes Mädchen zu freien!"

„Ich bin ja nicht unbemittelt, Mama!"

Frau von Sprendlingen biß momentan wie in großer Nervosität die Zähne zusammen. „Gleichviel, du tust, wie ich dir befehle!" sagte sie kurz, voll ganz ungewohnter Strenge, klappte den Fächer zu und wandte sich mit liebenswürdigstem Lächeln wieder ein paar Damen und Herren zu, welche sie schon seit Beginn des Festes wie den Stein der Weisen gesucht hatten! —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Man hatte sich zu Tisch gesetzt.

Gräfin Thea bemerkte es zu ihrem großen Verdruß,

daß Graf Hohen-Esp sie nicht engagierte, so nahe sie es ihm auch gelegt hatte, daß sie das Souper „vorsichtigerweise" noch freigehalten habe.

Guntram Krafft reagierte nicht darauf. — Als er direkt nach seiner Extratour mit ihr, zu Gabriele schritt und „beinahe" mit ihr getanzt hätte, grub Gräfin Sevarille die Zähnchen recht ärgerlich in die Lippen.

War denn der naive Schwärmer unverbesserlich, daß er so schnell den fatalen Eindruck, den die „Verlobung" des Fräulein von Sprendlingen auf ihn gemacht, abschüttelte und nach wie vor nach einem Zipfelchen ihrer Schleppe haschte, um es als blinder Sklave durch die Saison zu tragen?

Seltsam, seine erst so melancholische Stimmung schien der strahlendsten Laune Platz gemacht zu haben, welche selbst der „entgleiste" Walzer mit der Angebeteten nicht zu trüben vermochte.

Der Graf kehrte ebenso heiter und guter Dinge zu ihr zurück, als wie er von ihr gegangen, schien absolut kein Verständnis für die kleinen Bosheiten zu haben, welche Thea so geschickt auf Fräulein von Sprendlingen in Anwendung brachte, und bei welchen ihr ein paar verblühte Präsidententöchter und ein sehr dicker Jagdjunker eifrig sekundierten. Er stand während der nachfolgenden Française vor dem erhöhten Wandpolster und folgte dem Tanz mit sichtlichem Interesse, dann sprach er noch recht lebhaft mit einem Ministerialrat, und als Gräfin Thea für etliche Minuten durch eine sehr amüsante Konfusion

in Anspruch genommen ward, und danach wieder verstohlen nach dem Bär von Hohen-Esp ausschaute, war derselbe zu ihrem nicht geringen Schrecken spurlos verschwunden!

Gerade jetzt, wo es zum Souper ging und Thea sich schon einen scharmanten kleinen Trick ausgedacht hatte, um sich den bis jetzt so unhöflich verweigerten Arm des Grafen zu erzwingen.

Wohin war er verschwunden?

Voll nervöser Unruhe schaute die junge Dame zuerst nach Gabriele aus und sah zu ihrer großen Genugtuung, daß dieselbe am Arme Heidlers den Saal verließ.

Das beruhigte sie ein wenig, aber fatal war es momentan doch, daß sie über keinen Tischherrn verfügte.

Ein blutjunger Artillerist schaute sich suchend um und trat hastig näher.

„Sind Komtesse etwa nicht engagiert?"

„Selbstredend, — aber man scheint mal wieder Konfusion gemacht zu haben —"

„Darf ich gehorsamst bitten?"

Etwas übellaunig und zögernd legte Thea die Hand auf den Arm dieses so sehr nichtssagenden und unbedeutenden Tischherrn. Seit zwei Jahren Leutnant! Gräßlich! So ein Gelbschnabel ohne jedweden goldenen Hintergrund rechnete bei ihr überhaupt nicht mit.

„Ich hatte mich mit Graf Hohen-Esp für denselben Tisch verabredet, Herr von Stark!" sagte sie schnell. „Der Graf ist fremd hier und wird gewiß hilflos umher-

irren und in den diversen Galerien nach mir suchen! Lassen Sie uns dem Ärmsten zu Hilfe kommen . . ."

„Graf Esp? Haha . . . moderner Parziwal . . . haha . . . wird wohl schon seinen Platz an König Artus Tafelrunde gefunden haben! Müßte mich sehr irren, wenn er nicht von einem der Kammerherren in den Thronsaal beordert ist! Was denken Komtesse? Der Mann ist ja Landstand! Trotz seiner Hinterwäldlerart! — Die Güter verschaffen ihm Sitz und Stimme! — und wir? . . . haha . . . in die Ecke, alter Besen! — Aber darum wollen wir in unserem Turmstübchen doppelt fidel sein! — Darf ich bitten, Gnädigste . . . wir bekommen sonst überhaupt keinen Platz mehr!" —

Thea zog die Brauen sehr ungnädig zusammen und folgte in denkbar schlechtester Laune! Welch ein Pech, daß der naive Neuling nicht rechtzeitig daran gedacht, sie zu engagieren, im Thronsaal sitzen ist just das, was Gräfin Sevarilles Ehrgeiz endlich einmal befriedigen würde.

Dennoch wird es ihr in diesem Augenblick klarer wie je, daß Graf Guntram Krafft es sein soll und muß, welcher sie das nächste Mal nicht nur an die Tafel der höchsten Herrschaften, sondern baldmöglichst auch als Herrin und Gebieterin in die Burg seiner Väter führen soll.

Daß die alte Bärin in derselben noch ihre despotische Herrschaft führt, beunruhigt Thea durchaus nicht, denn wenn sie erst an der Seite des gutmütigen und willenlosen Gatten zu befehlen hat, wird sich gar manches ändern!

Die junge Dame hat schon ihren Plan fix und fertig ausgearbeitet, und der moderne Parzival und Frau Herzeleide spielen eine verschwindend kleine Rolle darin.

Graf Guntram Krafft gefällt ihr ja ganz gut, ja, sie müßte lügen, wenn sie ihn nicht hübsch fände, aber Thea Sevarille ist viel zu modern erzogen, ist viel zu sehr ein Kind ihrer übervernünftigen Zeit, um dem Herzen jemals eine bestimmende Macht in ihrem Leben einzuräumen.

Alles was sie denkt und tut, ist sehr vernünftig, und wenn zufälligerweise das Herz mit der Klugheit Hand in Hand geht, so ist es ein Vorteil mehr, mit welchem sie rechnen kann!

Aber zu der „ungeheuren Fröhlichkeit", welche Herr von Stark für ihre „unterste Ecke" prophezeit hatte, steuerte sie an diesem Abend wenig bei.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Währenddessen hatte Guntram Krafft mit hochklopfendem Herzen hinter seinem Stuhl gestanden und Fräulein von Sprendlingen entgegengeschaut.

Am Arm des Herrn von Heidler nahte sie, das sonst so kühle und spröde Antlitz rosig überhaucht und seltsam belebt, die herrlichen, wundersamen Nixenaugen zu ihrem Partner erhoben, so strahlend und bewundernd, daß dem Bär von Hohen-Esp der Atem stockt. Und als sie ihre Plätze erreicht haben, mustert der Dragoner den unvermuteten Nachbar mit einem seiner finster blitzenden, beinahe beleidigend arroganten Blicke und sagt laut: „Na

nu! was ist denn das? An Ihrer Seite hatte doch Hardenstein belegt, mein gnädiges Fräulein?" —

Schon steht der Haushofmeister neben dem Sprecher und verneigt sich sehr devot.

„Um Entschuldigung, Herr Leutnant! Wir mußten auf Befehl noch Plätze einschieben!"

„Hätten Sie auch mehr an der Ecke besorgen können!" zuckt Heidler in seiner rücksichtslosen Art die Schultern und fügt brüsk hinzu: „Na — es hilft nichts, Fräulein Gabriele, nehmen wir Platz! Ist ja schließlich auch gleichgültig."

Die junge Dame nickt und lächelt, wirft den Fächer auf den Tisch und läßt sich müde auf den Stuhl nieder, daß die starren Seidenfalten unter dem duftigen Goldflor leise aufrauschen.

Ihr Blick trifft den Bär von Hohen-Esp, und die Augen blicken wieder so kalt — so unsagbar kalt und abweisend drein, daß all die frohe, heitere Zuversicht des jungen Grafen sich an ihnen zu Tode friert. Aber sie erwidert wenigstens durch eine kaum merkliche Neigung des reizenden Köpfchens seinen stummen Gruß.

Während der ersten Zeit hat Fräulein von Sprendlingen kein Wort und keinen Blick für ihren Nachbar, sie plaudert leise und lebhaft mit Herrn von Heidler, wie Guntram Krafft aus vereinzelten lauten Worten des jungen Offiziers entnehmen kann, über Reiten und Sport.

Erst als das Gespräch allgemein wird und sich um die letzten Rennen dreht, welche der Dragoner mit viel

Erfolg mitgeritten hat, wendet sich Gabriele recht gezwungen, ja beinahe widerwillig zu Graf Hohen-Esp und fragt ihn, ob er auch ein passionierter Reiter sei.

Ihre erst so leuchtenden Augen werden wieder so kühl und gleichgültig, daß den Gefragten dasselbe Gefühl der Befangenheit überkommt, welches ihn in Gabrieles Nähe kaum noch verläßt.

Das Blut steigt ihm in die Schläfen.

„Reiten?“ wiederholt er zögernd, „gewiß reite ich täglich auf die Felder oder in den Wald hinaus, je nachdem es meine Tätigkeit als Landwirt bedingt! Wir verfügen jedoch nur über Pferde, welche mehr dauerhaft wie elegant sind, denn wir brauchen in erster Linie Arbeitspferde, aber keine Vollblüter!“

„Dann ist das Reiten allerdings weder ein Sport noch ein Vergnügen!“ zuckt Fräulein von Sprendlingen die Achseln, und ihre Augen sehen aus wie die klare See, wenn jähe Wolkenschatten sie dunkel färben, — Herr von Heidler aber lacht mit gedämpfter Stimme auf und fügt hinzu: „Donnerwetter, nein! ein Hürdenrennen auf einem Ackergaul gibt es nicht!“ —

Gabriele sieht den Grafen scharf an.

Wird er auf solch beleidigenden Spott eine stolze, energisch abweisende Antwort haben? Nein, das Muttersöhnchen lacht mutig mit und findet es entschieden viel zu gefährlich, mit dem schneidigen Dragoner Händel zu bekommen, er sagt sogar ganz zustimmend: „Ich möchte es wenigstens nicht versuchen! Selbst auf einem Ihrer

gut trainierten Renner nicht, Herr von Heidler! Das Reiten ist eine Kunst, welche gelernt und viel geübt sein will, — beides habe ich bisher versäumt!"

„Es gehört auch recht viel Courage und Schneid dazu, um auf der Rennbahn etwas zu leisten!" lächelt Gabriele beinahe verächtlich und mustert noch widerwilliger wie zuvor ihren Nachbar, welcher so hünenhaft groß und gewaltig neben ihr sitzt und doch so kläglich vor ihrem kritischen Blick zusammenschrumpft, wie ein Schatten vor der Sonne. —

Auch diese Ironie scheint der zahme Bär entweder nicht zu verstehen, oder er hält es für praktischer, den Harmlosen zu spielen.

„Gewiß, mein gnädiges Fräulein! Es gehört viel persönlicher Mut dazu, um flott über alle Hindernisse hinwegzugehen, denn leider gibt es jährlich wohl traurige Beweise genug, daß auch der Turf seine Opfer fordert."

„Traurige Beweise?" Heidler klemmt das Monokel ein und zieht die narbige Stirn in Falten. „Es ist meiner Ansicht nach nie traurig, wenn ein Mann sich in seinem Beruf aufopfert und einen schönen Reitertod stirbt! Gäbe es keine Gefahr bei Mauern und Gräben, würden sie jedweden Reiz für mich verlieren!"

Gabrieles Blick leuchtet wie verklärt zu dem Sprecher auf, und Guntram Krafft nickt zustimmend vor sich hin und sagt leise: „Ja, es ist seltsam, daß gerade die Gefahr einen so seltsamen Reiz ausübt!" und er denkt dabei an sein wildes, donnerndes Meer und an das gebrechliche

Lotsenboot, welches er auf Tod und Leben in die Brandung hinaustreibt.

Gabriele kann aber diese Gedanken nicht von



seinem geneigten Antlitz ablesen, sie glaubt nur ein gewisses zaghaftes Gruseln aus seinen Worten herauszuhören, und ihr Blick flammt beinahe verächtlich zu ihm auf.

„Wenn Sie nicht reiten — was tun Sie sonst den ganzen Tag auf Hohen-Esp?“ —

Er lacht, als ob ihn diese Frage amüsiere: „Ich bin

der erste Arbeiter meiner Mutter und schaffe das meine; wissen Sie nicht, daß es auf dem Lande unendlich viel zu tun gibt, wenn der Gutsherr nicht auf der faulen Haut liegt, sondern selber Hand anlegt, wo und was es auch sei?" —

Sie verzieht den Mund noch ironischer. „Ich kenne das Landleben nur vom Hörensagen und halte das Säen, Pflügen und Dreschen für recht harmlose Beschäftigungen. Irgend einen Sport üben Sie gar nicht aus?"

Er sieht abermals sehr betroffen, beinahe verlegen aus, und dieser Ausdruck im Gesicht steht ihm nicht.

„Ich weiß nicht recht, was Sie unter Sport verstehen, mein gnädiges Fräulein! Wenn meine Arbeit getan ist, gewährt es mir viel Freude und Genugtuung, auf der See zu rudern oder zu segeln!"

„Also — also doch eine Art Wassersport! Das ist ja jetzt auch modern!"

„Lieben Sie das Meer?"

Sie schüttelt unendlich gleichgültig den Kopf.

„Nein! Ich habe nicht das mindeste Interesse dafür. So eine ewig gleiche, endlose Wasserfläche ist für mich unaussprechlich öde und reizlos!"

Mit weit offenen Augen starrt er sie an.

„Kennen Sie die See? Haben Sie schon einmal längere Zeit am Strande gelebt?"

„Nein! Gott sei Dank, wir mußten ja nach acht Tagen schon wieder von Heringsdorf abreisen, weil meiner Mutter die Luft nicht bekam. Ich denke mit großer

Gleichgültigkeit an diese acht Tage voll blendender Sonnenglut, gelben Sandes und beinahe regungsloser Wasserfläche zurück. — Später suchten wir im Sommer nur noch Quellenbäder auf, und ich habe mich nie nach Heringsdorf zurückgesehnt!"

Noch immer starrte er sie an wie eine Vision. „Sind Sie im Boot gefahren?"

„Gewiß! Abends ruderten uns meine beiden Vettern in die ‚blaue Unendlichkeit' hinaus, und wir schaukelten eine Zeitlang auf dem Wasser, sangen: ‚Das Meer erglänzte weit hinaus!' und sahen die Sonne am Horizont verschwinden — einen Tag wie den andern . . ."

„Schwefelgelb und still und lautlos wie eine Apfelsine auf Gummischuhen!!" — warf Herr von Heidler mit übermütiger Grimasse ein, und ein schallendes Gelächter erhob sich im Kreise.

Nur Guntram Krafft lachte nicht mit.

Er starrte in sein Sektglas nieder und sah aus wie ein Mensch, welcher vor einem großen, unlösbaren Rätsel steht.

„Und einen Sturm, einen großen, gewaltigen Sturm sahen und erlebten Sie nie?" fragte er.

„Nein! Ich kann mir auch gar nicht vorstellen, daß das Wasser, welches immer so glatt dalag wie ein Tischtuch, mal zornig aufbrausen kann! All die Seegeschichten, welche man hört oder liest, kann ich nie recht glauben, denn mir fehlt die Phantasie, um sie mir auszumalen!"

Heidler hob sein Sektglas und sah tief und leidenschaft-

lich mit einem seiner zündenden Blicke in Gabrieles Auge.

„Soll ich den Sattel an den Nagel hängen? Soll ich ein Seemann werden, und kommen Sie mit auf die weiten Meere hinaus, den fliegenden Holländer zu suchen?" —

Heiße Glut flammt über ihr Antlitz, die rosigen Lippen beben, und in ihren Augen steht die Antwort geschrieben, — aber sie beherrscht sich, schüttelt mit leisem Lachen das Köpfchen und antwortet: „Wenn Sie aufhören wollten zu reiten, würden Sie ein Verbrechen an dem modernen Heldentum begehen, und das würde ich Ihnen am allerletzten verzeihen! — Was wollen Sie auf dem Wasser? Da gibt es keine Lorbeeren zu holen . . ."

„Erlauben Sie, meine Gnädigste! Die jüngsten, welche auf Chinas Boden sproßten, holte sich unsere Marine!"

„Die Marine! ja die!! zuckte Gabriele die Schultern.

„Die besteht auch aus Soldaten und mutigen Männern, welche den Feind zu Schiff aufsuchen, weil sie ihn zu Lande nicht erreichen können! Die Marine imponiert mir fraglos, aber die Sportsmen, welche bei hellem Sonnenschein ein wenig die Ruder führen und in idyllischen Sommernächten eine Segelpartie machen, die können doch unmöglich mit unseren verdienstvollsten Männern rangieren!"

Der Blick der Sprecherin traf wie eine kühne Herausforderung den Bären von Hohen-Esp, welcher schweigend an ihrer Seite saß und vor sich nieder auf das Fürsten-

wappen inmitten seines Tellers sah, — er sah nicht den Ausdruck ihres Auges, er hörte nur ihre Worte, und sein erst so heiß gerötetes Antlitz ward um einen Schein blasser.

Die Umsitzenden hatten sehr betroffene Blicke gewechselt, Heidler murmelte sehr amüsiert: „alle Wetter, mein gnädigstes Fräulein, das war deutlich!“ Dann lenkte ein gegenübersitzender Kammerjunker das Gespräch voll nervöser Hast auf ein anderes Thema und verwickelte Guntram Krafft voll besonderer Liebenswürdigkeit in ein Gespräch.

Gabriele aber warf triumphierend das reizende Köpfchen zurück und wandte sich wieder ausschließlich zu Heidler.

„Er mußte einmal meine aufrichtige Meinung hören!“ flüsterte sie erregt, „es ist ja eine Schande, wenn ein Mensch, welcher wahrlich gewachsen ist wie ein Parzival, gar nicht zum Bewußtsein seiner Bärenkräfte kommt und ‚das Eisen in der Halle rosten‘ läßt, anstatt es zu Ruhm und Ehren seines Vaterlandes im Feuer zu schmieden!“

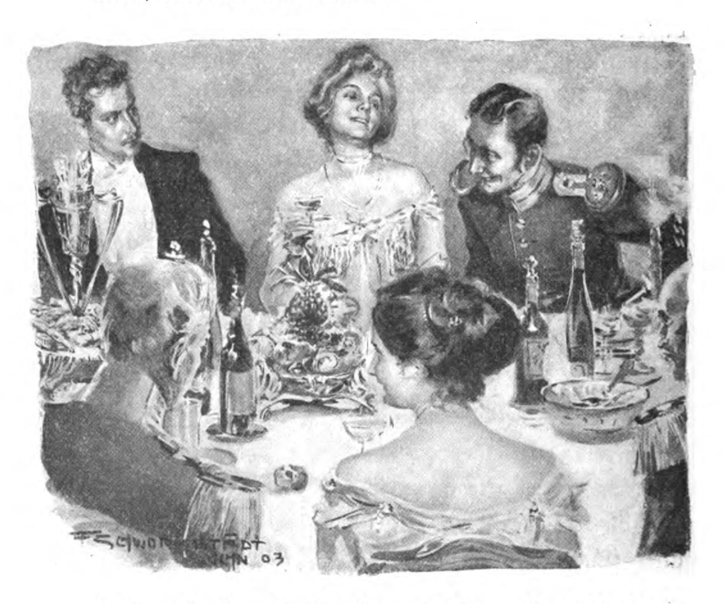
Herr von Heidler gehörte zu den Menschen, welche ihr Licht mit Vorliebe auf Kosten anderer leuchten lassen, und da es seiner Eitelkeit schmeichelte, von dem reizendsten aller jungen Mädchen als Held gefeiert zu werden, so löschte sein scharfer Witz noch das letzte Fünkchen Sympathie, welches in Gabrieles Herzen für den Bären von Hohen-Esp geleuchtet hatte.

Das Souper näherte sich seinem Ende, und als man sich erhob, wieder nach dem Tanzsaal zurückzuschreiten, wandte sich Fräulein von Sprendlingen zum erstenmal wieder an ihren Nachbar zur Rechten und erwiderte

seine stumme Verneigung nur durch ein kurzes, flüchtiges Nicken.

Sie wollte ihn nicht ansehen, aber ganz zufällig streifte ihr Blick dennoch sein schönes Antlitz und traf sein Auge.

Welch ein Ausdruck darin!



Nicht mehr das strahlende Entzücken, wie es ihr sonst daraus entgegengelacht, sondern eine schmerzliche, vorwurfsvolle Trauer, wie ein herb getadelter Knabe dreinschaut, ehe er anfängt zu weinen!

Mit jäher Bewegung wandte sich Gabriele ab.

Laut auflachen hätte sie mögen!

Jung Parzival, welcher hinter Frau Herzeleides Schürze hervorschaut! —

Jung Parzival, welcher noch nicht den Weg zu Frau Aventiure gefunden hat, welcher auch nie und nimmer einen Platz unter den Rittern des Amfortas einnehmen und zeitlebens der beklagenswerte Tor bleiben wird, als welcher er auf seinem Ackergaul aus der heimatlichen Burg trabte!

Ja, Gabriele möchte lachen, wenn es ihr nicht gar zu traurig deuchte!

Die Zähne beißt sie zusammen und furcht die Stirn.

Schade ist es um diese Reckengestalt! ewig schade! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ernst und schweigend steht Guntram Krafft in dem Tanzsaal und schaut mechanisch auf den wirbelnden Reigen, welcher wie ein wüster Fiebertraum vor seinen Augen kreist. —

Die Musik schmeichelt mit süßen Walzerklängen, — er hört sie nicht.

Vor seinen Ohren klingen nur Gabrieles Worte, jene unfaßlich grausamen Worte, daß sie das Meer nicht liebt!

Sein Meer! Das herrliche majestätische, unbeschreiblich schöne Meer, welches keines Dichters Zunge genug rühmen, an welchem sich keines Menschen Auge jemals satt sehen kann!

Sein Meer! — und sie liebt es nicht. — Sie schilt es langweilig, träge, reizlos. —

Und sie selber hat Augen, welche die Farbe dieses Meeres spiegeln, grünlich . . . graublau . . . schillernd wie Perlmutter . . dunkel und licht zu gleicher Zeit . . . verkörperte Wassertropfen.

Wie ist es möglich, daß sie das, was er als Liebstes und Herrlichstes voll Leidenschaft preist, an welchem sein Herz voll unstillbarer Sehnsucht hängt, daß sie das verachtet und von sich stößt?

Die See! — Die blauwogende, unendliche See, deren braudende Wogen Pulsschläge der Ewigkeit sind, deren Sonnenlächeln wie bräutliche Wonne, deren zorniges Donnerrollen die Sprache Jehovas ist? —

Ach, daß sie ihm solches angetan!

Den herben Spott ihrer Worte, welche ihn selber als „armseligen Ruderer" so weit ab von allem Heldentum wiesen, welche in ihm nichts anderes als einen verdienstlosen Menschen sahen, welcher sein Vergnügen an ruhmlosen Spielereien findet — die Worte hatte er kaum gehört und beachtet.

Er war zu harmlos, zu unerfahren, um auf solche Anspielungen zu achten.

Sein Herz brannte nur in Schmerz und Weh um sein geschmähtes Meer.

Aus jedem anderen Munde würde ihn ein solches Urteil zu zornigem Widerspruch gereizt haben. — Gabriele von Sprendlingen gegenüber verstummte er in jener unerklärlichen Befangenheit, in welche ihn ihr Anblick vom ersten Moment an versetzt hatte.

Wie gleichgültig würde es ihm sein, ob fremde Menschen die See lieben oder nicht, — nur von einer einzigen würde es ihn namenlos beglücken, und gerade sie wendet das reizende Haupt gleichgültig ab und urteilt so hart, so grausam, so verständnislos ...

Ja, verständnislos!

Sie kennt ja das Meer gar nicht!

Jene acht Tage in Heringsdorf haben ihr nur ein einziges, winziges, unbedeutendes Bild in dem Kaleidoskop der unerschöpflich reichen, ewig wechselnden See gezeigt, ein Bild, welches durch den Staub des Modebades getrübt, mit kurzsichtigen Augen geschaut wurde!

Guntram Krafft atmet tief auf.

Ach, daß er sie lehren könnte, zu sehen, zu begreifen!

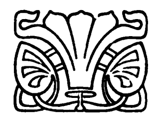
Die schnelllebigen Stadtmenschen, welche ein paar flüchtige Wochen im Jahr an den Strand eilen, die müden Lebensgeister an Gottes Odem aufzufrischen, die haben keine Zeit, die erhabene Schönheit der Natur kennen zu lernen.

Die promenieren bei rauschenden Musikklängen, diese sitzen in den eleganten Restaurants, die sehen nur die Toiletten, all die tausend bizarren kleinen Überraschungen, welche Göttin Mode und der Geschmack des zwanzigsten Jahrhunderts im Jugendstil auftischen — die blicken kaum einmal hinab in ihr eigenes, ruheloses Herz, geschweige hinaus in die stille, weltfremde Götterherrlichkeit, welche auf den Wassern des Meeres wohnt. —

Ach, daß er, der Einsiedler, dessen Herz und Seele

verwachsen sind mit der keuschen, unberührten Wunder=welt des Strandes, wenn er der holden Spötterin Gabriele dieses Paradies erschließen könnte!

Ein tiefer Seufzer ringt sich über seine Lippen, die Musik schweigt, und neben ihm erklingt die Stimme Gräfin Theas, welche ihn aus seinen Träumen aufschrecken läßt. —



XIV.

„Endlich sieht man Sie wieder, Sie Fahnenflüchtiger!" drohte ihm die Gräfin lächelnd mit dem Fächer: „Wie von dem Erdboden verschwunden waren Sie, als wir unsere unendlich vergnügte und amüsante Ecke bildeten! Wie sehr schade, daß Sie in unserm kleinen Kreise fehlten, Sie würden sich fraglos sehr gut unterhalten haben!"

„Ich bezweifle es nicht, Gräfin!"

Das klang seltsam ernst, beinahe resigniert.

„Wie ist es Ihnen ergangen?" —

„Je weniger man erwartet, desto weniger kann man enttäuscht werden!"

Er sagte es sehr ruhig und doch glichen seine Worte einem Seufzer.

Thea trat einen Schritt näher und sah mit ihren großen, dunklen Augen beinahe wehmütig zu ihm auf.

„Ich habe bereits davon gehört, wie unliebenswürdig Gabriele wieder einmal gewesen ist! — Es ist wirklich ewig schade darum, daß in diesem bildhübschen Körper eine so wenig sympathische Seele wohnt, denn diese Tatsache muß selbst ich, als beste Freundin, bestätigen!"

„Fräulein von Sprendlingen unliebenswürdig?“ wiederholte Guntram Krafft beinahe erschrocken.

„Je nun! Haben Sie es noch nicht bemerkt? Man sagte mir, daß sie gerade gegen Sie recht beleidigend gewesen sei, und das hat mich ernstlich böse gemacht!“

Der Bär von Hohen-Esp hörte nicht den weichen, schmollenden Klang in Theas Stimme, welche sich so ostensibel zu seiner Anwaltin machte, er schüttelte nur betroffen den Kopf und strich mit der Hand die schweren Blondhaare aus der Stirn.

„Fräulein von Sprendlingen sprach sehr abfällig über das Meer, über das Rudern und Segeln — und das kann unmöglich mich beleidigen, so sehr ich ihre Abneigung auch bedauerte!“

Ein seltsamer Blick der Gräfin streifte ihn. „Wie freundlich und harmlos Sie sind, Graf! Wie fremd Ihnen unsere Welt und ihre Verderbnis doch ist! Es freut mich doppelt, wenn Gabrieles Worte Sie nicht kränkten, denn verliebten Menschen darf man nicht so genau nachrechnen, wie anderen Sterblichen!“

„Verliebten Menschen?“

Thea lachte. „Aber Graf! Haben Sie es denn noch immer nicht bemerkt, daß Fräulein von Sprendlingen keinen andern Gedanken mehr hat, als den an ihren schneidigen Dragoner?“ —

„Das wohl . . . aber . . .“

„Nun? . . .“

„Verlobt sind sie noch nicht!“

„Noch nicht öffentlich!“ —

„Auf diese kleinen Unterschiede kenne ich mich noch nicht aus ...“ murmelte er mit tiefem Atemzug.



Sie standen neben der Saaltür, ein lautes Lachen und Sprechen ließ sie momentan verstummen.

Ein paar junge Herren umringten eine sehr große, schlankgewachsene, junge Frau, von der man dem Grafen schon zuvor erzählt hatte, daß sie einen bedeutend kleineren Mann geheiratet habe. —

„Gnädigste Frau, ich habe eine Bitte!" rief einer der Herren mit übermütig blitzenden Augen. „Eine Frage hat man frei an das Schicksal — eine Bitte nicht!!"

„Na — schießen Sie los, Karlchen, ich bewillige sie im Namen von Frau von Stark!"

„Oho!" —

„Also!" Der Kürassier legte beide Hände bittend auf die Brust: „Gnädigste Frau — pumpen Sie mir mal für vierzehn Tage Ihren Herrn Gemahl!!"

„Wie? — Meinen Mann?!"

„Aber Karlchen! jetzt schon? Vierzehn Tage nach der Hochzeitsreise??"

„Was wollen Sie mit ihm?"

„Ich möchte ihn so gern auf meinen Kaminsims stellen ... da fehlt mir nämlich eine Nippesfigur!"

Schallendes Gelächter!

Die junge Frau ist zuerst entrüstet, aber schließlich lacht sie doch mit und tanzt mit dem Spötter eine Extratour. —

Ein paar junge Mädchen treten in den Saal. Sie sehen den Grafen Hohen-Esp nicht, denn er steht hinter ihnen an der Tür.

„Nein, nein, Kläre! Wir müssen erst mal sehen, ob Parzival wieder tanzt! —"

„Reizender Anblick! — erinnert an die graziösen Matrosen im fliegenden Holländer!"

„Pfui! Schäm Dich! Parzival ist ein vortrefflicher

Mensch! Lotte sagte ja vorhin: ‚Der einzige Diamant unter viel Simili‘!“ —

„Hahaha! — Ein Diamant! . . . aber ein noch völlig ungeschliffener!“

„Ich fürchtete schon“, — lachte eine der jungen Damen, „er würde à la Jürgen Wansbeck hier auftreten!“

„Jürgen Wansbeck? Wer war das?“

„Ein sehr verbauerter Krautjunker, welcher hier an den Hof kam und bei einem Ball die Handschuhe sparte. Der Herzog sah ihn scharf an und fragte gedehnt: „Sie tragen keine Handschuhe, Baron?“

Da schüttelte der Biedermann treuherzig den Kopf und antwortete: „Nee, Hoheit, ich frier' ja nich an die Fingers!!“ —

Jubelndes Gelächter. —

„Großartig! Brillante Geschichte!!“

Thea war dunkelrot geworden und winkte Guntram Krafft hastig beiseite.

„Hier ist ein solches Gedränge, Graf! Wir wollen uns dort auf den Diwan setzen.“

„Wie Sie befehlen!“ nickte Guntram Krafft, und sah dabei völlig harmlos aus: „Die Menschen hier scheinen viel zu spotten, — ich machte schon die Bemerkung, daß die meisten Scherze auf Kosten der lieben Nächsten gemacht werden!“

„Leider und seltsamerweise werden gerade diese Witze am meisten belacht!“

Der Graf setzte sich neben der jungen Dame nieder

und blickte ihr plötzlich mit seinen klaren, grundehrlichen Augen voll beinahe kindlichen Vertrauens in das blasse Gesichtchen.

„Gräfin . . . Sie sind eine Freundin von Fräulein von Sprendlingen?“ —

„Sogar eine ihrer vertrautesten!“

„Und Sie meinen es auch mit mir gut?“

„Von ganzem Herzen gut!“

„Würden Sie mir einen großen Liebesdienst erweisen, es mir gestatten, Ihnen rückhaltlos zu vertrauen?“

Sie streckte ihm die kleine Hand hin, ihr Blick leuchtete bezaubernd zu ihm auf. —

Niemand konnte es sehen, eine dreifache Reihe von älteren Herren bildete vor ihnen Spalier, um einem „Menuett der Königin“ zuzusehen, welches von den Prinzessinnen und Prinzen nebst einer kleinen Schar von Auserwählten soeben vor dem Herzog getanzt wurde.

„Sprechen Sie, Graf!“ flüsterte sie. „Kein Mensch hier meint es ehrlicher mit Ihnen wie ich!“

Er drückte beinahe krampfhaft die dargebotene kleine Rechte und nickte erregt: „Das bemerkte ich bereits, Gräfin! Sie waren von Anfang an so sehr liebenswürdig zu mir, Sie nahmen sich meiner so besonders gütig an und wenn ich diesen Abend eine heitere Stunde genoß, so verdanke ich sie Ihnen!“

„Sie Ihnen zu bereiten, war wenigstens mein herzlichster Wunsch —!“

„Wundern Sie sich nicht über mich, ich bin fremd in

der Welt und es gewohnt, seit jeher nur nach meinen momentanen Eingebungen zu handeln. Auch jetzt weiß ich mir keinen andern Rat, als mich an Sie zu wenden. —" Wieder senkte sich sein Blick wie der eines vertrauenden Kindes in den ihren: „Sie meinen es ja so gut mit mir . . ."

„Seien Sie dessen versichert!" In Theas Wangen stieg es immer heißer und röter, ihre Augen flimmerten vor Spannung und ihre Lippen bebten wie bei einem Menschen, welcher mit fieberhaftem Eifer einem Ziel entgegendrängt.

„Sprechen Sie offen und ehrlich, Graf! Ich bin glücklich, Ihnen irgendwie behilflich sein zu können!"

Er zögerte und blickte momentan starr vor sich nieder.

„Ich möchte es so gern wissen, ob Fräulein von Sprendlingen den Dragoner wahrlich so sehr liebt!"

„Soll ich es auskundschaften bei ihr?"

„Sie sind doch ihre Freundin . . ."

„Nichts leichter, als das zu erfahren! Immerhin glaube ich aber, daß es Sie noch mehr interessieren wird, ob sie tatsächlich mit ihm verlobt ist?"

Er schüttelt nachdenklich den Kopf. „Ich las in Romanbüchern, daß heutzutage die Mädchen auch ohne Liebe heiraten. Schon manch eine Verlobung wurde aufgelöst, weil die Braut schließlich noch einen Mann kennen lernte, welchen sie mehr liebte, wie den allzu leichtfertig gewählten Bräutigam!"

„Seien wir ganz ehrlich, Graf!" Thea entfaltete

den Fächer und flüsterte zu ihm auf: „Sie möchten wissen, ob Sie Aussichten haben, Gabrieles Herz zu gewinnen?“

Er ward dunkelrot. — „Ich glaube . . . Sie treffen das Richtige, Gräfin! Es würde mir von großem Wert sein, zu wissen, wie ich es anfangen muß, um mir die Gunst Ihrer Freundin zu gewinnen! Das war es, was ich Sie fragen wollte!“

„Ich ahnte es! Sie sind von Gabrieles Schönheit bezaubert, und es würde keine liebere Mission für mich geben, als Ihnen das Herz der Gefeierten zuzuwenden!“

„Wenn Sie mir nur eine kleine Anleitung geben wollten, Gräfin, von was ich Fräulein von Sprendlingen unterhalten soll, was ich tun muß, daß sie mir ihr Interesse zuwendet! — Wenn sie es wüßte, daß sie mir so sehr, sehr gut gefällt . . .“ er unterbrach sich und strich abermals mit der Hand über die Stirn. „Das Reiten scheint ihr viel Freude zu bereiten . . . und wenn sie Wert darauf legt, will ich gern . . .“

„Dragoner werden?!“ Thea hob beinahe entsetzt die Hand und sah plötzlich ganz blaß aus. „Wäre das Ihr Ernst, Graf?“ —

Er lächelt. „Nein daran ist gar kein Gedanke, Gräfin. Wozu das? Ich habe daheim ernstere Pflichten zu erfüllen, als wie hier in behaglicher Friedenszeit eine Uniform spazieren zu tragen —.“

„Ganz meine Ansicht! Und eine Frau, welche das

nicht einsieht, verdient es nicht, Ihre Gemahlin zu werden!"

„So lange wie meine Mutter lebt, werde ich mein Leben genau nach ihren Wünschen regeln, denn ich weiß, wie viel ich ihr zu danken habe und erachte den Gehorsam gegen sie als meine Schuldigkeit."

„Wie edel, wie schön von Ihnen gedacht, Graf!" rief Thea mit begeistertem Aufblick in sein Auge: „Wie sprechen Sie mir aus der Seele! Wie billige ich Ihre Denkweise so völlig! Ich kenne zwar Ihre Frau Mutter nicht, aber nach allem, was ich von ihr hörte, verehre ich sie höher wie alle andern Frauen, und denke es mir als höchstes Glück, ihr zu Diensten leben zu können! Welch ein sündliches Begehren wäre es, der einsamen Frau noch ihren letzten Trost, ihren Sohn zu entreißen, um einer nichtigen Eitelkeit willen!"

Guntram Krafft blickte voll ehrlichen Entzückens zu der Sprecherin nieder. Die Verehrung für seine Mutter gewann ihr vollends seine Sympathien und seine große Harmlosigkeit war weit davon entfernt, irgend eine Verstellung hinter solch begeistertem Gesichtchen zu suchen.

„O, wenn Fräulein Gabriele doch ebenso denken möchte, wie Sie! — Nein, Dragoner kann ich um ihretwillen nie werden, denn trotz aller Bravour und aller Reiterstücklein reizt mich der Militärdienst in Friedenszeiten nicht sonderlich, — aber ein guter Reiter könnte ich ihr zuliebe trotzdem werden . . ."

„Es wäre lächerlich, wenn sie es verlangen wollte! —

Reiten lernt ein jeder Rekrut — aber ein Segelboot durch Sturm und hohe Flut steuern, das ist ein Wagnis, ein Heldenmut, wie ihn eine Landratte gar nicht kennt!"

Er blickte hoch aufatmend in ihr erhitztes Gesicht, seine Augen strahlten wie verklärt.

„Also Sie haben Interesse für den Seemann, Gräfin? Sie lieben das Meer und alle seine Herrlichkeit? . . ."

Sie preßte voll Leidenschaft die Hände gegen die Brust, — die roten Blüten des Kleiderausschnitts rieselten wie Funken über die nervös bebenden Finger.

„Und ob ich sie liebe! — Noch nie lernte ich das Meer kennen, Graf, und doch sehne ich mich voll glühenden Verlangens seit Jahren schon nach seinem Anblick! — Nicht ‚Neapel sehen und sterben' — seufzt meine Seele, sondern ‚die See sehen und in ihrem Zauberbann leben bis zum Ende meiner Tage!' Das ist das Gebet, welches in meinem Herzen zittert! — Noch ist es nicht erhört worden, aber ich lasse nicht nach, zu hoffen und zu harren, — einmal muß auch mir das Glück zu Willen sein!"

Er lauschte wie im Traum ihren Worten, welche sich so weich, so innig und aus tiefstem Herzen quellend, in sein Ohr schmeichelten, als höre er nach wirrem Lärm und Mißgetön wieder traute Klänge aus der Heimat.

Ganz unwillkürlich rückte er näher an ihre Seite und legte die Hand auf ihren Arm. „Sie sollen . . . Sie werden das Meer sehen, Gräfin . . . Sie müssen zu

uns nach Hohen-Esp kommen! Sicherlich wird es Ihnen in dem alten Bärennest gefallen, und welch eine Freude für mich, Ihnen das Meer zeigen zu können!"

Ja, eine Freude!

Schon jetzt leuchteten seine Augen bei dem Gedanken und das Blut stieg ihm abermals so rot und warm in die Schläfen, wie stets, wenn ein glückseliger Gedanke ihm das Herz bewegte!

Und in diesem Moment gaukelte es plötzlich wie ein süßes Traumbild vor seinen Augen; wenn Gabriele die Hausfrau von Hohen-Esp war, mußte dann nicht ihre Freundin kommen, sie zu besuchen und sich an dem weltfernen Glück des jungen Paares zu erfreuen?

Dieser Gedanke trieb ihm pochende Glut in die



Wangen, Thea aber hörte nur seine Worte und paßte seine Erregung einzig ihnen an.

Ihr Blick war noch weicher und sehnsüchtiger, ihre Stimme klang noch jubelnder wie zuvor: „Und ob es mir in der Stille Ihres trauten Heims gefallen würde?“ flüsterte sie. „O Graf, ich liebe die bunte Welt mit all ihrem Lärm, ihrem Falsch und Schein nicht! Meine Seele dürstet nach der Ruhe, nach dem Frieden solcher Waldeinsamkeit! O, und Ihre Frau Mutter! Wie wollte ich bemüht sein, ihr die Tage kurz und lieb zu machen! Wie würde mein Leben in ihrem Dienst ein so reiches, hochbeglücktes sein! — Und dann der Gedanke, von Ihnen, Graf, in die Wunderwelt des Strandes eingeführt zu werden, mit Ihren Augen die unendliche Schönheit des Meeres schauen zu lernen, in Ihrem Sinne zu schwärmen — zu jauchzen — mit zitternder Seele die dräuende Gottheit im Donnerrollen der Wogen anzubeten!“

Sie sprach voll schöner Leidenschaftlichkeit mit dem einschmeichelnden Organ, welches sich wie Silberfäden um das Herz strickt, und Guntram Krafft blickte ihr wie verklärt in die Augen und empfand die Nähe der kleinen Gräfin noch mehr wie zuvor als Wohltat! —

Er wollte antworten, in demselben Augenblick drängte sich jedoch ein junger Infanterieoffizier durch die Spalier bildenden Damen und Herren und verneigte sich hastig.

„Darf ich bitten, Komtesse, die Polka, welche Sie so gütig waren, mir zu schenken.“

Thea erhob sich zögernd.

„Ah, die Polka! — eigentlich dürfte ich nicht mehr tanzen, ich bin todmüde . . .“

„Das wäre grausam, Komtesse! Diese eine kleine Polka schadet Ihnen sicher nicht!“

Die junge Dame lächelte, — ein wahres Märtyrerlächeln, blickte zu Guntram Krafft auf und sagte: „So will ich es machen wie die Schwalben, welche zwar scheiden aber doch jedesmal versichern: Wir kehren wieder!“

„Scharmant gesagt!“ applaudierte der kleine Leutnant und bot der Sprecherin den Arm.

Gräfin Sevarille kehrte auch wieder, aber sie fand den Erbherrn von Hohen-Esp in sehr eifrigem Gespräch mit einem Ministerialrat, welchem Guntram Krafft seine Absicht, in Sachen der Rettungsgesellschaft für Schiffbrüchige hier zu wirken, ausgesprochen.

Der alte Herr hörte voll liebenswürdigen Interesses zu und nannte die Bemühungen des Grafen sehr anerkennenswert und hochherzig, versicherte aber, daß er selber in dieser Angelegenheit absolut nichts tun könne und verwies ihn an eine andere Adresse.

Das Gespräch drehte sich zu Theas großem Mißvergnügen noch längere Zeit um lauter sachgemäße Auseinandersetzungen und wollte absolut nicht wieder in jene hochinteressanten Bahnen lenken, wie zuvor. Der Graf schilderte die Gefahren, welche das Hamelwaat für die Seefahrer berge, er sprach mit bewegten Worten von

seinen kühnen, zuverlässigen Schiffern und von ihren redlichen Bemühungen, Hilfe in der Not zu bringen — und so aufmerksam Thea anscheinend auch zuhörte und begeisterte Bemerkungen einflocht, — die Spitze ihres zierlichen Füßchens bewegte sich dennoch sehr ungeduldig unter dem Kleidersaum und das nervöse Spiel mit dem Fächer zeigte es, wie höchst langweilig ihr diese Unterhaltung war!

Zu ihrem Ärger kamen auch wieder neue Tänzer, welche sie nicht gut abweisen konnte, und entführten sie, und der Ball näherte sich seinem Ende, ohne daß sie die so mühsam errungenen Vorteile bei dem Bären noch weiter ausnutzen konnte!

Fraglos hatte sie seine Sympathien gewonnen, so lange aber die törichte Schwärmerei für Gabriele noch anhielt, waren ernsthafte Aussichten für sie ausgeschlossen.

Der moderne Parzival war anscheinend doch nicht ganz so unerfahren und weltfremd, wie sie angenommen!

Er hatte bereits die Erkenntnis gewonnen, daß Menschen von der Liebe allein nicht leben können und „daß die Summe immer klein bleibt — wenn sich nichts mit nichts verbindet!"

Sicher taxierte er den egoistischen und berechnenden Herrn von Heidler richtiger wie sie alle, und rechnete mit der Wahrscheinlichkeit, daß derselbe durchaus keine Heiratsgedanken habe, sondern sich lediglich darin gefalle, von der gefeiertsten jungen Dame als Held der Zukunft angeschwärmt zu werden.

Daß aber ein Mann mit reellen Absichten stets den Sieg über einen Courmacher davonträgt, ist eine so alte Tatsache, daß sie selbst in dem weltfernen Hohen-Esp bekannt sein dürfte. —

Thea hatte es längst durchschaut, daß Herr von Heidler viel zu hohe Ansprüche an die Mitgift seiner Zukünftigen stellte, um sich mit Gabrieles Vermögen, so ansehnlich dasselbe auch sein mochte, zufrieden zu erklären, daß dies dem Grafen Hohen-Esp aber möglichst unbekannt blieb, ja, daß er so radikal wie möglich von seiner Schwärmerei geheilt werde, das mußte fürerst die größte Sorge der Gräfin sein.

„Sie kommen doch morgen abend in den Petersburger Hof, wo wir zu Ehren der auswärtigen jungen Damen und Herren noch einmal tanzen?" flüsterte sie zum Abschied zu Guntram Krafft empor. Der folgte just mit einem seltsam verschleierten Blick dem Fräulein von Sprendlingen, welche, ohne nur den Kopf nach ihm zu wenden, lachend und plaudernd vorüberschritt.

„Ich weiß es nicht, Gräfin! Was soll ich da? Es liegen auch so viele Dinereinladungen für mich im Hotel —"

Was fragte Thea nach denen!

Junge Mädchen wurden selten, fast nie zu Diners eingeladen, — außer auf den Bällen und der Eisbahn hatte sie keine Gelegenheit, den Grafen wiederzusehen.

Sie entfaltete den glitzernden Fächer und winkte ihn näher herzu.

„Ich gehe morgen nachmittag zu Gabriele und forsche

sie aus!" flüsterte sie. „Und abends, während des Balles, teile ich Ihnen mit, was geschehen muß, um Gabriele für Sie zu interessieren! Ich werde bei meinem Besuch schon alles tun, um das spröde Herzchen möglichst für Sie zu erwärmen, — hoffentlich gelingt es mir, daß sie Ihnen einen Tanz aufhebt!"

„O, Gräfin . . . wie sollte ich Ihnen das danken?" stammelte er, und sah abermals aus wie ein Kind, welchem man lockende Märchen erzählt. „Unter diesen Umständen komme ich natürlich!"

Sie nickte ihm lächelnd und vertraulich zu und freute sich, daß ein paar andere junge Damen, darunter auch Lotte, welche den modernen Parzival für einen Brillant unter Simili erklärt hätte, ihr Einverständnis mit dem Hohen-Esp sahen. —

„Was wollen wir morgen zusammen tanzen respektive ‚absitzen', Graf?" — fuhr sie flüsternd fort; „lassen Sie uns besser allsogleich etwas Bestimmtes verabreden, sonst wandere ich wieder von einem Arm in den andern and kann Ihnen nichts erzählen!"

„O gewiß . . . alles, was Gräfin befehlen . . ."

„Gut, sagen wir also den ersten Walzer und das Souper! Bei Tisch ist man oft am ungestörtesten! Vergessen Sie es aber nicht! Das Souper und den ersten Walzer! — Selbstverständlich trete ich die Tänze an Gabriele ab, falls sie dieselben beanspruchen sollte, — aber **nur** an Gabriele, an niemand anders! O, Sie ahnen es nicht, Graf, **wie** gut ich es mit Ihnen meine!"

„Doch, Gräfin! Ich überzeuge mich ja ununterbrochen davon!“ antwortete er mit warmem Dankesblick und erglühte abermals bei dem glückseligen Gedanken, daß Gabriele mit ihm tanzen könne, bis unter die lockigen Haare. „Ich vergesse Ihre gütige Zusage gewiß nicht! wenn Sie derselben nur eingedenk bleiben möchten!“

Thea nickte ihm mit reizendem Lächeln zu und drückte seine Hand zum Abschied, und als Guntram Krafft in dem Wagen saß und nach dem Hotel fuhr, sah er im Geiste das herzgewinnende Gesichtchen der Gräfin beinahe deutlicher vor sich, wie das kalte und abweisende Antlitz Gabrieles, deren Worte ihn erbarmungslos verfolgten bis in den kurzen, unruhigen Schlaf hinein. — — —

Am nächsten Vormittag gedachte der Graf von Hohen-Esp für jene Angelegenheit zu wirken, welche ihn ursprünglich hierher in die Residenz geführt hatte.

Er wollte den Finanzminister aufsuchen, um ihn, wie der Ministerialrat gestern abend geraten, für die Anlage einer neuen Rettungsstation zu interessieren.

Er mußte lange warten, bis Seine Exzellenz einen Augenblick Zeit erübrigen konnte, und kaum, daß er ein paar einleitende Worte gesprochen, lächelt der alte Herr sehr verbindlich und reicht ihm die Hand.

„Ich ahne bereits, um was es sich handelt, mein lieber Graf!“ sagte er, „und möchte Ihre und meine Zeit nicht unnötig in Anspruch nehmen. All diese Angelegenheiten, welche Sie da berühren, sind nicht meine Sache, — sie dürften in erster Linie das zuständige See- oder Hafenamt interessieren! Gestatten Sie einen Augenblick, ich werde mich informieren und Sie allsogleich vor die rechte Schmiede schicken.“

Und Guntram Krafft wartete, und man schickte ihn weiter von Pontius zu Pilatus, und überall begegnete er viel Liebenswürdigkeit und viel höflichen Worten, — nirgends aber einer Zusage oder energischer Hilfe. Man schien die ganze Sache nirgends so recht ernst zu nehmen und mehr an eine müßige Spielerei oder ungerechtfertigte Ansprüche zu glauben.

Einer der Herren, welche beim Mittagstisch neben dem Grafen saßen, und welchem er sein Leid betreffs all seiner vergeblichen Bemühungen klagte, schüttelte lächelnd den Kopf. „Das Hamelwaat ist den Schiffen so gefährlich? Verzeihen Sie, Graf, ich habe noch nie von einer ernstlichen Havarie gehört, welche ein Fahrzeug dort erlitten.“

„Weil wir glücklicherweise stets noch rechtzeitig zur Stelle waren, um eine solche verhüten zu können!“

„Wer vollführte die Lotsen- resp. Rettungsarbeiten?“

„Freiwillige Fischer aus meinem Stranddorf!“

„O, vortrefflich! Haben Sie die Leute zu einer Auszeichnung oder Belohnung vorgeschlagen? Bitte, versäumen Sie das ja nicht, verehrtester Graf, und zeigen Sie eventuelle Verdienste der Leute bei dem zuständigen Landratsamt an. Im übrigen aber rate ich Ihnen, die wackeren Fischer ruhig weiter für ihre Kameraden sorgen zu lassen! Diese Selbsthilfe ist meist die praktischste und beste. — Die Gründung einer neuen Station ist mit sehr vielen Kosten und Umständen verknüpft, und wo es nicht absolut nötig ist, unterläßt man sie! —

„Aber sie ist absolut nötig!“

„Ihrer Ansicht nach, verehrtester Herr Graf! Gewiß liegt es in dem Wunsch eines jeden ehrenhaft denkenden Mannes, der Hilflosigkeit überall, — nicht nur auf eng bemessenen Strecken, beistehen zu können, und ich glaube, daß Menschen, die viel oder gar stets an der See leben, die Notwendigkeit doppelt einsehen, daß noch gar viel geschehen muß, um all den großen und schwerwiegenden Anforderungen gerecht zu werden.“

„Aber es geschieht nichts, wenigstens nicht bei uns!“ —

„Wie weit ist die nächste Station von Ihnen entfernt?“ —

„Den Kilometern nach, nicht direkt außer der Welt,

und dennoch absolut nutzlos für uns, da sie in dringenden Fällen — und die sind es zumeist — nicht erreichbar ist!"

„Wie dürfte das zu verstehen sein, Herr Graf?"

„Die ganze Lage des Hamelwaats zwischen vorgestreckten Dünen und Sandbänken, welche ihre Beschaffenheit beinahe mit jedem hohen Seegang wechseln, die sehr zuwidern Strömungen, mit welchen gerade in seiner nächsten Umgebung zu kämpfen ist, machen diese, meine kleine Küstenstrecke besonders gefährlich. Wenn ein Schiff aufläuft, so geschieht das meist sehr unerwartet und so gewaltig, daß wir, die beinahe ständig auf der Lauer liegen, um uns nicht überraschen zu lassen, kaum schnell genug zur Stelle sein können, um das Schlimmste abzuwenden. Meilenweit Boten schicken und dann warten, bis fernher ein Wagen mit Rettungsboot und Mannschaft von keuchenden Rossen durch Sand und Schlick herangeschleppt wird, ist eine Unmöglichkeit! — Wenn ein Schiff tatsächlich Havarie erlitten hat, liegt es kaum noch in unserer, so schnell bereiten Kraft, die Mannschaft zu bergen, geschweige das Fahrzeug selber zu retten! Unsere hauptsächliche Aufmerksamkeit wendet sich daher einer vorbeugenden Hilfeleistung zu. — Wir leisteten mehr Lotsendienste wie Rettungsdienste bisher, wir suchten stets rechtzeitig zur Stelle zu sein, um einem arglos segelnden Schiff, welches sich in den Molochsrachen des Hamelwaats treiben ließ, Warnung und einen Lotsen an Bord zu bringen, welcher ihm half, in sicherem Fahrwasser seinen Kurs zu nehmen! Und weil wir so manchen



Unfall noch rechtzeitig verhüten konnten, ist die Aufmerksamkeit der Strandbehörden noch nicht genügend auf die Gefährlichkeit jener Küstenstrecke gelenkt. Habe ich mich klar und verständlich ausgesprochen, sehr geehrter Herr? — Ich bemühte mich, mit Hintansetzung aller „technischen“ Ausdrücke nur möglichst anschaulich zu reden!“

„Das taten Sie, Herr Graf! Ich verstehe vollkommen, was Sie bezwecken und wünschen, und würde mit Freuden der Erste sein, welcher Ihre so uneigennützigen Wünsche möglichst fördert. Aber, aber!! ..“ und der Sprecher zuckte sehr bedauerlich die Achseln und schwieg.

„Welch ein „Aber“? — läßt sich dasselbe nicht durch den guten Willen überwinden?“

Immer röter und röter stieg es in Guntram Kraffts Stirn, immer ungeduldiger blitzte sein Auge.

„Nein, Herr Graf! Gerade dieses ‚Aber‘, welches man wohl Ihren Bemühungen als Schranke gegenüberstellen muß, ist das einzigste, welches sich selbst mit dem besten Willen nicht überwinden läßt —“

„Ah!?“

„Ich meine das Geld!“

Der Bär von Hohen-Esp neigte jäh das erst so stolz und fragend blickende Antlitz.

„Das Geld?“ wiederholte er mit etwas unsicherer Stimme. „Ich nehme an, daß die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger über genügende Mittel verfügt?“

Der alte Herr seufzte tief auf und rezitierte mit

einem Versuch zu scherzen: „Wollte Gott, dem wäre so! Nein, Herr Graf, da befinden Sie sich leider in großem Irrtum. Die Ansprüche, welche von Jahr zu Jahr an diese unvergleichliche, so bienenfleißig arbeitende und schaffende Gesellschaft gestellt werden, schwellen mit der stets und ständig wachsenden Not bis ins Ungeheure an, — während sich doch keine Quelle erschließt, dementsprechende Mittel neu zuzuführen!" —

„Aber die Sammlungen im Lande?!"

„Deren Erträge sind so unbedeutend, daß man sich ihrer schämen möchte!"

„Mein Gott, wie ist das möglich?"

Abermals ein resigniertes Achselzucken.

„Man interessiert sich nicht dafür! — Die paar wenigen Menschen, welche im Sommer in die Seebäder reisen, der kräftigen Salzluft neue Kraft und Stärkung verdanken und die wundervolle Poesie des Meeres und des Seewesens lieb gewinnen, die steuern wohl teilweise ihr Scherflein dazu bei, an dem großen, wichtigen, herrlichen Werk edler Nächstenliebe zu helfen, aber was will dieser verschwindend kleine Bruchteil im Gegensatz zu den enormen Kosten besagen, welche die Hilfeleistungen erfordern? Die große Menge kennt und liebt die See kaum." —

„Undenkbar! — Schon aus Patriotismus ist es doch die Pflicht eines jeden, gerade für die Küste eines Meeres einzustehen, auf welchem Deutschlands ganze Zukunft ruht!" —

„So denken Sie, mein lieber Graf!"

„Und andere nicht?“ —

„Vorläufig noch nicht! Wenn unserm deutschen Volk die Augen aufgehen, wird es auch die Hand öffnen und der heiligsten seiner Missionen nicht mehr kalt und fremd gegenüberstehen!“ —

„Und bis dahin?!“

„Bis dahin müssen wir uns gedulden, hoffen und mutig ausharren, lieber Graf, und vor allen Dingen bemüht sein, uns nach Kräften selber zu helfen! — Haben Sie nicht bisher die gute Sache in umsichtigster und opferfreudigster Weise gefördert? — Lassen Sie es sich auch ferner in gleicher Weise angelegen sein, das Ihre zu tun. Man wird es Ihnen Dank wissen!“ —

„Auf diesen möchte ich lieber verzichten, wie auf das kleinste Zeichen tatkräftigen Interesses!“

„Das läßt sich nicht erzwingen.“

„Gott sei es geklagt.“

Das Gesicht des jungen Mannes sah blaß und finster aus, und da die Tafel just beendet war, erhob er sich, um sich zu verabschieden.

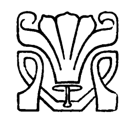
Noch ein paar sehr höfliche Redensarten, Worte der Anerkennung und des Dankes für die warme Teilnahme, welche der Graf dem Rettungswesen entgegenbringe — und dann schloß sich die Tür hinter ihm.

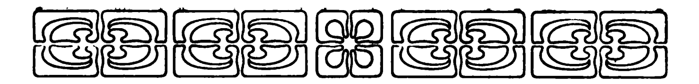
In tiefe Gedanken versunken schritt Guntram Krafft nach seinem Zimmer empor.

Ein Gefühl großer Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit wollte ihn überkommen.

Seine liebsten, schönsten Hoffnungen waren fehlgeschlagen und sein Herz, welches voll so heißer, wahrer Begeisterung für die gute Sache schlug, blutete aus der Wunde, welche Gleichgültigkeit und der Mangel an echter Nächstenliebe ihm geschlagen.

Man interessiert sich im Binnenland nicht für die See? — Gott verhüte es, du deutsches Volk, daß nicht ein eisenklirrender Sturmwind daherrast und dich mit eherner Faust aus dem Schlafe rüttelt! —





XV.

Gräfin Thea Sevarille hatte eine schlaflose Nacht gehabt.

Mit weitoffenen, brennenden Augen hatte sie in den Kissen gelegen und überlegt, auf welche Weise sie mit einem einzigen geschickten Schachzug die Königin Gabriele matt setzen und selber als Siegerin aus dem Spiel hervorgehen könne.

Daß Guntram Krafft ein Mann war, welcher überlegte, hatte sie bereits bemerkt.

Seine aufflammende Liebe für Gabriele war bereits so stark, daß er auf Einflüsterungen nichts mehr gab, das hatte sie erfahren, als die ihm so geschickt beigebrachte Verlobung Gabrieles mit Heidler nur die eine Folge hatte, daß der Graf sich bei dem Souper an ihre Seite setzte und sich doppelt zu bemühen schien, den Nebenbuhler rechtzeitig aus dem Sattel zu heben.

Der „weltfremde" Parzival war gar nicht so unerfahren, wie sie annahm, er hatte zu viel Bücher gelesen und wußte ganz genau, wie schwer ein reicher Freier gegen einen mittellosen Courmacher in die Wagschale fällt.

Er mußte durch ein drastischeres Mittel überzeugt werden, um sein Rennen aufzugeben.

Gabriele selber war eine Närrin und fanatisch genug, den Erben von Hohen-Esp einer idealen Schrulle zu opfern, — bis jetzt sah es tatsächlich aus, als ob sie nicht gewillt sei, Theas Pläne zu durchkreuzen, wenn dieses abstoßende Wesen nicht doch die berechnendste Koketterie war, um den naiven Parzival aufs äußerste zu reizen und desto sicherer zu gewinnen.

Thea glaubte es zwar nicht, denn sie hatte Gabriele als wahrheitsliebend und aufrichtig kennen gelernt.

Sie war ein spröder, stolzer, leidenschaftlicher Charakter, viel zu aufbrausend und heftig, um berechnend handeln zu können, viel zu ideal beanlagt und in ihre törichten Schwärmereien verrannt, um aus schnöder Gewinnsucht ihre Überzeugung aufgeben zu können!

Thea lacht ironisch auf.

„Das Herz eines heldenhaft mutigen Mannes und eine Hütte!“ das genügt dem Fräulein von Sprendlingen, aber die Mutter! — die müßte eben keine Mutter sein, wenn sie nicht mit hundert scharfen Augen über die Tochter wachte und die Torheiten derselben mit allen Mitteln korrigierte!

Mit welch auffallender Liebenswürdigkeit begegnete sie dem Bären von Hohen-Esp!

Wie suchte sie so geschickt jeden fatalen Eindruck zu verwischen, welchen die rücksichtslose Tochter gemacht!

Herr von Heidler rechnet in den Augen der Mama

gar nicht mit, denn sie sucht eine gute Partie für die Tochter.

Man sagt zwar, daß Sprendlingens recht vermögend seien, — freilich tauchen auch oft Gerüchte auf, daß sie sehr über ihre Verhältnisse gelebt und bei einem jüngst erfolgten Börsenkrach ganz bedeutend verloren haben sollen.

Dieses Gerücht hat Herrn von Heidler bisher abgehalten, aus seiner Courmacherei Ernst zu machen und sich zu erklären, denn der schneidige Dragoner ist das verkörperte Rechenexempel und wird seine begehrenswerte Hand nur zum höchsten Angebot losschlagen.

Aber selbst in dem Falle, daß die bösen Gerüchte nur auf Verleumdung beruhen, sind wenig Aussichten bei den Eltern seiner Angebeteten.

Frau von Sprendlingen ist noch viel zu hübsch, zu jung und lebenslustig, um zugunsten der Tochter auf ein Vermögen und mit demselben auf die gesellschaftliche Rolle zu verzichten, welche sie trotz der erwachsenen Gabriele noch immer spielt.

Geteilte Zinsen sind nur halbe Zinsen, und das weiß auch der pensionierte Oberst mit dem Generalstitel genau so gut, wie seine gefeierte Gattin.

Herr von Sprendlingen ist Lebemann, er liebt eine vorzügliche Speisekarte, er huldigt noblen Passionen und hat nie Anlage zur Selbstkasteiung und niemals Sinn für eine strenge Pönitenz gehabt! Auch er zieht den reichen Freier einem mittellosen Schwiegersohn vor.

Wenn aber Heidler von den Eltern in nicht mißzuverstehender Weise abgewinkt wird, wenn die Mutter das Ohr und Herz des Töchterleins dauernd und wirksam bearbeitet, wird Gabriele dann auch auf die Dauer der Werbung des Grafen von Hohen-Esp so ablehnend gegenüberstehen wie jetzt? —

Thea beißt die scharfen, weißen Zähnchen in die Lippe und atmet schwer auf.

Nein! Darauf darf sie es unter keinen Umständen ankommen lassen!

Sie muß die Fäden endgültig zerschneiden, ehe ein Netz daraus geflochten werden kann!

Aber wie? —

Nur etwas ganz Überzeugendes, Augenscheinliches wird bei dem verliebten Bären von entscheidender Wirkung sein.

Und wie Thea die ungeduldig zuckenden Hände gegen die Schläfen preßt und über das „was" und „wie" grübelt, da durchfährt sie plötzlich ein Gedanke und jagt ihr heiße Glut in die Schläfen.

Gabrieles Zettel!

Jener Zettel, welchen das törichte, selbstbewußte Backfischchen vor Jahren geschrieben, der Zettel, auf welchem sie erklärt, nun und nimmer den Grafen von Hohen-Esp heiraten zu wollen!

In fliegender Hast entzündet Thea das Licht, wirft ihr Morgenkleid über und eilt an den Schreibtisch im Nebenzimmer.

Wie war es möglich, daß sie diesen kostbaren, unersetzlichen Zettel vergessen konnte! —

Nein — vergessen hatte sie ihn nicht . . . sie hatte ihn ja schon damals sorgsam aufbewahrt in dem Gedanken, daß er ihr einmal nützen könne . . . Aber jetzt . . . sie dachte nicht, daß sie ihn schon jetzt, so bald als schwerwiegendste Waffe gegen die Nebenbuhlerin ins Treffen führen werde! —



Besitzt sie ihn überhaupt noch?

Hat vielleicht ein tückischer Zufall ihn durch ihre Finger geblasen? —

Mit bebenden Händen durchwühlt Thea den Inhalt der Schublade, das Licht flackert und wirft rötlich zuckenden Schein über ihr blasses, aufgeregtes Gesicht.

Hier die altmodische kleine Schreibmappe, welche alle Raritäten aus ihrer Backfischzeit, der Tanzstunde usw. enthält.

In ihr liegt auch der bedeutungsvolle Zettel Gabrieles verwahrt!

Die dünnen, feingliedrigen Finger mit den langgebogenen Nägeln streuen achtlos die welken Blumen, Bandschleifchen und Tanzkarten, die Haarlocken und Stammbuchverse auseinander.

Hier! zwischen mehreren engbeschriebenen Blättern einer ausgeschriebenen Rolle, „Die Gouvernante“, von Körner, liegt das Gesuchte! Theas Augen leuchten auf, sie faßt den Zettel fest, so krampfhaft fest, als fürchte sie, er könne ihr noch jetzt entrissen werden, wirft den vergilbten Kram hastig in die Schublade zurück und eilt auf den weichen Sohlen ihrer roten Morgenschuhe fröstelnd in das Schlafzimmer zurück.

Dort liegt sie wieder in den Kissen und starrt mit brennendem Blick auf die noch sehr deutliche Bleistiftschrift hernieder.

Vortrefflich! Gabriele hat ihren Namen genannt, sie hat die Zeilen gewissermaßen an Thea gerichtet.

Der Inhalt ist überraschend gut.

Klarer, deutlicher und beleidigender kann er beim besten Willen nicht gedacht werden.

O, er wird Eindruck machen!

Die junge Dame lacht leise auf, ihre sonst so weichen, schwärmerischen Augen blitzen Triumph und hämische Freude

Mit diesen wenigen, kleinen Bleistiftschnörkeln hat Gabriele das große Los zurückgewiesen, welches ein gütiges Schicksal so verführerisch präsentierte.

Die Herrschaft Walsleben, — Hohen-Esp, — eine Grafenkrone und ein bildschöner, ritterlicher Mann — dies alles zerinnt wie Rauch und Nebel vor diesem winzigen Blättchen Papier, mit dem ein arrogantes kleines Fräulein sich selber das Urteil schrieb.

Nun liegt es wie ein unüberwindliches Hindernis vor ihr auf dem Weg zu Glück, Reichtum und Rang, und eine andere kommt und nimmt Besitz davon.

Noch kurze Zeit wirbeln die Gedanken hinter Theas Stirn, dann ist sie einig mit sich, ihr Plan ist ausgereift.

Er ist einfach, sehr einfach, aber gerade dadurch verspricht er den Erfolg.

Gräfin Sevarille dehnt die Arme und schließt mit wohligem Lächeln die Augen.

Sie spielt ein Hazard um den Coeurkönig, und schon morgen abend wird sie „va banque“ sagen! — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Hotel St. Petersburg ist ein altes, bestrenommiertes Haus.

Man nennt es scherzweise „den russischen Krug“ oder „die Petersburger Ausspanne“, weil es noch an die Zeit erinnert, wo die altehrwürdigen Kaleschen vor dem Dorfkrug Station machten, um die Pferde zu wechseln!

Ganz so schlicht ist das Hotel zwar nicht, aber es ist andererseits auch weit entfernt von den modernen Prachtbauten, welche ihre Marmorsäulen und Palmengruppen in elektrischem Licht spiegeln, — es hat schöne, einfache Räume, solide Preise, eine vorzügliche Küche und die beste Gesellschaft zu Gast. Daher besteht nach wie vor die Sitte, daß nach jedem Hofball eine Nachfeier im Hotel St. Petersburg stattfindet, eine Art Kavalierball, welcher sehr beliebt und viel besucht ist.

Auch Guntram Krafft hatte seinen Namen am Vormittag noch in die ausliegende Liste für die auswärtigen Herrschaften eingetragen, und er war auch schon als einer der ersten zur Stelle, als die Wagen heranrollten und all jene zauberhaft holden Frauen- und Mädchengestalten des verflossenen Abends aufs neue im Saal und in den Empfangsräumen zusammenströmten. Fräulein von Sprendlingen ließ, wie stets, sehr lange auf sich warten.

„Sie hat ja ihre Tanzkarte gestern abend schon gefüllt mitgenommen!" sagte einer der Herren zu einer jungen Dame, welche nach ihr fragte. „Warum soll sie sich da die Füße hier wund stehen? Auch Ballköniginnen pflegen erst zu erscheinen, wenn sich der Hofstaat vollzählig versammelte."

Thea schwebte in einer rosa Tüllwoge in den Saal und winkte dem Grafen schon von weitem mit bedeutungsvollem Lächeln zu. Sie ward von Tänzern umringt, mußte die älteren Damen begrüßen und mit den jüngeren ein wenig plaudern, so daß schon die ersten Walzerklänge durch den Saal fluteten, ehe der Graf ihr „Guten Abend" sagen und sie daran erinnern konnte, daß sie die Güte gehabt, ihm schon gestern zwei Tänze zuzusichern.

Sie reichte ihm mit reizendem Lächeln die Hand, und sagte leise:

„Wie sollte ich diese Tänze vergessen! gerade auf sie freue ich mich ja am meisten!"

Guntram Krafft ward dunkelrot und drückte die schlanken Fingerchen aufgeregt zwischen den seinen.

Thea freute sich auf die Tänze? Nun, dann hat sie ihm sicher etwas recht Angenehmes mitzuteilen!

Er wollte gern sofort mit ihr plaudern, sich auf einen Diwan mit ihr niedersetzen, wie dies auf dem Hofball der Fall gewesen, da aber am heutigen Abend viel flotter getanzt zu werden schien, war es der vielen Extratouren wegen nicht möglich. Das sagten ihm schon etliche junge Damen, welche er gestern kennen gelernt und soeben auch begrüßt hatte.

Gestern war der Tanz Nebensache.

Ein Hofball ist mehr eine glänzende Schaustellung, eine Parade, bei welcher nicht die Pickelhauben und Säbel, sondern die schönen Augen der Frauen blitzen, ein großes Stelldichein, welches sich Namen, Stellung, Prunk und Schönheit geben, gemeinsam dem Landesherrn und seinem erlauchten Haus ihre Ehrfurcht zu vermelden.

Der Hofball ist ein lebendes Bild, durch welches der Tanz nur ganz verschwindend seine goldenen Linien zieht, eine Nachfeier im Hotel St. Petersburg jedoch ist das schöne Recht der Jugend, wo sie alles nachholen will, was ihr die steifere Etikette der Hoffeste verkümmert hatte.

Gabriele war noch immer nicht erschienen; Guntram Krafft wandte kaum einen Blick von der Tür.

Er stand, in Wahrheit eines Hauptes länger denn

alles übrige Volk, nahe am Eingang und schaute voll ungeduldiger Sehnsucht jener Einzigen entgegen, welche trotz ihres schroffen und abweisenden Wesens, all seine Gedanken wie durch einen wahren Zauberbann gefesselt hielt.

Er hatte einmal in dem Bücherschrank seiner Mutter ein Gedichtbuch gefunden, welches er heimlich mit an den Strand nahm und in dem knisternden Riedgras liegend, las. Da fand er ein paar Verse, welche ihn ganz besonders zum Nachdenken reizten; sie handelten von einer Rose „an Dornen ach nur all zu reich!" von der es hieß:

„Viel andre Blumen sah ich blühen
Und sie zu pflücken hab ich Wahl —
Doch immer treibt mich inneres Glühen
Zur Rose, zur geliebten Qual!
Ich schlürf aus ihres Kelches Bronnen
Den Wonnetau, den süßen Schmerz,
Und drücke sie samt allen Dornen
Voll Wollust an mein leidend Herz!"

Dieses Gedicht kam ihm plötzlich in Erinnerung, und was ihm ehemals so unverständlich schien, das begriff er jetzt.

Warum fesselte Gabriele ihn so wunderbar, sie die dornenreichste aller Rosen, welcher er im Leben begegnet war?

Warum gefiel ihm Gräfin Thea in all ihrer anmutigen Liebenswürdigkeit nicht tausendmal besser?

Warum stand er hier und blickte voll sehnender Ungeduld jener Schönsten entgegen, welche die Einzige im Saal war, die für ihn kaum einen Blick, kaum einen

Gruß hatte? Und je länger sie zögert, zu erscheinen, desto unruhiger hämmert das Herz in seiner Brust.

Herr von Heidler ist bereits anwesend und scheint sich nicht viel Sorge um das Zögern seiner Herzenskönigin zu machen. Er tanzt bereits sehr flott mit der Tochter des Divisionärs, seines Obersten, mit der Nichte des Hofmarschalls und der gestern zuerst bei Hof präsentierten Enkelin des Ministers.

Ein überschlankes Püppchen mit, trotz ihrer Jugend, schon recht blasiertem, ausdruckslosem Gesichtchen. Man erzählte sich aber heute morgen im Hotel, wo verschiedene Herren in Gesellschaft Guntram Kraffts frühstückten, daß Fräulein Henny ein goldenes Kälbchen sei, um welches wohl bald ein recht lebhafter Tanz beginnen werde, — ein Tanz, welcher in diesem Fall wohl nur dem Götzen Gold huldige. —

Ja, er beginnt bereits! Und Herr von Heidler verschmäht es nicht, in Abwesenheit seiner angebeteten Gabriele, mit recht zündenden Blicken in das spitze, sommersprossige Gesichtchen zu sehen.

Schon der zweite Tanz nähert sich dem Ende, und noch immer ist Fräulein von Sprendlingen nicht erschienen.

Auch Thea fällt es auf.

„Wo steckt denn Gabriele?" fragt sie einen der Vortänzer: „Hat sie etwa abgesagt?"

„Leider! leider!" dienert der Vielbeschäftigte, „noch in letzter Stunde . . ."

„Undenkbar, aus welchem Grunde?" . . .

Der Gefragte zuckt die Achseln.

„Nur mündliche Bestellung! . . . ‚Durch plötzliche Krankheit verhindert!‘ Möglicherweise hat das gnädige Fräulein gestern doch zu viel getanzt! Einige zwanzig Kotillonsträuße! Das ist eine Anforderung, welche kaum große Füße leisten können, geschweige eine solche Miniaturausgabe, wie die des Fräulein von Sprendlingen!“

Beinahe atemlos vor Interesse hat Thea zugehört.

Gabriele krank?

Günstiger konnte es sich für ihre Pläne ja kaum treffen!

Wenn man krank ist, nimmt man keine Besuche an, dann schreibt man mit Bleistift auf kleine Zettel, — das muß doch selbst dem Argwöhnischsten einleuchten!

Gräfin Sevarille sieht strahlend heiter aus, der Triumph, die Genugtuung blitzen aus ihren Augen.

Ein französisches Sprichwort sagt: „Der Abwesende hat immer unrecht!“ Auch Gabriele, die Rivalin wird geschlagen werden, während sie fernab von dem Schlachtfeld weilt!

Ist es nicht ganz auffällig, wie sich das Interesse des Grafen schon jetzt der kleinen, hilfsbereiten Freundin zuwendet?

Wie innig drückte er ihr vorhin die Hand, wie allerliebst errötete er bei ihren Worten, wahrlich ein moderner Parzival, ein Kinderherz ohne Arg und Falsch, ebenso leicht durch ein paar Zuckerplätzchen gewonnen, wie ein solches!

Und hoffentlich auch ebenso leicht getröstet, wenn ein

hübsches, buntes Spielzeug, nach welchem es naives Verlangen trug, aus seinen Händen gewunden wird. Man gibt ihm dafür ein anderes . . . und es wird sich zufrieden geben und sich artig dem Willen derjenigen fügen, welche so sehr, sehr viel klüger und weltgewandter ist, wie das große Kind aus dem Strandschloß.

Thea hatte eigentlich noch ein wenig warten wollen, ehe sie den großen Trumpf ausspielte, nachdem sie aber die köstliche Nachricht erhalten, daß Gabriele krank sei, hielt sie nicht länger zurück, sie brannte darauf, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß war. Geschmeidig wie ein schillerndes Eidechschen wand sie sich durch die Plaudernden und stand im nächsten Augenblick vor dem Bären von Hohen-Esp, welcher ihr bereits voll fiebernder Ungeduld entgegensah und zum erstenmal seinen Posten an der Tür verließ, um Gräfin Sevarille den Arm zu bieten.

„Jetzt kommt unser Tanz, Gräfin, nicht wahr?“ fragte er hastig.

Sie lachte und legte das Händchen mit allen Zeichen großer Erschöpfung auf seinen Arm. „Nein, Gott sei Dank, noch kommt er nicht, Graf! — Ich bin halb tot! Ich muß mich erst eine Weile ausruhen und darum will ich vor dem nächsten Galopp flüchten und biete ein Königreich für einen Sessel!“

„In des Waldes tiefste Gründe flüchtete die Seherin!“ rezitierte ein ganz junger Offizier, und trat lachend zur Seite, während Guntram Krafft sehr ernst und eifrig nickte.


F. SCHWORMSTÄDT
MCHN 03

„Ganz recht, Sie tanzen viel zu viel, Gräfin, es wird Ihnen schaden!“ sagte er und wandte sich nach einem Nebenzimmer, an dessen Spiegelwänden nur eine Reihe von Wiener Stühlen stand: „Kommen Sie bitte hierherein! — Es ist kühl und menschenleer!“

Seitlich im Zimmer hatten sich etliche alte Herren zu einem L'hombre zusammengesetzt, sie blickten flüchtig auf, ließen sich aber nicht stören, als die jungen Leute entfernt von ihnen, in der Fensterecke Platz nahmen.

Guntram Krafft stand noch vor Thea, welche sehr graziös, und so matt, wie ein rosa Wölkchen in der Sommerhitze, auf einen der Stühle niedersank.

„Wo bleibt Fräulein von Sprendlingen?“ fragte er ohne jedwede Einleitung, so, wie sich ihm die Worte ungestüm auf die Lippen drängten.

„Gabriele? Wissen Sie es noch nicht? Sie ist krank!“

„Krank?! — Mein Gott, was fehlt ihr?“

Thea zuckte mit umwölkter Stirn die Achseln. „Vielleicht erkältet . . . vielleicht auch nicht. Herzlose Mädchen kokettieren ja oft nur eine Indisposition, um sich rar und interessant zu machen!“

„Herzlose Mädchen . . . kokettieren . . .?“ . . . stammelte Guntram Krafft beinahe erschrocken. „Urteilen Sie so über Ihre Freundin?“

Thea blickte ihn seltsam an, — so warm, so innig und traurig, daß ihm abermals das Blut in die Wangen schoß.

„Setzen Sie sich zu mir, Graf!“ hauchte sie weich,

entfaltete den Fächer und blickte tief aufatmend auf seine gemalten Narzissen nieder.

„Graf . . .!“

Er starrte sie momentan an. „Warum sprechen Sie nicht weiter, Gräfin?“

„Wollen Sie es durchaus, daß ich von Gabriele spreche?“

„Und wollen Sie es durchaus nicht?“

Sie seufzte: „Ich möchte Ihnen so gern alles Unangenehme ersparen! Ich meine es so gut mit Ihnen, Graf, und bin auf Gabriele so sehr . . . so ernstlich böse!“

Er hatte nur die ersten Worte gehört und zuckte unmerklich zusammen.

„Ich höre lieber Unangenehmes, wie gar nichts!“ sagte er leise. „Und Sie sind so gut und rücksichtsvoll zu mir, Gräfin, daß aus Ihrem Munde sicherlich auch das Schlimmste noch erträglich klingt!“

Wieder traf ihn ihr Blick, in so herzlicher, ehrlicher Trauer, daß es ihm ganz wundersam zumute ward.

„Nein, Graf, ehe ich Ihnen so etwas unerhört Beleidigendes sagte, eher bisse ich mir die Zunge ab!“ sagte sie erregt. „Ich finde meine Mission sowieso trostlos genug, denn wenn es nach mir ginge, sollten Sie wahrlich glücklich sein! Hätte es mir Gabriele nicht schriftlich gegeben, ich würde nie . . .“

Er hatte sie erst mit warmem Dankesblick angesehen, jetzt hob er jäh das Haupt und unterbrach sie.

„Schriftlich gegeben?“ wiederholte er erstaunt.

Sie zog ein Notizbüchlein aus dem Kleid und entnahm ihm einen Zettel, zog denselben jedoch hastig zurück, als Guntram Krafft mit allen Zeichen großer Erregung danach greifen wollte.

„Halt, Graf! Wenn ich Ihnen diesen Zettel zeige, begehe ich eine große Indiskretion an Gabriele, und ich tue es nur, weil Sie mich gestern zu einer gewissen Offenheit verpflichteten. Leicht wird es mir wahrlich nicht, ich leide unsäglich unter der Rolle einer Vertrauten, welche Sie mir zuerteilten! Wenn mich Ihr Schicksal nicht so außerordentlich interessierte, und wenn ich es nicht für meine heilige Pflicht hielte, Ihnen als guter Engel rechtzeitig die Augen zu öffnen, so würde dieser Zettel längst ein Raub der Flammen sein!“ —

„Gräfin . . . foltern Sie mich nicht . . . lassen Sie mich lesen . . .“

„Nur unter einer Bedingung . . .“

„Ich gelobe alles, was Sie verlangen!“

„Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, schwören Sie es mir bei allem, was Ihnen heilig ist, daß nie ein Mensch, Gabriele selber am allerwenigsten — jemals es erfährt, wie indiskret ich handelte, Ihnen diesen Zettel zu zeigen! Sie geloben mir strengste Diskretion?“

„Ich gelobe sie und werde mein Wort halten!“ Er bot ihr mit seinem offenen, grundehrlichen Blick die Hand entgegen und Thea schlug ein.

„Gut; ich glaube Ihnen! Ich habe rückhaltloses Vertrauen zu Ihnen, Graf! Und nun lassen Sie mich erst erzählen, wie ich zu diesem Zettel kam!"

„Ich bitte darum!"

„Es interessierte Sie, zu wissen, welche Meinung Fräulein von Sprendlingen über Sie hege, und was Sie eventuell tun könnten, um sich ihre Sympathien zu erwerben!" Thea sprach schnell und leise, ihre schlanken Finger hielten den Zettel zwischen den rosa Tüllwogen auf ihrem Schoß. — „Ich wollte ihr demzufolge gestern morgen einen Besuch machen, um sie ein wenig auszuforschen, wurde aber nicht angenommen, weil das gnädige Fräulein um 12 Uhr noch nicht aufgestanden war!! — Um zwölf Uhr! Das wird Ihnen so unglaublich scheinen, wie mir! Aber Gabriele ist ja das verkörperte Großstadtleben, die Nächte durchwachen, die Tage verschlafen, das ist das Programm der Modedamen, welche nun einmal nicht für ländliche Verhältnisse geboren sind!"

„O, wie schade, daß Sie die Freundin nicht sehen konnten!" — Er strich mit der Hand über die Stirn, seine Stimme bebte vor Ungeduld.

„Ich ging nach Hause und versuchte mein Heil schriftlich. — Wahrlich, Graf, ich habe es sehr diskret angefangen und begreife nicht, wie Gabriele sogleich an Heiraten denken konnte, aber derart verwöhnte Mädchen wie sie, wittern ja überall einen Heiratsantrag, selbst aus meiner durchaus harmlosen Plauderei las Gabriele einen neuen Sturm auf ihr so kaltes, anspruchsvolles

Herzchen heraus. Hier, lesen Sie selber, in welch unerhört beleidigender Weise sie mir antwortet!“

Die Sprecherin reichte brüsk den Zettel dar und Guntram Krafft nahm ihn und neigte das Haupt tief darauf hernieder.

Theas Blick heftete sich scharf auf sein Antlitz, sie sah, wie es erbleichte, wie sein Auge starr und glanzlos auf den Zeilen ruhte. Regungslos saß Graf Hohen-Esp, — sein Atem ging schwer und der Zettel schwankte momentan in seiner Hand. —

Er antwortete noch immer nicht und Thea legte leise und zart ihre Hand auf seinen Arm.

„O, sehen Sie, Graf, wie diese grausamen Worte Sie verletzten! O, wie beklage ich es, wie sehr bereue ich es nun, sie Ihnen gezeigt zu haben!“

Er schüttelte den Kopf, faltete den Zettel zusammen und schob ihn in die Brusttasche.

Thea griff hastig danach.

„O, geben Sie zurück, Graf . . .“

„Unbesorgt, Gräfin, das Papier ist gut aufgehoben, — ich habe Ihnen ja Diskretion gelobt. Aber ich bitte Sie, mir den Zettel zu eigen zu lassen.“

Er sprach mit seltsam harter, klangloser Stimme, und Thea verschlang mit leiser Klage die Hände.

„Graf . . . zürnen Sie auch mir?“

Er blickte sie fragend an. „Zürnen? Ich zürne weder der Schreiberin noch Ihnen. Daß Fräulein von Sprendlingen sich nur für einen Helden begeistern kann

und mich niemals heiraten wird, weil ich ihr nicht imponiere, ist Geschmackssache, — dagegen läßt sich nicht streiten."

„Aber daß sie es so beleidigend ausdrückt, das verzeihe ich ihr nie!"

„Sie ahnte ja nicht, daß ich diese Worte lesen würde, und warum sollte sie Ihnen gegenüber in meinem Interesse rücksichtsvoll sein? Je klarer und deutlicher sie sich ausdrückte, desto sicherer war sie, richtig verstanden zu werden!"

Er sprach sehr ruhig, beinahe monoton und sein Haupt sank noch tiefer zur Brust.

„Graf!"

Er schrak empor. „Ich danke Ihnen, Gräfin, daß Sie mich jetzt schon erfahren ließen, was mir später wohl noch schwerer angekommen wäre. Ich weiß, daß Sie mir gewiß lieber einen freundlicheren Gruß überbracht hätten. Sie haben sich meiner so gütig angenommen, obwohl Ihnen mein Benehmen gewiß äußerst eigenartig erschien. Ich bin ein Fremdling hier, — ich kenne Ihre Sitten so wenig und handelte nur so, wie es mir just in den Sinn kam. Bitte, vergessen Sie diese traurige kleine Episode."

„Ich soll sie vergessen?" — Thea neigte sich vor und sah ihm voll rührender Innigkeit in die Augen: „Nein, Graf, Sie sollen vergessen, und zwar so schnell und so gründlich wie möglich! Blühen nicht so viele andere holde Blumen um Sie her? Warum muß es

gerade die Königin Rose sein, welche an Ihrer Brust blühen soll? Glauben Sie mir, Graf, es ist eine traurige Tatsache, daß die schönsten Mädchen nicht immer die besten sind! Sie werden verwöhnt, eitel, egoistisch und tyrannisch, sie lassen sich von ihren Launen beherrschen und urteilen herzlos und oberflächlich . . ."

Er hob mit beinahe flehendem Blick die Hand. „Rauben Sie mir nicht den Glauben an die Schönheit, Gräfin!" sagte er weich. „Wer sein Leben lang im Banne eines holden Märchens gestanden, findet sich so schwer mit der herben Wahrheit ab! — Schön und gut war bislang ein unzertrennlicher Begriff für mich, — — und warum soll ein Weib, welches bis zur Schroffheit aufrichtig ist, nicht dennoch gut sein? — Und nun reichen Sie mir Ihren Arm, Gräfin, das Souper scheint angekündigt zu sein, — die alten Herren verlassen den Spieltisch!"

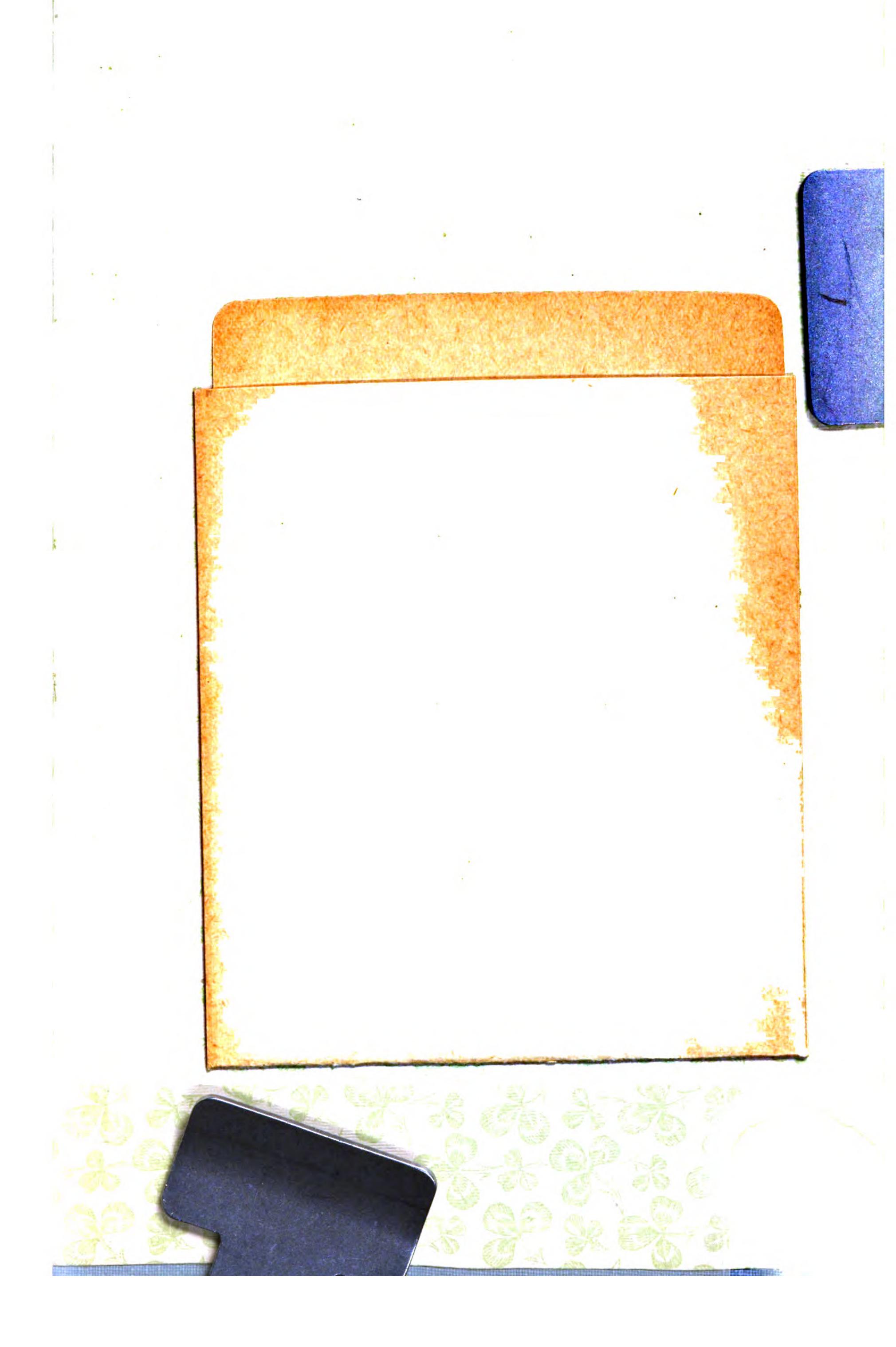
Thea erhob sich, — das ironische Lächeln, welches um ihre Lippen spielte und welches der beinahe lächerlichen Sanftmut ihres schwärmerischen Partners galt, verlor sich.

„Ja, lassen Sie uns gehen! Der Sekt soll Sie auf heitere Gedanken bringen, und wenn die Flöten und Geigen wieder erklingen, wollen wir jedwedem Mißgeschick ein Schnippchen schagen und uns doppelt und dreifach des Lebens freuen! Sie haben mir das Ehrenamt einer Vertrauten übertragen, Graf, und deren erste Verpflichtung ist es, ein trauriges Herz zu trösten und zu erheitern! Carpe diem!"

Sie nickte lustig dem Vortänzer, welcher in die Tür trat und winkte, zu, hing sich — wie ein rosiges Flöckchen an den Arm ihres bärenhaften Tischherrn und schritt mit ihm, Triumph und Zuversicht im Herzen, zum Souper.



Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.




UNIVERSITY OF MINNESOTA
3 1951 D01 571 566 N